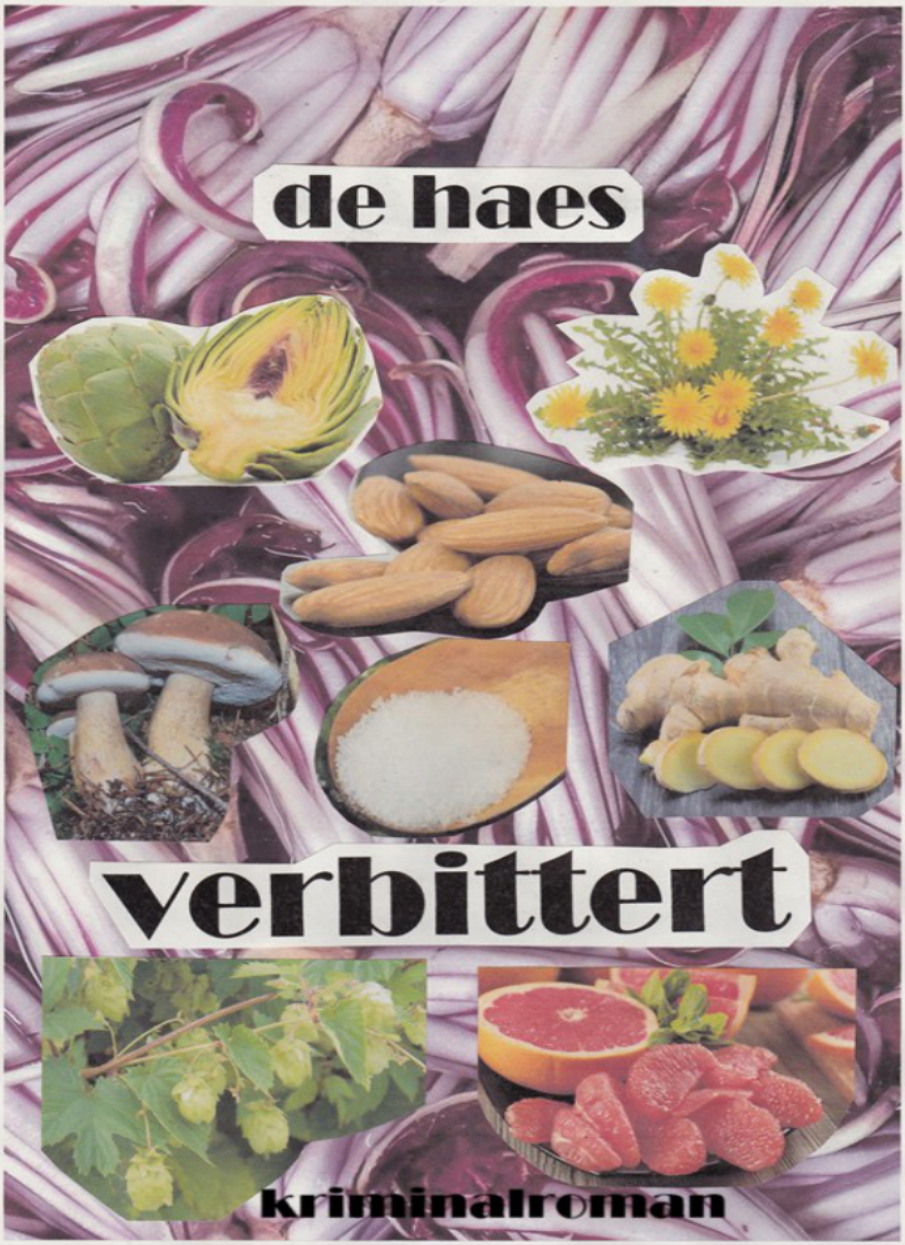
de haes
verbittert
kriminalroman

de haes

verbittert

Kriminalroman

Bereits veröffentlicht

Blüten
Rache
kontaminiert
verbittert

Impressum

Copyright © 2023 by Heinz Schwedes
Umschlag © 2023 by Heinz Schwedes

hws-ffm@gmx.de

Gedanken über den Wandel

Nichts ist beständiger als der stete, andauernde Wandel. Denn mit der Zeit, kommt auch der Wandel. Schon der Lateiner sagt: ‚tempora mutantur'. Ob das der Baustil ist, oder der Malstil. Die Mode, oder die Musik. Die Haartracht, die Politik. Oder das Wetter. Alles ist andauernd im Wechsel begriffen. Und alles scheint sich immer schneller zu ändern. Die Zeitabstände, innerhalb derer der Wandel vollzogen wird, werden offenkundig stetig kürzer. Vergingen früher immerhin Jahrhunderte oder doch zumindest Jahrzehnte, bis sich zum Beispiel der Baustil änderte, lässt heute die Veränderung bereits erahnen, was als nächstes kommen wird.

Nach der Gotik kam die Renaissance – und diese Kulturepoche konnte sich immerhin fast drei Jahrhunderte halten. In jüngerer Zeit lösten sich Jugendstil, der Ende des 19. Jahrhundert die Kunst prägte und Art Deco ab. Dieser Wandel begann bereits um 1920. Also nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit begann die Gezeitenwende zum Neuen hin. Was heute in ist, gilt morgen bereits als etwas, das die Großeltern begeistert hat.

Ein vergleichsweiser langwieriger Wandel war das Ende der letzten Eiszeit, bei der zum Beispiel sehr weite Teile Europas unter einem dicken Eispanzer lagen. Aber das war auch nichts Außergewöhnliches für die Erde. Denn – das weiß man heute – Eiszeiten, bei denen mindestens eine Polkappe unter einem größeren Eispanzer gelegen hat, musste die Erde bereits mehrfach über sich ergehen lassen.

Dieser Wechsel zum Warmen hin ist also eigentlich ein nicht ungewöhnlicher Prozess für die Erde gewesen. Was ihn aber zu einem äußerst kritischen Vorgang werden lässt ist die Begleitmusik, die wir Menschen dazu machen. Denn die ist katastrophal. Der menschgemachte Klimawandel droht unsere sich permanent ändernde Erde ein wenig mehr aus dem Tritt zu bringen, weil sich die dadurch ergebenden Veränderungen erheblich schneller vollziehen werden, als das die Erde verkraften kann.

Aber lassen wir diesen Teil der Veränderung oder des Wandels zunächst einmal außen vor. Denn es gibt noch andere Aspekte in dieser Hinsicht zu betrachten, die sich stetig verändern und wandeln. Mal zum Guten, hin und wieder aber auch mit Nachteilen.

Es hat sich beispielsweise die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – die Zeit des Kalten Krieges – mit dem Fall des Eisernen Vorhangs in eine scheinbare Zeit des Friedens gewandelt. Für die Menschen des sogenannten Ostblocks begann eine Zeit der Freiheit.

Und damit begann eine Zeit der Reisefreiheit. Der ‚Ossi' hat reisend die ganze Welt erobert. Und das anfangs im ‚Trabi'. Dann kam das Flugzeug, und mit kurzer Verzögerung, dann das Kreuzfahrtschiff. Für den ‚Ossi'. Keinen Winkel der Erde hat man bei dieser Reisewelle ausgelassen. Sogar an die Antarktis wagen sich heute diese Monsterschiffe heran.

So sehr das Geschäft mit den Reisen auch geboomt hat, nicht jeder hat dabei profitiert. Denn im Umkehrschluss muss festgestellt werden, die Reiseziele, die man im ‚Kalten Krieg' angesteuert hatte, besuchte man ja nun nicht mehr. Dort brach von heute auf morgen der Tourismus regelrecht ein. Denn der ‚Wessi' folgte dem ‚Ossi' und fuhr fortan nicht mehr in den Harz. Auf die Malediven ging es nun, oder wenigstens auf die Kanaren. Über die Jahreswende.

Ein weiterer Aspekt des Wandels ist das Internet. Und hierbei insbesondere der Onlinehandel. Denn der bringt mehrere Dinge mit sich, die die Welt verändert haben. Man konnte dabei Lagerräume sparen. Und damit Kosten. Personal ließ sich einsparen. Und damit weitere Kosten. Diese Einsparungen konnte man in Form von niedrigen Preisen an die Kunden weitergeben. Und über diese niedrigen Preise wiederum ließen sich abermals neue Kunden gewinnen. Über die einschlägigen Firmen soll hier nicht geredet werden. Denn die können sich ändern – sehr schnell sogar.

Alles schön und gut – und gleich die Warnung dazu: wo es Gewinner gibt, hat es auch Verlierer. Denn es gibt ja nur eine begrenzte Anzahl an Kunden. Wenn also der neue Onlinehandel gewonnen hat, muss zwangsläufig der alte Ladenhandel verloren haben. Der konnte die Preise nicht so senken, musste Angestellte und Verkäufer bezahlen. Ladenmieten und Steuern, die dem Onlinehandel erspart blieben. Und er konnte die Umtauschbedingungen nicht mitgehen.

Insolvenzen waren die Folge. Geschäftsaufgaben fügten den Einkaufszonen leerstehende Läden zu. Weitere Menschen wurden arbeitslos. Und die Innenstädte wurden mancherorts zu Geisterorten. Die verbliebenen Läden mussten mit Umsatzeinbußen leben, weil die Laufkundschaft plötzlich fehlte. Man sieht, Gewinn und Verlust spielt hier also auch eine Rolle, wenn man die unterschiedlichen Facetten des Wandels betrachtet.

Aber noch einmal zurück zum Klimawandel. Vor ein paar Jahrzehnten gab es das Thema des ‚sauren Regens' und des damit verbundenen Waldsterbens. Auch damals schon spielte der Borkenkäfer eine Rolle. Man bekämpfte ihn eigentlich recht erfolgreich in der Borkenkäferfalle und mit Hormonduftstoffen. Dann kursierte das berühmte Ozonloch und machte mal Europa, später dann Australien unruhig, weil man die erhöhte UV-Strahlung fürchtete. Die Fluorkohlenwasserstoffe wurden aus unserem täglichen Leben verbannt und die ganze Hysterie ließ etwas nach.

Man kann also auch sagen, durch die Wissenschaft werden Dinge des Wandels entdeckt, die uns zum Handeln zwingen. Man muss eine schädliche Entwicklung abstellen und bedingt dadurch wandelt sich unser Leben, unsere

Umgebung, die Natur. Ein beinahe stetiger Prozess. Leider nicht immer für alle positiv. Das hatten wir schon – die Sache mit den Gewinnern und den Verlierern.

Auch jetzt wieder, bei der Bekämpfung des Klimawandels, wird es Gewinner und Verlierer geben. Wie sie sie auch beim Ausstieg Deutschlands aus der Atomenergie gegeben hat. Wer von den Kraftwerksbetreibern nicht rechtzeitig gehandelt hatte, sah sich plötzlich auf der Verliererstraße.

Die Braunkohleregionen werden das erleben, denn es wird nicht so schnell und überall ausreichend neue Arbeitsplätze geben. Manch Dorf wird vorm Abbaggern verschont bleiben. Trotzdem droht es zum Geisterdorf zu verkommen, weil die Leute wegziehen werden. Es wird nicht jeder eine neue Arbeit finden.

Derartige Szenarien gibt es überall auf der Welt. In Italien gibt es in einigen Regionen im Süden Immobilien zum Nulltarif, wenn junge Leute sie übernehmen und ihren Lebensmittelpunkt in dieses Dorf dauerhaft verlegen. Im Zeitalter des Internet und des Homeoffice sicher eine Alternative. Denn das Leben in einer Großstadt mit entsprechend hohem Kostenindex kann sich eine junge Familie kaum noch leisten. Eine weitere Nuance, mit der sich der Wandel der Zeit auf eine besondere Art und Weise äußert.

Weit weg sind also die biblische Beständigkeit, in der sich am Ende der Steinzeit die Lebensbedingungen zwar hart, aber beherrschbar zeigen. Der Mensch konnte sich darauf verlassen, dass seine Ziegen oder Schafe zu der und der Zeit an diesem oder jenem Ort ihr Gras finden würden. Er war zwar Nomade – auch eine Facette des Wandels – aber das Andere war halt beständig. Man wusste, wo die Räuber lauerten, wo also Gefahr drohte. Und wo man seine Herde in Frieden weiden lassen konnte.

Heute hingegen weiß man das nicht. Heute kann dort ein Haifischbecken entstanden sein, wo der Profithai seine Runden dreht, wo gestern noch eine Wohlfühloase angesagt war. Denn das ist heute wichtig: Profit! Profit! Profit! Zumindest ist das im Augenblick ein Maß der Dinge. Der Gewinn. Aus allem muss Gewinn geschlagen werden. Wer keinen Gewinn macht, ist ein Looser.

Jetzt bitte nicht missverstehen – im Sinne des Wandels – es gab auch Zeiten, da waren andere Erfahrungen als Lebensziel wichtig. Man denke an die Zeit des Humanismus. Oder an die Zeit der Aufklärung. Oder an die Zeit des Darwinismus. Damals war nicht der materielle Gewinn das Maß der Dinge. Heute hingegen schon.

Heute werden mangels eigener Fähigkeiten die Schwachstellen der anderen genutzt, um zu Vorteilen zu gelangen. Wenn man so will, ein Wandel der Strategie. Man nutzt eine Lücke aus, zum Beispiel im Gesetz, um dann eine weitere Schwachstelle, die Unterbesetzung einer Behörde dazu zu nutzen, sich Steuern erstatten zu lassen, die man gar nicht bezahlt hat. Und weil man weiß, dass die Behörde das wegen ihrer Unterbesetzung – die man mit einer Forderung nach dem ‚schlanken Staat' sogar selbst provoziert hat – gar nicht kontrollieren kann, macht man das gleich massenweise. Um das

Gewinnergebnis zu vervielfachen. Also, Sitte und Moral haben sich gewandelt.

Gut, werden Sie sagen, Niederträchtigkeiten gab es doch auch schon zu biblischen Zeiten. Da war doch diese Geschichte mit dem Josef, den seine Brüder verkauft haben. Ja, schon richtig. Aber das waren im kriminalistischen Sinn doch eher Einzeltäter. Heute, wenn man eine Bank betritt, weiß man doch nicht so recht, auf was man sich dabei wirklich einlässt. Will sagen, das Vertrauen in Institutionen, denen man gestern oder vorgestern noch absolut vertrauen konnte, ist von heute auf morgen abhandengekommen. Hat sich gewandelt. Radikal gewandelt. Auch ein Wandel.

Die Politik, die Parteien – alles hat sich gewandelt. Im Laufe der Zeit. Adenauer, Erhard – Säulen der Beständigkeit, wurden ersetzt durch Kohl, Schröder und Merkel. Gut, Adenauer hat auch auf einiges gepfiffen. Aber Erhard als Vater der D-Mark, wenn das nichts an Beständigkeit aufbietet, was denn dann? Der Euro etwa, der durch die permanent unterstützte Kreditaufnahme zu einer permanenten Inflation führt? Das ist ein Gesinnungswandel bei den Verantwortlichen, der sich da breit gemacht hat. Eben, wieder ein Wandel. Halt nicht zum Wohle aller, wie sich eines Tages herausstellen wird.

Ich meine, als Techniker, wenn ich ein System betrachte, dann reagiere ich schon und steuere dagegen, wenn sich das System ungut oder schlecht entwickelt. Insofern ist das Gegensteuern dann schon ein Wandel. Im weitesten Sinne. Also einfach erklärt, wenn ich ein Boot segle und komme der Küste oder irgendwelchen Klippen zu nahe, dann muss ich gegensteuern. Sonst lauf ich auf Grund oder zerschelle. Das Gegensteuern ist dann in meinem Sinne ein bewusst herbeigeführter Wandel. Ich muss mich dann zwar auch an das Neue gewöhnen – von der Klippe weg. Aber das Alte hätte das Zerschellen bedeutet.

Diese Art des Wandels halte ich rationell nachvollziehbar und unbedingt notwendig. Denn sonst scheitere ich mit der Beständigkeit. Daher finde ich es auch geradezu unabdingbar, dass man jetzt beim Klimawandel radikal gegensteuert. Jetzt nichts tun heißt, unsere Nachfahren werden sich eine andere Erde suchen müssen. Und ob dieser radikale Wandel dann so ohne Weiteres funktioniert? Wer weiß? Aber eine neue Erde, wenn es sie denn gäbe, wäre ja auch ein Wandel.

Und dann gibt es noch einen Wandel, der durchaus zu beachten und gerade für ältere Menschen auch schwer zu ertragen ist. Gemeint ist der Wandel der Sprache – das allgegenwärtige Gendern und anderes. Die schon an Manie erinnernde Art der geschlechtergerechten Formulierung auf allen nur erdenklichen Ebenen. Und, man staunt, wo überall sogar in Reden geschlechtergerecht referiert wird, nur damit einen nach der gehaltenen Rede keiner angreifen und in die jeweilige Geschlechtertonne treten kann.

Ich warte nun auf das erste Buch, den ersten Roman, der gegendert

geschrieben wird. Oder den ersten Fernsehfilm in dieser Art. Es klingt schon etwas gewöhnungsbedürftig, wenn die Nachrichten vom Ankermann des Senders in dieser Art Neusprech verlesen werden. Da bin ich zugegebenermaßen sehr altdeutsch und stelle mir mit Grausen vor, wenn eines Tages die Bibel umgeschrieben wird. Oder Goethes Faust, nur damit sich ein paar von diesen Pseudomenschenfreunden nicht nichtbeachtet fühlen. Aus Schillers ‚Die Räuber' werden ‚Die Räuber*innen'. Denn jede Theaterinszenierung müsste zukünftig ja auch die Frauenquote beachten. Ich weiß es nicht, aber hat bereits der erste Pfarrer eine korrekt gegenderte Predigt gehalten? Oder der Papst den österlichen Segen auf diese Art der Menschheit gespendet?

Man sieht, was diese Art von Wandel als Folge nach sich zieht. Nur um allen geschlechtlichen Möglichkeiten Rechnung tragen zu können. Es wird als weitere Ehemöglichkeit neben der Urehe zwischen Mann und Frau auch die zwischen Männern und die zwischen Frauen legalisiert. Nun denkt aber bereits ein Bundesjustizminister laut über weitere Eheformen nach.

Also wie? Gibt es noch weitere Geschlechtsmerkmale, die ich in meinem bisherigen Leben noch nicht kennengelernt habe? Bin ich, obwohl vielinteressiert, irgendwie so hinter der Zeit, dass ich da etwas nicht mitbekommen habe? Und, wenn ja, wie wird das korrekt gegendert? Oder schließt das Gendersternchen das alles bereits ein? Und was ist mit den Robotern der Zukunft und der künstlichen Intelligenz?

Aber da gibt es für mich noch weitere Fragen, denn ich muss wissen, wie ich mich sprachlich verhalten soll, wenn ich mit einem Engländer oder einem Ami auf Englisch rede. Wie gendere ich dann korrekt? Oder kennen die das überhaupt? Was ist mit Frankreich, Italien, der Türkei?

Apropos Türkei. Wie halte ich es denn – sagen wir mal mit orthodoxen Muslimen? Muss ich da wieder zum alten deutschen Sprachgebrauch zurückkehren? Ich denke auch an orthodoxe Juden – werden die nicht auch ein wenig altbacken im Gebrauch der deutschen Sprache ticken und den ganzen Genderschnickschnack für Nonsens halten? Wie verhalte ich mich da, um nicht gleich auch noch Probleme mit dem Judentum oder dem Islam zu bekommen? Oder, gibt es da dann die Rettung, dass ich dann statt des Gendersternchens das Hashtag sprechen kann, um religiös auf der sicheren Seite zu sein?

Und, ich bekomme innere Hörschmerzen, wenn jemand in diesem Neudeutsch mit mir spricht. Wo bleiben meine verfassungsmäßigen Rechte? Kann ich nicht verlangen, dass jemand nur in der alten deutschen Art mit mir spricht? Kann ich verlangen, dass ARD und ZDF, also die öffentlich-rechtlichen Sender, wenigstens in ihren dritten Programmen in althergebrachter deutscher Sprache senden? Oder könnte man das zusammen mit Österreich und der Schweiz für 3Sat so verabreden?

Diese Art von Wandel hat mir, man wird es bemerkt haben, den Rest gegeben. Diesen Wandel in der Sprache und im Denken gehe ich nicht mit

und lasse mir dann eben Engstirnigkeit oder von mir aus auch etwas anderes vorwerfen. Ich möchte zu gern wissen, wie der Urvater oder die Urmutter dieses Genderwahns sich während seiner Schulzeit entwickelt hat. War das damals auch schon so ein Sprachvernichter? Oder hat der im Kindergarten irgendein geschlechtsrelevantes Schlüsselerlebnis gehabt? Was hat sein Psychologe dazu gesagt? Sagts mir, vielleicht kann ich es dann besser verstehen! Die Sache mit dem Wandel der Sprache. Meinem Deutsch.

Und so ließe sich das Rad des Wandels weiterspinnen und drehen, seitenlang. Es gäbe immer neue Aspekte und Facetten zu schildern und zu betrachten. Und dabei zu entdecken, dass es gute Seiten, wie negative gibt. Das sich vieles in Abständen wiederholt. Das es Bremseffekte gibt, und Überreaktionen. Und dass man sich manchmal einfach in das Schicksal des stetigen Wandels erbeben muss. Man kann ihm einfach nicht entgehen. So oder so, er erreicht uns früher oder später doch. Oder auch nicht. Mancher hat auch Erfolg damit, wenn er ihn einfach ignoriert.

Aber bedenken wir nun einmal, dass dieser stete Wandel, mit dem wir da dauernd leben müssen, auch stets Dauerverlierer entstehen lässt. Menschen, die nicht mehr Willens oder in der Lage sind, auf die negativen Auswirkungen des aktuellen Wandels reagieren zu können. Die zum Beispiel durch gewisse Umstände derart geerdet sind in ihrem Umfeld, dass sie es nicht so ohne Weiteres aufgeben können oder wollen. Die an einem ‚Lost Place' Haus und Hof haben, Familien, die mit ihrer Umgebung verflochten sind. Die dem Unheil, das sich da über ihnen zusammenbraut, nicht durch eine wie auch immer geartete Flucht entgehen können. Die den Schritt des notwendigen Wandels nicht mitgehen wollen, weil es ihnen unsinnig oder unmöglich zu sein scheint.

*

1 Tote Hose

Frank Kohlrusch unterbrach seine langweiligen Büroarbeiten, um sich einmal ausgiebig zu strecken. Er hasste diese Schreibtischarbeit, aber er hatte eingesehen, dass sie gemacht werden musste. Lebensnotwendig war sie sogar, denn wenn er nicht jetzt Zug um Zug seine fälligen Rechnungen bezahlen würde, dann würden sie über ihn herfallen wie die Geier. Dann würde es Mahnbescheide hageln noch und nöcher. Und wenn er an seine Steuererklärung dachte, dann kamen ihm schon ganz trübsinnige Gedanken.

Denn diese Jahre, die beim Finanzamt noch offen waren, da war das Geschäft noch einigermaßen gelaufen. Wenn er an die Steuervorauszahlungen dachte, dann würde das vielleicht gerade pari ausgehen. Aber diese Steuererklärungen, die müssten erst einmal gemacht werden. Und das musste er alleine machen, denn einen Steuerberater, den konnte er sich schon gar nicht mehr leisten.

Zum Glück hatte er noch für einige Zeit ausreichend Reserven. Aber wenn die aufgebraucht waren, dann würde es eng werden. Sehr eng sogar. Neue Ware bestellen war jetzt schon so gut wie ausgeschlossen. Bereits heute musste er für einen Kunden immer bestellen, weil er meist nichts auf Lager hatte, was halt nicht immer gut für ihn war. Das dauerte meist ein paar Tage. Er musste die Ware vorab bezahlen und hatte dann meist einige Probleme, wenn sich der Kunde dann doch noch anders entschied. Deshalb war er beim Bestellen auch schon sehr zurückhaltend geworden. Ein wenig unflexibel eben, und auch das kam bei den Kunden nicht gut an. Was er prompt wieder zu spüren bekam.

Da waren die großen Elektromärkte eindeutig im Vorteil. Sie hatten fast alles auf Lager, waren preislich sehr viel günstiger, und lieferten die Ware auch noch kostenlos nach Hause. Oft boten sie sogar die Montage auch noch kostenlos an. Was er eben nicht so unbedingt konnte. Er hatte seinen Fahrer entlassen müssen. Die Lieferaufträge hatten dermaßen nachgelassen, dass er sich den alten Heinrich nicht mehr leisten konnte. Oft krank war der obendrein auch noch gewesen. Hüfte und Wirbelsäule hatten ihm oft zu schaffen gemacht. Und dann solch schwere Geräte wie Waschmaschinen oder Geschirrspüler schleppen, das ging einfach nicht.

Nun machte er das selbst. Entweder machte er ein oder zwei Stunden mal zu, oder er lieferte nach Feierabend aus. Oder am Wochenende. Zumindest hatte er das vor, als er dem Heinrich gekündigt hatte. Denn bis lang war nicht sehr viel los gewesen. Einmal hatte er der alten Frau Jordan eine Kaffeemaschine abends ausgeliefert. Dann dem Seniorenheim einen Flachbildfernseher. Und das war es dann auch gewesen – mit seinem Lieferservice.

Seitdem in der nahegelegenen Kreisstadt dieser Elektromarkt aufgemacht hatte, war beim ihm sozusagen tote Hose: es war einfach nichts mehr los. Im Ortszentrum. Aber nicht nur bei ihm war das so schlimm. Nein, die ganze Straße lang und der kleine Marktplatz, wo sonst immer recht guter Betrieb geherrscht hatte, war zu einer verkehrsberuhigten Zone geworden, wie er anfangs noch leichtfertig meinte.

Und auch hierfür hatte er eine Begründung – ob das nun bei der Apotheke war, wo die Kunden wegblieben, oder beim Buchladen, der auch über massive Umsatzeinbußen klagte. Es war der Onlinehandel – der schadete allen. Allen, ohne eine Ausnahme. Denn im gleichen Zeitraum, in dem die Klagen seiner Nachbarn im Ortskern zunahmen, war das Erscheinen der Lieferwagen dieser

Onlinehändler rasant gestiegen. Manchmal waren sie alle gleichzeitig unterwegs und versperrten sich gegenseitig die raren Parkplätze im Ort. Auch die Post und der einschlägige Lieferservice der privaten Unternehmer teilten sich diesen Kuchen.

Irgendwann, als es einmal besonders schlimm gewesen ist, hatte er sich mal die Mühe gemacht und Preise verglichen. Er wusste, was ein bestimmtes Medikament in der Apotheke kostete, und war überrascht, dass die Onlineapotheke fast zwanzig Prozent billiger war. Das gleiche hat er dann mit einem Fußballschuh gemacht, wo er sich im Laden nebenan den Preis hat sagen lassen. Und dann hat er gestaunt, als er einen Internetshop besucht hat, wie preiswert der Schuh dort verkauft worden war. Inklusive kostenlosem Lieferservice und 14-tägigem Rückgaberecht, wenn der Schuh nicht passt. Oder auch einfach nur nicht gefällt.

Da konnten sie alle nicht mithalten. Die Adler-Apotheke nicht, Sport-Shop Wegner nicht, und der Küchenladen Brenner ein paar Häuser weiter auch nicht. Einigermaßen halten konnte sich noch das Reformhaus, aber die hatten eben auch frische Biowaren. Und das Reisebüro. Es war halt nicht jedermanns Sache, sich seine Reise im Internet zu buchen. Es gab immer noch genügend Menschen, für die das Internet ein Buch mit sieben Siegeln war. Aber es waren eindeutig zu wenig, denn sonst würde es nicht so rasant bergab gehen. Bei ihm im Ort. Stellte Frank Kohlrusch ernüchtert und verbittert fest.

Wenn er nichts verkaufen konnte von dem, was er noch im Laden und im Lager hatte, dann würde es eng werden. Denn dann würde sich seine finanzielle Situation weiter dramatisch verschlechtern. Hier und da mal einen Flachbildfernseher, oder einen DVD-Spieler. Oder ein paar Ohrstöpsel, wie er diese neuen Kopfhörerdinger für die Teenager nannte. Knappe zweitausend Euro hatte er vergangene Woche eingenommen. Lächerlich – zwanzigtausend hätten es mindestens sein müssen.

Seine Frau hatte einen Halbtagsjob beim Bäcker im Verkauf bekommen. Da lief es noch so einigermaßen und sie bekam wenigstens ein klein wenig Gehalt dafür. Hier im Geschäft hatte sie ihn nur belastet. So machte er die Buchhaltung halt mit und kümmerte sich um die Waschmaschinen und den Küchenkram, den sie sonst übernommen hatte. War ja eh nicht viel los.

Aber der Großmarkt für alle möglichen Elektrosachen in der Kreisstadt, wie auch der Onlinehandel im Internet war seiner Meinung nach nicht alles, was den Ort so kaputt gemacht hatte. Nein, seit Jahren waren auch schon immer weniger Urlauber gekommen. Im Winter, wenn denn mal Schnee lag, dann ging es ja noch so einigermaßen. Aber die Sommer waren schlimm. Und auch im Herbst, wenn die Wanderer immer gekommen waren, sah es ein wenig nach Totentanz aus.

Kein Wunder, sagte er sich: hier ist ja auch nichts mehr los. Was hatte er gestaunt, was die Alpendörfer alles zu bieten hatten. Von der Sommerrodelbahn angefangen über die Mountainbike Piste. Dann das

Paragliding, das Canyoning, und nicht zuletzt diese komischen elektrischen Roller, mit denen man die Berge runterfahren konnte. Nun, und dann die ganzen Bergbahnen, mit denen man die Berge rauf und runterfahren konnte.

Davon hatte man hier einfach zu wenig. Hier war wirklich tote Hose, das musste er nüchtern betrachtet zugeben. Und die Kids unserer Spaßgesellschaft wollten so etwas einfach haben. Und die Eltern in ihrem Urlaub wenigstens ein bisschen Ruhe. Also fuhren sie dorthin, wo sie das alles ihren verwöhnten Kindern bieten konnten. All inklusiv natürlich. Denn die Hotels und die anderen Beherbergungsbetriebe lockten mit derartigen Angeboten schon im Katalog wie auch im Internet auf diese Weise. Bei denen gabs die Karte, die das alles ermöglichte, gratis – pro Woche – obendrauf.

Und das hatten sie hier alles verschlafen. Ja, gut – hier und da haben sie etwas gemacht. Aber meistens nur halbherzig und die Attraktionen waren nicht mit denen in Bayern, Österreich oder der Schweiz zu vergleichen. Und nach einer Saison sah alles schon wieder erneuerungsbedürftig aus. Damit waren dann keine Scharen mehr anzulocken, wenn etwas schon ein wenig heruntergekommen aussah. Die Gastronomie ließ auch zu wünschen übrig. Wo es diese Hamburger nicht gab, war auch nichts los. So war das halt.

Diesen allgemeinen Niedergang konnte man an allen Ecken und Enden im Ort sehen. Läden und Geschäfte waren geschlossen worden. Lokale und Hotels auch. Und da viele Menschen damit gleichzeitig ihren Job verloren hatten, waren auch viele Menschen weggezogen. Auch deshalb, weil sie keine neue Arbeit mehr gefunden hatten. Wohnungen und Häuser standen ebenfalls leer, und weil keiner mehr Bedarf dafür hatte, ging es auch damit bergab. Und wo keine Menschenseele mehr drin wohnte, dort wurde auch nicht mehr renoviert, dort wurde nichts mehr instandgehalten oder gepflegt. Dort sah es einfach im Laufe der Zeit nur liederlich oder heruntergekommen aus. Das Schlimme daran war, dass diese traurige Entwicklung nicht nur den Ort betroffen hatte, in dem Frank Kohlrusch lebte. Nein, alle Städtchen und Dörfer, die in dem Mittelgebirge lagen, zeigten den gleichen Effekt.

Und diese abstoßende Verwandlung hin zum Schlechten hat dann dazu geführt, dass noch weniger Leute gekommen sind. Aber auch dafür muss man Verständnis haben. Wer will schon irgendwo in der Notdurft einen miesen Kaffee trinken, wenn er anderswo in einer hübschen Umgebung einen leckeren Caffè Latte bekommen konnte? Und dann abends im properen vier Sterne-Hotel auch noch kostenlos die Sauna besuchen durfte.

Einzig im Winter, wie gesagt, waren es ein paar Urlauber mehr gewesen, wenn einmal Schnee gelegen hat. Ausreichend viel. Und auch nur dann, wenn es kalt genug gewesen war. Denn bei Tauwetter waren es auch nur ganz Unentwegte gewesen, die dann gekommen sind. Auch darin waren die Bayern, die Schweizer und die Österreicher besser. Die hatten an allen Ecken und Enden Beschneiung. Und damit konnte man hier nicht dienen. Dieser Aufwand, und dann die Grünen, die das als ökologische Katastrophe

hinstellten. Und überhaupt, bei dieser klimatischen Situation. Das ginge nicht.

Ja, die kam auch noch dazu. Die Erderwärmung. Die hatte der Region nicht nur den Winter genommen. Auch dem Wald hat sie geschadet. Und wie. Stress haben die Bäume gekriegt, weil der Niederschlag nicht mehr ausreichend für sie gewesen war. Dann hatte sich der Borkenkäfer breit gemacht. Gut, das hat er in anderen Regionen auch. Aber diese hier, die war besonders stark davon betroffen. Und dass der Holzpreis in den Keller gegangen ist und sich auch nicht mehr so schnell erholen wird, mag auch noch erschwerend hinzugekommen sein.

Aber die da oben haben an diese regionalen Probleme zu wenig gedacht. So wenigstens sah Frank Kohlrusch das. Da werden lieber irgendwo riesige Flughäfen gebaut, oder Konzerthäuser, die dann nicht einmal wie geplant fertig werden und oft ein Mehrfaches von dem kosten, was ursprünglich einmal veranschlagt worden war. Nur hier, wo eine ganze Region den Bach runterzugehen droht, da sieht sich keiner genötigt, auch nur einen Furz mehr für die Region zu tun.

Nein, bei den Firmen, bei denen der Staat Anteilseigner ist, oft nur zu einem Bruchteil, da denkt er über alle nur möglichen Hilfsmaßnahmen nach und hilft bei allen Problemen mit Milliarden aus. Aber hier – nichts! Das Schweigen im Walde. ‚Was denken die sich eigentlich?‘ fragte sich Frank Kohlrusch. Die gingen in ihrer Freizeit wohl wo anders wandern, wo der Borkenkäfer nicht eingedrungen war und machten so einfach die Augen vor dem Problem zu.

Hilflos und ohnmächtig fühlte er sich. Und allein gelassen. Und diese Ohnmacht und diese Hilflosigkeit machte ihn anfangs auch mutlos. Er wagte keinen Gedanken, der ihn aus dieser Situation herausbringen konnte. Er fühlte nur eine Wut in sich aufsteigen. Und zwar gegen die, die ihn direkt bedrohten. Denn gegen den Borkenkäfer, das wusste er, das sagten hier alle, da konnte er nicht kämpfen. Wie denn? Aber gegen die, die direkt seine Existenz bedrohten. Gegen die konnte er kämpfen.

Sicher, alles was ihm dazu als Kampfmaßnahmen einfiel, war illegal. Wenn er dabei erwischt werden würde, bekäme er es mit der Polizei zu tun. Aber das durfte eben nicht passieren. Er durfte sich einfach nicht erwischen lassen. Ihnen Schaden zufügen und unerkannt abhauen. Er käme ja ohnehin nicht an die Konzernzentrale heran. Oder an den Onlinehändler. Aber in den Großmarkt in der Kreisstadt käme er. Und bei dem Onlinehändler bestellen, das könnte er. Er müsste sich nur noch ausdenken, wie der denen dann einen Streich spielen konnte, und ihnen dabei schadete.

*

2 banca rotta

Unser Wort Bankrott leitet sich von dem italienischen Begriff ‚banca rotta' ab. Dieser Begriff bedeutet übersetzt so viel wie zerbrochene oder kaputte Bank und stammt bereits aus dem Mittelalter. Denn damals waren bereits in Italien die ersten Banken entstanden. Monte dei Pasci heißt eine bekannte Bank aus dieser Zeit, die noch heute existiert und ihren Sitz im toskanischen Siena hat.

Damals wie heute war das Kreditgeschäft, also das Verleihen von Geld eine der Aufgaben, mit denen die Banken unter anderem ihr Geld verdienten. Sie verliehen Geld und bekamen einen gewissen Obolus dafür, dass sie ihrem Kunden, der Geld benötigte – um Kriege zu führen oder um Schösser bauen – eben dieses benötigte Geld liehen. Dafür aber, dass sie ihm Geld liehen, ließen sie sich jedoch sehr gut bezahlen. Sie bekamen mehr Geld zurückbezahlt, als sie verliehen hatten. Wie hoch die Gewinnspanne dabei war, sei hier einmal dahingestellt. Es spielt vordergründig auch keine Rolle.

Viel wichtiger ist nämlich das was passierte, wenn sie ihr Geld nicht zurückgezahlt bekamen. Wie dies im Falle Englands der Fall gewesen war. England hatte sich im Hundertjährigen Krieg Geld von zwei italienischen Bankiersfamilien Geld geliehen und hatte sich dabei wohl überschuldet. Als England schließlich den Krieg gewonnen hatte war es dermaßen überschuldet, dass es diese Schulden nicht an die Familien Peruzzi und Bardi, die ihre Banken in Italien besaßen, zurückzahlen konnte. Oder auch einfach nicht zurückzahlen wollte. Und da eine Nation wie England nicht zurückzahlte traf die Schwierigkeit, die ein derartiges Problem mit sich brachte, letztlich die beiden Bankiersfamilien. Ihre Banken gingen kaputt – der Begriff ‚banca rotta' war entstanden. Und somit der heute gängige Begriff Bankrott gleich mit, der immer dann verwendet wird, wenn ein Betrieb wie auch eine Bank finanziell kaputt gegangen – also zahlungsunfähig ist.

Und dem Frank Kohlrusch ist es ebenso ergangen. Nicht ihm, seinem Betrieb, seinem Geschäft. Der ist kaputt gegangen, war bankrott. Abgezeichnet hat es sich ja schon. Seit einiger Zeit. Ein Fachmann hätte es ihm vorrechnen können. Dass ihm all seine Bemühungen nicht ausreichen würden. Aber er, er ist nie ein Finanzgenie gewesen. Hat immer brav gezahlt, was fällig geworden war. Und hat sich stets noch auf der sicheren Seite gesehen. Was er aber übersehen hatte war, dass außer seinem Radiogeschäft, wie er es immer bezeichnete und wobei er das Fernsehgeschäft und die ganze Unterhaltungselektronik unter diesem Begriff zusammenfasste, ja auch noch das Waschmaschinengeschäft da war, um das sich früher seine Frau voll und

ganz gekümmert hatte. Und er hatte hin und wieder eben dieses Waschmaschinengeschäft regelrecht vergessen, wenn er seine Buchhaltung gemacht hatte. War ja auch vorher nicht sein Job gewesen, er hätte ihn trotzdem im Auge haben müssen. Aber so kam es, und er hatte prompt ein paar wichtige und größere Rechnungen nicht bezahlt. Dafür aber sich in Ruhe zurückgelehnt, als er sein Rundfunkgeschäft erledigt hatte. Und geglaubt, seine Rücklagen würden ihn noch einen Augenblick über Wasser halten können.

Dann war von der ersten Firma eine Zahlungsaufforderung gekommen. Dann von der zweiten. Und so weiter. Und wie es dann so ist, wenn einem das Wasser schon bis zum Halse steht. Dann kam noch ein Steuerbescheid vom Finanzamt, den er sofort bedienen musste. Nun war der Augenblick gekommen, wo nichts mehr ging. Die Zahlungsaufforderung der zweiten Firma konnte er nur noch teilweise erfüllen. Die Zahlungsaufforderungen der nachfolgenden Firmen schon nicht mehr. Da er, was er wohl auch in der ganzen Hektik entgangen war, bereits einen Kredit aufgenommen hatte, lieh ihm die Bank auch kein weiteres Geld mehr.

Dann ging in seinem Haus in dieser ohnehin schon misslichen Situation auch noch die Heizung kaputt. Tragisch hierbei war, es war eine sehr alte Heizungsanlage, die eine gesetzliche Verpflichtung nach sich zog, dass die gesamte Anlage durch eine neue ersetzt werden musste. Durch diese blöde Situation mit seinem Betrieb sah sich die Bank auch hier außer Stande, helfend eingreifen zu können. Nun war gute Rat teuer. Geschäft bankrott und Haus gewissermaßen kalt. Nun war es wirklich schon zum Verzweifeln. Denn wir wissen ja, so sehr gut lief es die ganze Zeit bereits nicht. Und der gute Frank Kohlrusch haderte bereits seit längerem mit allem und jedem. Und er verbitterte. Immer mehr.

Viele Möglichkeiten blieben ihm nicht. Er besaß nur das Haus, in dem sich sein Geschäft befand, und das Einfamilienhaus, in dem er mit seiner Frau wohnte. Zunächst versuchte er, nachdem er sein Geschäft geschlossen hatte, dieses Haus im Ortskern zu verkaufen. Aber in der allgemeinen Lage, in der sich der Ort befand, war das Interesse an einem Haus mit leerstehenden Verkaufsräumen gleich null. Ein Schuldnerberater brachte ihn dann auf den Gedanken, sein Einfamilienhaus zu verkaufen – trotz defekter und erneuerungsbedürftiger Heizung – und ins Ladenhaus einziehen. Dazu musste er dem Mieter der Mitwohnung im Ladenhaus gegenüber Eigenbedarf anmelden, und in diese Wohnung einziehen. Und darauf hoffen, dass noch jemand den leeren Laden für irgendetwas mieten würde. Er selbst könnte ja versuchen, irgendwo noch einen Job zu finden. Als Lagerist oder zu Not auch als Wachmann, dachte er für sich. Dazu das kleine Gehalt seiner Frau beim Bäcker. Dann würde es bis zu den zwei oder drei Jahren bis zur Rente reichen. Und danach halt eben auch.

Einen Job finden, das war ein Problem. Bei ihm im Ort gab es so gut wie nichts. Beim Supermarkt im Lager haben sie ihm einen angeboten. Paletten hin und her schieben, hat er gegrummelt. Früher hat er ja auch noch Radios und Fernseher repariert. Aber heute, wo alles nur noch aus Chips und Modulen bestand und nur noch blockweise ausgetauscht wurde, wenn man herausgefunden hatte, welcher Chip oder welches Modul defekt oder fehlerhaft war. Nein, das ging auch nicht. Bei der Gemeinde gab es ebenfalls nichts für ihn. Alles Mist.

Trotzdem, sein Einfamilienhaus hatte er verkaufen können. Das hat einer aus der Kreisstadt gekauft. Dabei hat er im Prinzip aber auch noch Verlust gemacht. Der Mieter aus der Wohnung über dem Laden ist relativ schnell ausgezogen. Weil ihm die Wohnung im Winter zu kalt geworden war. Klar, der Frank Kohlrusch hat nicht mehr so dolle geheizt. Darunter, in seinem Laden. Für wen denn auch? Kam ja kaum noch ein Kunde. Er selbst hatte in seiner kleinen Kabuchte, wo der die Buchhaltung machte, einen Heizlüfter aufgestellt. Das hat ihm zwar gereicht, seinem Mieter aber nicht. Den Laden hatte einer für ein paar Monate gemietet und irgendwelche Restposten verhökern wollen. Hat aber auch nicht funktioniert. Der Miete musste er dann auch noch nachrennen.

Um weitere Kosten zu senken, wurde sein alter Diesel verkauft. Da wären auch bald neue Ausgaben auf ihn zugekommen. Kupplung und Getriebe hatte ihm seine Werkstatt genannt. Ein kompletter Satz Reifen stand an. So hat er sich mit seiner Frau darauf geeinigt, dass sie ihren Kleinwagen behalten würden und den alten hellblauen Dacia. Das war finanziell gerade noch drin. Dann konnten sie wenigstens ab und zu auch mal wo hinfahren. Urlaub war aus Kostengründen sowieso illusorisch geworden. Kinder und Enkelkinder, die sie zu bedenken hatten, gab es nicht.

So war es dann gekommen. Innerhalb nur weniger Monate war das Geschäft kaputt gegangen und durch die vermaledeite finanzielle Situation hatten sie auch ihr Einfamilienhaus verloren. In dem damals, vor fünfundzwanzig Jahren ihr Sohn gestorben war. An Leukämie. Und nun saßen sie ihn der kleinen kalten Wohnung über ihrem bankrotten Elektroladen und verstanden die Welt nicht mehr. Von heute auf morgen war alles futsch gewesen. Aus, kaputt, fertig.

Frank Kohlrusch verfluchte und verwünschte alles. Das Internet und den Onlinehandel. Den Klimawandel und den Elektrogroßmarkt in der Kreisstadt. Die Banken, das Finanzamt. Alles! Einfach nur alles! Und er verbitterte dabei – jeden Tag mehr.

*

3 Totentanz

Von all dem, was seinem Freund Frank Kohlrusch widerfahren war, konnte auch Gerd Brodersen ein Lied singen, denn bei ihm und seinem Hotel war es so ähnlich gelaufen. Die touristische Flaute, die das waldreiche Mittelgebirge erfasst hatte, war auch an seinem kleinen Hotel nicht ganz spurlos vorübergegangen. Nur an den Feiertagen war es ab und zu noch mäßig belegt. Weihnachten, wenn Schnee lag, etwa. Oder zu Ostern ein wenig, wenn auch dann der Schnee noch ausreichte. Aber ansonsten war Totentanz angesagt. Mal eine Hochzeit, hie und da ein runder Geburtstag. Ab und zu mal ein Betriebsausflug samt Mittagessen, Kaffee und Kuchen und Kegelabend. Das war es dann auch bei ihm. Denn kaum einer machte mal einen längeren Familienurlaub bei ihm. Die Kids der Spaßgesellschaft kamen dort nicht auf ihre Kosten. Nur eine Sommerrodelbahn war halt zu wenig. Das durfte schon etwas mehr sein.

Und da die Dauerflaute auch ihre finanziellen Spuren hinterlassen hatte, sahen seine Zimmer und die Speiseräume auch nicht mehr zeitgemäß aus. Von der Küche ganz zu schweigen. Einfach einmal durchmalern hätte bei weitem nicht ausgereicht. Eine neue Einrichtung etwa mit zeitgemäßem Design, neue Nasszellen in den Zimmern, eine Sauna und etwas mehr in dieser Richtung hätte es schon sein müssen. Und eine neue, zeitgemäße Küche hätte er auch noch gebraucht. Als Grundvoraussetzung versteht sich. Und selbstverständlich wären die Gäste auch dann noch nicht von allein gekommen. Denn, das hatten wir ja schon, ein paar grundlegende Dinge hätten sich in der Region eben auch noch ändern müssen, um sie für die Gäste aus nah und fern wieder interessant zu machen.

Aber auch Gerd Brodersen hatte wie schon sein Freund Frank Kohlrusch das Problem, dass er mit fehlenden Einnahmen keine eigenen Renovierungsarbeiten in Angriff nehmen konnte. Er hatte zwar noch etwas Wald, nur hatte er den schon für seine Rente eingeplant. Und, so wie es aussah, mit dem Befall des Borkenkäfers in benachbarten Revieren, würde er den auch bald herunterstufen müssen und seine Rente gleich mit. Den Wald

verkaufen, wenn da nur noch tote Holzskelette statt gesunder Fichten herumstanden, das würde auch nicht viel bringen. Und zum Anpflanzen von jungem Wald, dazu reichte sein Barvermögen nicht mehr aus. Den jungen Wald hätte er dann auch noch hegen und pflegen müssen. Wie man es auch drehen wollte, es war zum Haare raufen.

Gerd Brodersen und Frank Kohlrusch kannten sich schon von klein auf und waren gemeinsam zur Schule gegangen. Sie hatten die erste Zigarette gemeinsam geraucht, hatten den Wehrdienst gemeinsam absolviert. Dann hatten sie im gleichen Jahr geheiratet – Frank im April, Gerd im September. Sie waren beide Mitglieder im Schützenverein. Einzig bei der Jagd waren sie nicht so oft gemeinsam unterwegs. Das war nicht so ganz Frank Kohlrusch Ding, wenn es an das Aufbrechen des erlegten Wildes ging. Das wiederum war nun Gerd schon so von seinem Vater her gewöhnt. Daher hatte er auch ziemlich früh den Jagdschein gemacht und später auch die alte Jagdhütte seines Vaters übernommen, die bereits vor zig Jahren der Großvater schon benutzt hatte.

Hin und wieder war Frank mitgekommen, hatte auch mal eine Hirschkuh geschossen. Aber so richtig Spaß hatte er nicht daran gefunden. Meist war er in der Hütte geblieben, hatte dort alles in Betrieb genommen, damit er nach der Jagd, wenn Gerd wieder zurückgekommen war, mit seinem Freund plauschen und den einen oder anderen Klaren trinken konnte.

Frank hatte zwar auch Freude an der Natur, aber er bewegte sich lieber, als stundenlang auf den Hochsitz zu verbringen. Er jagte dabei zwar auch, aber bei ihm waren es die Fotos, die er als Ergebnis seiner Jagd mit nach Hause brachte, die sein Ziel waren. Dabei war es schon egal, ob es sich um Tiere, Landschaften oder Gebäude handelte. Menschen waren nicht seine Leidenschaft, die waren ihm zu kompliziert. Und die wollte er nicht um Erlaubnis bitten, sie fotografieren zu dürfen. Und einfach so, ohne ihr Einverständnis, kam er sich vor wie ein Paparazzo. Also machte er es sich einfach und verzichtete. Darauf, Menschen zu fotografieren.

Ein paar Wochen war es jetzt her, dass die beiden Schulfreunde wieder einmal ein Wochenende in der Jagdhütte verbracht hatten. Gerd hatte gerade einen ablehnenden Bescheid von der Sparkasse in der Kreisstadt erhalten, wobei ihm mitgeteilt worden war, dass die Sparkasse seinen Antrag auf ein Darlehen ablehnte. Mit der Begründung, dass die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür nicht gegeben waren und es als nicht sehr realistisch angesehen wurde, dass er die vorgesehenen Raten zurückzahlen konnte. Bei seiner Auftragslage, wie es dabei hieß.

„Und warum sind die wirtschaftlichen Verhältnisse so mies? Weil hier Totentanz ist! Hier ist nix mehr los, und unsere Spaßgesellschaft will aber Amüsement haben. Klar müsste das Land unsere Region mehr stärken – die tun eindeutig zu wenig für den Tourismus. Den haben sie all die Jahre

vernachlässigt. Schau nach Bayern, nach Österreich, oder in die Schweiz. Die haben alle viel mehr getan, da floriert das Geschäft nach wie vor. Aber hier – einfach nichts! Ja, drüben am Ebersberg. Die Bergbahn und die Beschneiung, da hat der Ort was davon. Das hat denen was gebracht. Aber das war es in unserem Mittelgebirge dann auch schon. Für das Autowerk, wo das Land Anteile hat, da wird alles getan. Aber hier, für uns, da haben sie kein Geld. Brauchen sich nicht wundern, wenn hier alles den Bach runter geht.“ Schimpfte Gerd und kippte seinen Pflaumenschnaps hinunter, den er sich und seinem Freund Frank gerade eingegossen hatte.

Frank, der ja schon lange mit der Sparkasse, dem Großmarkt und den ganzen Onlinehändlern haderte, schloss sich seinem Freund an. „Statt das man hier mal eine Sommerrodelbahn baut und einen BMX-Parcours, bepflanzen sie die Hauptstraße neu. Man, das reicht nicht! Ein Thermalbad muss her! Und ein Eisstadion. Na ja, und bei uns auf den Breitenberg ein Sessellift, ein paar Skilifte und eine Beschneiung. Jetzt, wo dort sowieso alle Bäume gefällt werden mussten.“ Und auch er kippte seinen Pflaumenschnaps hinunter.

Gerd sinnierte vor sich hin und sah seinen Freund Frank verwegen an. „Weißt du, Frank, was ich am liebsten machen würde, wenn ich an diesen scheiß Bescheid von heute denke?“ Und dabei sah er seinem Freund tief in die Augen.

Frank wartete einen Moment, ob Gerd ihm gleich die Antwort geben würde. Als aber dann nichts von Gerd kam, glaubte er, das Übliche wieder hören zu müssen und sagte dazu: „Na, Gerd, du würdest die Sparkasse am liebsten in die Luft sprengen. Ist es nicht so?“

„Nee, Frank. Ich würde denen am liebsten ihre ganzen Schließfächer ausräumen und mir mit dem ganzen Geld einen schönen Lenz machen. Ob du es glaubst oder nicht.“ Sagte er mit einer Überzeugung, die seinen Freund Frank sehr nachdenklich machte. Er wusste nicht, ob der diesmal seinen Frust auf eine andere Art äußerte oder ob er es ernst meinte.

„Ist nicht dein Ernst, Gerd. Oder?“ fragte er seinen alten Freund.

Gerd sah ihn aber sehr ernst an und gab sich dabei so, dass man ihm schon unterstellen konnte, dass er es mit seiner Äußerung ernst meinte. Und dann sagte Gerd nach einer Weile:

„Doch Frank, ich meine es ernst. Sehr ernst sogar!“ und sah seinem Freund Frank mit festem Blick an. Und schickte noch hinterher, um seiner Absicht die nötige Ernsthaftigkeit zu unterstellen: „Ich würde es tun!“

Frank war perplex. Eine derartige Aussage hatte er von seinem Freund erst einmal nicht erwartet. Er dachte über die Bedeutung dieser Einlassung seines Freundes nach und fragte sich, wie man ein solches Unterfangen überhaupt angehen könnte.

„Und wie würdest du es machen wollen? Du musst doch den Schlüssel für das Haus haben. Und die Schließfächer musst du aufbrechen. Der Zeitaufwand … keine Spuren hinterlassen und so. Wenn ich das alles

bedenke.“ Sagte er und sah ein wenig ungläubig zu seinem Freund.

Gerd nickte eine ganze Weile und sah seinen Freund aber entschlossen an. Immerhin sprach er ja über einen schweren Einbruch und einen Diebstahl mit ihm und war dabei, Frank zu gestehen, dass es sich dabei nicht um ein Hirngespinst handelte, sondern dass es ihm sehr ernst mit dieser Absicht war.

„Der Schlüssel ist das Problem, das gebe ich zu. Aber alles andere lässt sich lösen.“ Sagte er und grinste ein wenig schelmisch. „Die Schließfächer werden mit Hammer und Meißel aufgestemmt. Gut, das sind zweihundert Stück, das dauert eine Zeit. Aber ein langes Wochenende – eines, wo der Samstag oder der Montag am besten noch Feiertag ist. Freitagnacht rein – in der Nacht von Samstag auf Sonntag wieder raus! Und den Sonntag oder den Montag dann zum Abhauen.“ Wieder nickte er und grinste dabei, dass Frank wieder nicht wusste, ob das ganze Spaß oder Ernst war. „Die Russen haben in Berlin einmal ein derartiges Ding gedreht. Die haben sie bis heute nicht gekriegt. Die sind mit der Putzfrau rein in die Bank. Das weiß ich, würde hier schwer werden. Weil die nicht mehr vor der Arbeit kommen. Die machen das hier anders. Und das würde auch zeitlich nicht reichen.“

Frank schüttelte ungläubig den Kopf, er hatte begriffen, dass es seinem Freund Gerd Ernst war. Dann sagte er: „Also ich sehe schon, Gerd, du hast dir tatsächlich detailliert Gedanken gemacht. Und herausgefunden, der Schlüssel ist also das Problem!“

„Genau! Wenn ich weiß, wie ich an den Schlüssel komme, dann krieg ich auch die Schließfächer auf. Und dann können die mich mal kreuzweise! Dann mach ich mir in Kroatien oder sonst wo auf dem Balkan einen Lenz auf meine alten Tage. Und die Sparkasse kann mich mal!“

In Franks Kopf lief ein kurzer Film ab. Er kannte auch den kleinen Raum mit den vielen Schließfächern. Und das völlig freistehende Haus, in dem sich die kleine Zentrale der Sparkasse befand. Da hätte man keine Nachbarschaft zu befürchten, die sich über Lärm beschweren würde. Und was mochte in den Schließfächern alles sein? Geld, Schmuck, Aktien, Verträge, Testamente. Geld war das wichtigste, den Schmuck musste man versilbern. Den anderen Kram konnte, nein, den musste man vergessen.

Konnte das viel Geld sein? In heutiger Zeit, mit dem ganzen Schwarzgeld, vielleicht schon. Und dann die Tatsache, dass viele Leute ihr Geld privat lagerten, weil sie auf den Girokonten Strafzinsen zahlen mussten. Aber würde das reichen? Für zwei? Gut, für Gerd mit seinem Faible für Camping und Wohnmobil auf dem Balkan, das könnte hinhauen. Aber er, er würde das durchdenken müssen. Er war zwar auch schon ein paarmal mit Gerd und dessen Frau mit dem Wohnmobil in Kroatien gewesen. Ja, dort ist es schön, keine Frage. Dort lebte man ein einfaches und unbeschwertes Leben. Aber das war auch im Urlaub gewesen. Nun, Freunde hatte Gerd schon gefunden, in den zwei Jahren, die er dort Urlaub machte, seit es mit seinem Hotel nicht mehr so gelaufen war. Er war im Oktober an die Adria gefahren und dann erst im Dezember zurückgekommen, um sein Hotel auf Weihnachten

vorzubereiten. Wobei, jedes Mal war das eine Enttäuschung gewesen. Milde Temperaturen – kein Schnee – so gut wie keine Gäste.

Ja, und er? Er hatte es auch schön gefunden dort unten. Wenn er schon allein ans Fotografieren dachte. Die kleinen malerischen Städtchen, das Meer, die Landschaft. Nun, er konnte es dort auch gut aushalten. Er brauchte auch nicht viel. Im Hinterland standen Häuser leer, weil die Leute nach Deutschland oder nach Frankreich gezogen waren. Dort in Kroatien gab es ganz billig etwas zu erwerben. Er war geschickt, hatte handwerkliche Begabung, konnte reparieren und sanieren. Die Sprache? Dort konnten doch alle deutsch – und dazulernen konnte man alles, was man brauchte.

„Ja, wie kommt man an den verdammten Schlüssel?“ fragte er versonnen. „Den Rest, glaube ich, den kann man wirklich hinkriegen. Ich meine, die Schließfächer aufbrechen.“ Dann blickte er seinen Freund fest an und meinte noch. „Und wenig Spuren hinterlassen, das müsste auch gehen!“ er nickte bestätigend. „Wie kommen wir an den Schlüssel?“

Gerd hatte aber noch ein paar Dinge bedacht, und davon berichtete er nun. „Weißt du, Frank, ich habe mir gedacht: die Hämmer und die Meißel, die kommen in zwei Rucksäcke. Zu Trinken brauchen wir nichts, denn dort gibt es ja den Wasserhahn. Ein Klo haben wir dort auch. Putzzeug, damit wir hinterher saubermachen können, finden wir dort irgendwo.“

„Man Gerd, du hast das wohl schon alles durchgeplant?“ fragte Frank erstaunt, weil er sich wunderte, wie viele Details Gerd schon bedacht hatte. „Dir ist wirklich ernst dabei!“

„Ja, Frank. Ich gehe übernächste Woche da rein und sehe mir das mal an.“ Grinste Gerd schelmisch.

„Du wirst doch wohl vorher nicht schon mal Probeeinbrechen?“ fragte Frank überrascht.

„Nein, ich lasse mir das Schließfach von meiner Mutter überschreiben. Die ist doch im Heim und hat noch ein bisschen Schmuck da drin. Ein paar Papiere vielleicht. Ich weiß es nicht genau. Und ich habe solche Vorsorgevollmacht. Da habe ich gedacht, ich schau mir das mal aus der Nähe an. Dann berichte dir hinterher. Was hältst du davon?“ Fragte Gerd und sah Frank prüfend an.

Frank konnte es immer noch nicht ganz glauben, aber seine Wut auf die Sparkasse, das fühlte er, war so groß, dass er denen eins gehörig auswischen wollte. Und hinterher abhauen, nach Kroatien, und dort untertauchen, das würde er auch mitmachen. Dann könnten ihn die hier alle mal gernhaben. „Eine ganze Menge, Gerd. Eine ganze Menge.“ Sagte er und grinste dabei.

Die beiden Freunde genehmigten sich noch einen Schnaps und nachdem sie ihr Gläschen geleert hatten, sahen sie sich einen Moment in die Augen, um abzuschätzen, wie ernst jedem von ihnen das Thema war.

Beide waren sie sauer auf die Sparkasse und die Landesregierung. Ach, und auf den Landrat auch noch! Der miteingeschlossen, denn diese Pflaume machte ja gleich gar nichts für den Fremdenverkehr. Der hatte vor Jahren

einmal einen Ferienpark hochgezogen, auf dessen Gelände jetzt mehr Füchse unterwegs waren als Urlauber. Und das wars dann gewesen. Da seine Partei keinen anderen hatte, stellten sie den alten Nichtsnutz seltsamer Weise immer wieder auf. Und komisch, die Partei wurde halt immer wieder stärkste Kraft bei den Kommunalwahlen und die Niete immer wieder aufs Neue Landrat.

„Ich werde noch mal ein paar Dinge überdenken, aber im Grunde genommen bin ich fest davon überzeugt, dass das Ding zu drehen wäre.“ Sagte Gerd Brodersen. „Mal sehen, wenn ich noch einmal drin war und das ganze aus der Nähe gesehen habe, Frank, dann reden wir noch einmal drüber.“

„Überprüf mal, welchen Eindruck du dann gewonnen hast, ob die Sache laufen kann oder nicht. Ich möchte auf meine alten Tage ja nicht noch in den Bau gehen, Gerd. Aber das wirst du auch nicht wollen, nehme ich an. Das muss wasserfest sein, sonst hat es keinen Zweck.“ Erklärte Frank Kohlrusch ein wenig nachdenklich.

„Nee, das kannste laut sagen – ins Gefängnis möchte ich auch nicht!“ bestätigte Gerd Brodersen und sah Frank verschmitzt lächelnd an. „Komm, trinken wir noch einen drauf!“ sagte er dann und goss noch einmal nach. Als die beiden Gläser voll waren, gab er Frank sein Glas und sagte: „Prost, Frank! Auf die Schließfächer!“

„Auf die Schließfächer!“ sagte auch Frank.

Dann tranken sie ihren Schnaps aus.

*

4 Die Schlüsselfrage

Gerd Brodersens Idee hatte von heute auf morgen zu einem völlig neuen Denken bei Frank Kohlrusch geführt. Man kann nicht sagen, dass er unaufhörlich gedanklich damit beschäftigt gewesen war, nach Lösungswegen zu suchen, wie sie an den Schlüssel zum Sparkassengebäude gelangen konnten. Nein, das nicht. Frank war kein Mensch, der sich mit einem Problem seinen Verstand vernagelte. Denn das wusste er, wenn man sich permanent mit etwas beschäftige, lief man Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen zu können.

Nein, er setzte mehr auf diese Strategie, sich immer einmal wieder einen Moment lang ernsthaft mit einer Frage zu beschäftigen, um dann wieder locker zu lassen und dann eine ganze Weile nicht an den Problempunkt zu denken. Sozusagen, dem Gehirn die Botschaft zu senden: da ist ein ernsthaftes Problem, finde bitte eine Lösung dafür!

Bislang hatte er schon ein paar skurrile Lösungen ‚gefunden', von denen aber keine wohl zu einem sinnvollen Ergebnis geführt hätte. Bis ihm ein Bekannter, mit dem er über seinen negativen Darlehensbescheid gesprochen hatte, zufälligerweise glaubhaft versicherte, dass die stellvertretende Filialleiterin der Sparkasse, die Schlüssel des Geldinstituts stets in ihrem Besitz hatte und auch an den Freitagen den Zugang der Reinigungskräfte organisierte, die dort immer zum Einsatz kamen. Nicht, dass Frank den Bekannten gezielt auf den Schlüssel angesprochen hätte. Der kam ganz zufällig von selbst darauf zu sprechen.

Nun schien es für ihn klar zu sein, dass diese Frau, mit der er es ja ohnehin nicht sehr am Hut hatte, die Schwachstelle bei dem Unternehmen Schließfächer war. Nicht seine Schwachstelle, sondern die Schwachstelle der Sparkasse. Aus seiner persönlichen Sicht zumindest. Aber er war trotzdem noch nicht weitergekommen, wenn es darum gehen würde, wie er an diesen Schlüssel gelangen konnte. Immerhin konnte er aber nun die ungeliebte Filialleiterin in den Problemlösungsauftrag an sein Gehirn mit einbeziehen.

Als er sich wieder einmal mit seinem Freund Gerd Brodersen in dessen Jagdhütte zu einem gemütlichen Plausch getroffen hatte, haben die beiden Freunde auch wieder über dieses, für normale Bürger doch wohl eher ungewöhnliche Vorhaben gesprochen. Den Bruch, wie sie es nannten. Und dabei kamen sie dann auch wieder auf das Schlüsselproblem zu sprechen.

Für alle anderen Probleme, die sie bei ihrem Bruch der Reihe nach erkannten, fanden sie erstaunlich schnell durchaus praktikable Lösungen. Die Hämmer und die Meißel betreffend beispielsweise. Oder die Glastür zum Schalterraum, die sie mit Malervlies abdichten und ein wenig schalldämmend verhängen wollten.

„Und wir tragen natürlich die ganze Zeit Handschuhe in dem Raum. Overalls, wie die von der Spurensicherung, damit kein Fussel DNA von uns in

dem Raum zu finden ist.“ Sagte Gerd mit Nachdruck.

„Wir könnten den ganzen Kram direkt bei unserer Müllverwertung noch in der Nacht in einen Container werfen. Bei denen kommt doch keiner auf die Idee, und sucht nach solchem Zeug.“ Fügte Frank an.

„Ja, kurz bevor wir bei der Sparkasse rausgehen, ziehen wir die Klamotten aus, stecken sie in einen Sack. Und den werfen wir bei der Müllstelle in einen dieser Container.“ Bestätigte Gerd und fuhr dann fort, weil er die entsprechende Überlegung für sich bereits gemacht hatte. „Und das Werkzeug kommt in eine Tasche, und die fliegt in hohem Bogen auf der Brücke in den Silberteich. Da müssen wir ohnehin rüber und der Teich, der ist an dieser Stelle in der Mitte der Brücke bestimmt zehn Meter tief.“

Frank Kohlrusch fand das bis hierhin sehr gut. Also, wie sie da rausgehen würden, nach ihrem Bruch. Aber er fand halt alles sehr theoretisch, solange nicht klar war, wie sie in die Sparkasse reinkommen würden.

„Bleibt bloß die große Frage: wie kommen wir da rein?“ Dann fiel ihm die Sache mit der stellvertretenden Filialleiterin wieder ein, die ihm sein Bekannter erzählt hatte und er berichtete Gerd darüber.

„Interessant, sehr interessant! Die gute Frau Schreiber hat also die Schlüssel.“ sinnierte Gerd und überlegte, ob sich aus dieser Konstellation etwas für sie ergeben würde.

„Ja, die Schreiber – die uns beiden die Kredite vermasselt hat. Die hat die Schlüssel. Zumindest lässt sie die Putzfrauen am Freitag rein und bleibt dort, bis die Kolonne wieder abrückt. Dann geht sie auch.“

„Die überfallen und ihr dann die Schlüssel dabei abnehmen ist gefährlich. Das scheidet aus.“ stellte Frank fest.

„Nee, vergiss es! Da ist noch viel Betrieb freitags. Wenn einer das beobachtet, ist die Polizei zehn Minuten später da. Geht also nicht.“ Knurrte Gerd.

„Also, die Frage bleibt, wie kommen wir an den Schlüssel?“ sagte Frank nachdenklich.

„Aber Freitag fände ich schon gut. Da hätten wir drei Nächte für die Schließfächer.“ Ergänzte Gerd.

„Das wäre schon ganz gut.“ Fügte Frank an.

Es gingen einige Wochen ins Land, in denen sich Frank einer kleinen Zahnoperation unterziehen musste. Eine Nervenwurzel hatte sich bei ihm entzündet. Eine sehr schmerzhafte Angelegenheit. Als er die Operation hinter sich hatte, konnte er sich wieder ein wenig beschwingter seinem Hobby, dem Fotografieren, widmen und er fing wieder an, ausgedehnte Wanderungen in den Wäldern des Mittelgebirges zu unternehmen. Dabei fiel ihm erschreckend auf, wie weit der Borkenkäfer den Wald bereits geschädigt hatte. Sicher, für ihn taten sich völlig neue Ausblicke auf die Landschaft des Mittelgebirges auf, weil der Kahlschlag an vielen Stellen schon sehr weit fortgeschritten war. Aber alles hat eben zwei Seiten. Für Urlauber taten sich neue Aussichten auf,

die einen gewissen Anreiz setzen könnten. Der Forstwirt würde aber massivst den wirtschaftlichen Verlust beklagen, der ihm durch diese Insektenplage letztlich entstanden war.

Ihm war klar, die Forstwirtschaft versuchte, durch einen radikalen Einschlag und den sofortigen Abtransport zu retten, was zu retten war. Der Käfer musste raus aus dem Wald, damit er nicht den Rest der gesunden Bäume auch noch befallen konnte. Häufig musste er bei seinen Wanderungen die Wege verlassen und zur Seite springen, damit die großen Laster an ihm vorbeifahren konnten. Aus allen Regionen der Deutschlands kamen diese riesigen Transporter. Und aus vielen Ländern Osteuropas. Fahrzeuge aus Polen und aus Weißrussland hatte er gesehen. Man erzählte sich, große Mengen des Holzes gingen nach China. Die Chinesen würden dort auch befallenes Holz verarbeiten, weil China weniger Wälder besaß und den Rest nicht auch noch roden wollte. So sagte man wenigstens. Ob das wirklich so war, wusste Frank Kohlrusch nicht.

Als er wieder einmal auf einer neuen Lichtung saß und sich den Ausblick betrachtete, der sich unverhofft vor ihm aufgetan hatte, musste er an die schöne Landschaft in Kroatien denken. Dort hatte er in den Bergen an der Küste oft solche Wanderungen gemacht und wunderbare Sonnenuntergänge erlebt. Mit einem Mal kamen seine Bilder von damals wieder in ihm hoch und er fühlte in sich die Sehnsucht nach diesem schönen Land hochkommen.

Und dann fielen ihm wieder alle seine Probleme ein, die er hier andauernd hatte. Am Hungertuch musste er zwar noch nicht nagen, aber gegen früher war das heute eine einzige Quälerei. Wenn an diesem mistigen Haus, in dem er jetzt mehr schlecht als recht wohnte, auch noch etwas kaputt gehen würde, wäre er geplatzt. Dann hätte er nichts mehr, wovon er eine Dachreparatur oder neue Fenster bezahlen sollte. Und er wusste, der Dachdecker hatte schon gewarnt, dass das Dach nicht mehr allzu lange machen würde. Na, und die Fenster, das konnte er selbst sehen, hielten auch nicht mehr viel aus. Wenn er all seine Probleme, die in erster Linie nur finanzieller Art waren, genau betrachtete, dann konnte er keine Lösung dafür finden.

Das Haus verkaufen, wo der leerstehende Laden drin war, den schon keiner haben wollte? Wer würde das vermaledeite Haus denn kaufen wollen? Oder es zu Wohnungen umbauen, die man vermieten oder verkaufen könnte? Woher sollte das Geld für den Umbau kommen? Wieder einmal einen Kreditantrag stellen, bei der Sparkasse, der dann wieder abgelehnt würde? Er konnte es drehen wie er auch wollte, eine machbare Lösung fiel ihm einfach nicht ein.

‚Mist,‘ dachte er, ‚wenn ich doch bloß eine vernünftige Idee hätte, wie wir an diese verflixten Schlüssel kommen könnten. Und wir müssten solch ein Schließfach auch einmal aufstemmen können. Einfach nur mal zur Probe. Wer weiß, vielleicht kriegen wir so etwas gar nicht aufgestemmt. Und der ganze Plan geht vielleicht gar nicht! Und dann wars das.‘

Dann kehrte er mit seinen Gedanken wieder zu seiner schönen Aussicht zurück, machte noch ein paar Aufnahmen von der neuen Lichtung und ihrem unverhofften Ausblick. Später ging er einen neuen Weg, den er bislang noch nie gegangen war, bis zu einem Waldparkplatz. Dort stellte er fest, dass auch hier sehr viele Holztransporte gefahren sein mussten. Also, schloss er daraus, hier in der Nähe mussten sich auch Einschlagstellen befinden, wo Holz gerodet worden war. Das war interessant, denn auch hier würde es sich lohnen nachzusehen, ob sich neue Aussichtspunkte für ihn zum Fotografieren finden ließen. Danach studierte er die Wanderkarte, die am Wegrand stand. Danach wanderte er wieder in Richtung seines Wohnortes und kehrte zu seinem Auto zurück.

Auf der Heimfahrt bemerkte er, dass an seinem Auto etwas mit der Kupplung nicht in Ordnung war. Als er darüber nachdachte, wie er die Reparatur bezahlen konnte fiel ihm ein, dass er auch noch im nächsten Monat zum TÜV musste. ‚Auch das noch!' dachte Frank. ‚Aller guten Dinge sind doch drei – mal sehen was nun noch kommt.'

Das dritte Malheur sollte er gleich zu hören bekommen, denn als Frank endlich zuhause war, kam seine Frau Erika sofort an geeilt und begrüßte ihn schon im Flur mit den Worten: „Ich habe leider schlechte Nachrichten, Frank! Unsere Waschmaschine hat ihren Geist aufgegeben."

„Oh Mannomann! Wo soll ich bloß all das Geld hernehmen, was der Scheiß wieder alles kostet?" stöhnte er und zog seine Stirn kraus. „Wenn das so weitergeht, wird das mit dem Urlaub an der Adria dieses Jahr nichts. Dann ist Balkonien angesagt, Erika."

„Nun, Frank, dann ist es halt nicht zu ändern." Meinte Erika in ihrer unnachahmlichen Art sich alles so zurechtzulegen, wie es halt gerade kam. „Dann bleiben wir eben hier. Bei uns ist es doch auch schön!"

„Bis auf den Borkenkäfer schon, Erika." Stellte Frank frustriert fest.

Später am Abend, als er mit einem Bierchen beim Fernsehen saß und sich einen Krimi anschaute, in dem ein paar Männer eine Bank im Stile Rififis ausraubten, musste er wieder über die Sparkasse und ihre Schließfächer nachdenken. Und er ging mit dem Gedanken ins Bett, wie in aller Welt er an die Schlüssel für das Gebäude der Sparkasse kommen konnte.

Ute Behringer beeilte sich, um an das Telefon zu kommen, dass bestimmt schon seit zwei Minuten klingelte. Aber ihre Küchenarbeiten mussten gemacht werden, denn seit sie jeden Morgen um sechs Uhr aufstand und erst um vier wieder nach Hause kam, war der Tag für sie recht kurz geworden, was die Hausarbeit betraf. Und da war für sie jede Minute kostbar geworden.

„Behringer." Meldete sich Ute, die damit rechnete, dass wieder eine Meldung über den Borkenkäfer gemacht werden würde.

„Hallo, Ute! Georg hier." Sagte Georg Jensen, der Bürgermeister.

„Moin, Georg!" grüßte Ute ihren Freund. „Ich hoffe, du hast nicht schon

wieder eine Schadensmeldung.“

„Da muss ich dich leider enttäuschen, Ute.“ Antwortete Georg. „Der Felix Leithner, der hat doch die Jagd dort oben am Finkenschlag. Und dort war er mal wieder und hat auch was geschossen. Hat er mir berichtet. Aber dann musste er dem angeschossenen Tier mit seinem Hund hinterher und dabei ist ihm aufgefallen, dass dort auf eine Länge von fast zwei Kilometern etwa 200 Meter tief in den Wald hinein, der Käfer drin ist.“

„Oh Mann, oh Mann! In der Ecke hatten wir bislang noch keine Meldungen, Georg.“ Stöhnte Ute Behringer auf. „Kannst du mal genau sagen, wo das am Finkenschlag ist.“

„Direkt am Finkenschlag soll das losgehen, Ute.“ Beschrieb Georg die Stelle. „Dann rechts den langen geraden Weg entlang. Auf einer Länge von fast zwei Kilometern. Und den Berg hoch, also in nördlicher Richtung, 100 Meter tief in den Wald hinein. Alles Fichten.“

„Das sind ja circa 20 Hektar Wald!“ sagte Ute Behringer erschrocken. „Wem gehört denn der Wald dort oben? Weißt du das, Georg?“

„Ja, der Wald gehört dem Gerd Brodersen.“ Antwortete der Bürgermeister.

„Au weh! Erst das Hotel so am Boden, und nun so ein Pech mit dem Holz.“ Fühlte Ute mit dem Besitzer des Waldes. „Weiß er das schon, der Gerd?“

„Nein, Ute. Ich habe ihm das noch nicht gesagt.“ Antwortete Georg und fuhr fort: „Ich wollte, dass ihr euch das erst einmal anseht und wenn das tatsächlich so ist, dass ihr auch gleich alles markiert. Und hinterher sofort bei der Sammelstelle Bescheid sagt. Denn, wenn das so ist, wie der Felix das geschildert hat, dann muss da sofort gerodet werden, damit sich der Käfer nicht noch tiefer in diesen Wald hineinfrisst.“

„Gut Georg, dann planen wir für morgen um und fahren zuerst zum Finkenschlag und schauen uns das an. Zwei Kilometer rechts den geraden Weg entlang in nördlicher Richtung.“ Antwortete Ute Behringer, die sich eine entsprechende Notiz gemacht hatte.

„Gut, Ute, das wollt ich euch nur sagen.“ Fasste sich der Bürgermeister kurz. „Grüß den Fritz von mir, und tschüss, Ute! Ich muss wieder in eine Sitzung.“

„Mach ich!“ sagte Ute. „Tschüss, Georg.“

Am nächsten Morgen fuhr Fritz Behringer mit seinem kleinen Suzuki mit Allradantrieb den steilen Weg zum Finkenschlag hoch. Fritz war ein pensionierter Förster und kannte diese Region wie seine Westentasche. Hier war sein Forstrevier gewesen und schon als Schüler war er in diesem Teil des Mittelgebirges andauernd gewesen, weil auch sein Großvater bereits Förster gewesen war und er mit ihm sehr viel Zeit hier verbracht hatte.

Der schmale und vor allem steinige Weg verlangte dem Fahrzeug alles ab. Ohne Allrad wäre es nie möglich gewesen, sich in einen derartigen Weg zu wagen. Ein Lada vielleicht, hätte auch noch eine Chance gehabt. Andere Fahrzeuge, wie sie heute fast jeder fuhr, selbst wenn sich Allradantrieb hatten,

würden Probleme bekommen. Denn sie waren meist alle zu breit für diesen beinahe hohlwegartigen Anstieg zum Finkenschlag. Selbst der Geländewagen von Mercedes, den der Landesforstrat fuhr, hatte seine Schwierigkeiten gehabt und musste damals langsam wieder rückwärtsfahren, um hier nicht hängen zu bleiben.

Aber Fritz Behringer kannte seinen Suzuki und wusste, dass er es bewältigen würde und fuhrt geduldig weiter. Äste, die der Wagen streifte, kratzten schurrend am Dach. Ab und zu ging der Wagen regelrecht in die Knie, wenn eine Stelle im Weg zu ausgewaschen war. Ute Behringer hielt bereits Ausschau nach dem Teil des Waldes, der vor ihnen lag und der vom Bürgermeister als befallen beschrieben worden war.

„Mein Gott, der Georg hat recht.“ Rief Ute Behringer plötzlich. „Sieh dir das an. Hier oben war doch bisher alles in Ordnung, Fritz.“

Fritz hatte sich bisher auf den Weg konzentriert und wagte nun einen ersten Blick. „Ich sehe schon, Ute. Da haben wir den ganzen Tag zu tun. Ich fahre da rechts rein. Vielleicht einen Kilometer. Dann teilen wir uns wieder auf. Einer rechts, einer links.“

„Haben wir so viel Spray dabei?“ fragte Ute.

„Doch, Ute.“ Schätzte Fritz Behringer ab. „Das Spray müsste gerade reichen. Aber schauen wir erst einmal genau hin.“

„Fritz, glaube mir, der Käfer ist da drin.“ Wehrte Ute seine Bedenken ab. „Wenn du ausgestiegen bist, und dir das in Ruhe anschaust, wirst du sehen, dass der Felix Leithner recht hatte.“

Fritz war in der Zwischenzeit am Finkenschlag rechts abgebogen und nach etwa einem Kilometer hatte er den Suzuki mitten im Weg angehalten und den Motor ausgestellt. Dann war er ausgestiegen und hatte mit dem Fernglas sich die ganze Waldfläche links und rechts in nördlicher Richtung angesehen. Auch Ute hatte ihr Fernglas herausgeholt und sich die beschriebene Fläche Wald genau betrachtet. Dann waren sie noch zu ein paar Stämmen gegangen und hatte die Rinde abgeschält, um zu sehen, wie stark der Befall war. Dann haben sich beide zugenickt und mit ihrem Werk begonnen. Bis zum frühen Abend hatten sie die ganze Fläche markiert, ihre Sprühflaschen hatten gerade ausgereicht.

„Brodersen.“ Meldete sich Gerd.

„Guten Abend, Gerd.“ Antwortete Fritz Behringer. „Hier ist Fritz.“

„Guten Abend, Fritz.“ Sagte Gerd Brodersen und war auf das Schlimmste gefasst. „Wenn du anrufst, dann hast du meistens keine guten Nachrichten, fürchte ich.“

„Gerd, das tut mir wirklich leid.“ Begann Fritz Behringer. „Aber wir mussten heute auf hundert Meter tief in das Waldstück am Finkenschlag rechts rein markieren.“

„Oh, so ein Mist.“ Stöhnte Gerd Brodersen betroffen auf. „Wie tief, sagst du, Fritz?“

„Hundert Meter.“ Sagte Fritz. „Etwa zwei Kilometer lang, vom Finkenschlag aus rechts.“

„Also hat es nach dem Hotel auch den Wald getroffen! Scheiße!“ fluchte Gerd vor sich hin.

„Die fangen nächste Woche mit dem Fällen an und versuchen zu retten, was zu retten ist, Gerd.“ Versuchte Fritz ein wenig zu trösten.

„Gut, wenn es so schnell geht mit dem Fällen, könnte ja noch ein bisschen von meinem Wald übrigbleiben.“ Stöhnte Gerd vor sich hin.

„Gerd, wir versuchen zu retten, was zu retten ist.“ Versuchte Fritz zu beruhigen.

„Ich weiß, ihr könnt ja nichts für, Fritz.“ Gab sich Gerd geschlagen. „Wann fangt ihr an?“

„Nächsten Montag.“ Sagte Fritz. „Tut mir leid, Gerd. Ich muss den Sägebetrieb noch anrufen. Da war vorhin keiner da. Mach‘s gut, Gerd. Grüß Anne von mir.“

„Mach ich.“ Sagte Gerd kleinlaut. „Gruß auch an Ute, ja? Tschüss!“

„Wer war das denn?“ fragte Anne.

„Der Fritz Behringer.“ Stöhnte Gerd und goss sich einen Klaren ein. „Der Borkenkäfer ist in unserem Wald. Oben am Finkenschlag.“

„Auch das noch!“ sagte Anne. „Das sollte doch für die Rente sein.“

„Das sollte er.“ Sagte Gerd und kippte den Schnaps hinter. „Und wie sagte der alte Holzfuhrwerker immer: auf einem Bein kann man nicht stehen.“ Und goss sich einen weiteren Schnaps ein.

*

5 Flurschaden

Der Begriff Flurschaden ist etwas, was man aus der Landwirtschaft kennt. Dort ist er als Schaden definiert, den man landwirtschaftlichen Nutzflächen zufügt. Dabei ist es egal, ob der Schaden vom Menschen herbeigeführt wird oder vom Tier. Oder ob es ein Naturereignis war, das den Schaden hat entstehen lassen.

Eine achtlos weggeworfene Zigarette kann zum Beispiel ein ganzes Feld mit trockener, erntereifer Gerste abfackeln. Heuschrecken aus Afrika könnten eben dieses Feld auch gänzlich kahlfressen. Und ein einziger Gewittersturm kann genau das gleiche Feld so plattlegen, dass es für den Bauern unmöglich wird, es abernten zu können. In allen drei Fällen spricht man dann von Flurschaden. Die Ernte, also in diesem Fall die Gerste, wäre futsch. Wie man so schön sagt. Der Bauer würde kein Geld dafür bekommen können.

Bei dem Schaden, von dem nun zu sprechen sein wird, könnte oder kann man auch von Flurschaden sprechen. Aber es ist wohl mehr die vorsätzliche

Art der Sachbeschädigung, um die es hier genau genommen geht. Und diese Sachbeschädigung wurde, wie gesagt, vorsätzlich ausgeübt und erfüllt daher schon einen schwerwiegenden strafbaren Sachverhalt. Diese Sachbeschädigung ist daher ein Fall für die Polizei beziehungsweise eine Angelegenheit, mit der sich unter Umständen auch ein Gericht befassen muss.

Aber dazu muss man erst einmal den Verursacher des Schadens kennen, genauer gesagt, man muss den Täter auch erst einmal haben. Das ist oder war in dem Fall, der hier geschildert werden soll, aber gar nicht so einfach. Denn der Täter ist sehr raffiniert gewesen und gerissen vorgegangen. Er wollte nämlich, ähnlich wie das bei Einbrechern, Dieben und wie auch bei Mördern meist der Fall ist, möglichst nicht gefasst werden. Denn dann wäre das ja mit dem Schädigen erst einmal vorbei gewesen. Und er hätte blechen müssen. Für den Schaden. Den er mutwillig und vorsätzlich angerichtet hatte. Aber das wollte der Täter nicht. Einmal, dass er für sein Tun würde blechen müssen, und, dass der Spaß dann vorbei war. Denn er hatte vor, noch mehr Schaden anzurichten.

Ist so ungefähr die Situation, wenn einer denkt, ihm ist Unrecht getan worden, und nun will er sich rächen. Indem er das Unrecht mit einem Schaden begleicht. Und das dauert halt eine Weile, bis der Schaden seiner Meinung nach ausgeglichen ist. Oder bis ihm Genüge getan ist. Und das kann halt eine sehr lange Weile dauern. Deshalb wird einer manchmal zum Dauertäter. Oder zum Wiederholungstäter.

Hier, in diesem Fall, hatte sich der Täter zunächst einen Elektronikmarkt vorgenommen, den er auf seine Weise geschädigt hat, indem er die unterschiedlichsten Geräte so beschädigte, dass sie ein Totalschaden waren. Dabei ist er so geschickt vorgegangen, dass ihn kein Verkäufer und keine der vielen Überwachungskameras bei seinem Tun beobachten konnten. Auf diese Art und Weise war es ihm gelungen, innerhalb weniger Wochen Waschmaschinen, Fernseher, Laptops und Gaming Computer im Wert von mehreren zehntausend Euro unverkäuflich zu machen.

Ehrlicherweise muss man dazu sagen, dass ihn die eine oder andere Kamera bei seinem Tun schon erfasst und auch gefilmt hat. Aber der Kerl war trotzdem so geschickt, dass man sein Gesicht nie klar und deutlich erkennen konnte. Er war auch immer anders gekleidet, hatte sich mal dick, mal dünn gemacht. Es wäre schwierig gewesen, ihn eindeutig zu identifizieren. Die Leute vom Elektronikmarkt jedenfalls sahen sich dazu außerstande. Die Hilfe aus der Zentrale, die auf derartige Fälle spezialisiert war, gab ebenfalls klein bei. Die Polizei sah sich das alles an und warf auch nach kurzer Zeit das Handtuch.

Kaum dass die Polizei aufgegeben hatte, war der Kerl wieder so dreist und machte einen der teuersten Laptops, den die Firma im Angebot hatte, zu Schrott. Nun war guter Rat teuer und die Telefondrähte glühten. Die Spezialisten der Firma schauten sich die Lage vor Ort noch einmal genauer an und beschlossen dann, eine Firma mit der Lösung des Problems zu betrauen,

die sich auf derartige Problemlagen spezialisiert hatte.

Schon ein wenig anders lag die Sache bei den Supermärkten und den Diskountern. Denn hier hat dieser Kerl auch immer wieder schamlos zugeschlagen. Zwar war der materielle Schaden vielleicht nicht einmal so groß, wie bei dem Elektronikmarkt, aber ärgerlich war er trotzdem. Da wurden nämlich überall aus den Tiefkühlschränken Packungen herausgenommen und dann irgendwo in anderen Regalen, wo keine Kühlung vorhanden war, zwischen die anderen Waren gelegt. Tiefkühlfächer wurden einfach vorsätzlich offenstehen gelassen oder so blockiert, so dass die Gefahr bestand, dass die gesamte tiefgekühlte Ware auftauen konnte.

Und es war nicht nur bei einem Diskounter geschehen, sondern bei allen, die sich in der Gegend befanden. Und nicht nur einmalig. Nein, reihum kamen sie alle wieder einmal dran. Heute Vormittag in der einen Stadt Diskounter Aldi, über Mittag Edeka, am Nachmittag dann Rewe, und zum Abend vielleicht Lidl.

Auch hier war es schwer, irgendjemand auf frischer Tat zu ertappen. Es passierte wie von Geisterhand. Man konnte keine Regelmäßigkeit erkennen, die Wochentage waren sehr willkürlich. Mal war ein paar Tage Ruhe, dann passierte es zwei Tage hintereinander. Dann war wieder ein paar Tage Ruhe. Und als man schon dachte, der Spuk sei endlich vorüber, fing er wieder von vorne an. Die Filialleiter wussten sich schon keinen Rat mehr.

Das Personal wurde zu größter Wachsamkeit aufgefordert. Andauernd musste einer die Runde drehen und schauen, dass alle Tiefkühlschränke ordentlich geschlossen waren. Es war wie verhext, denn trotzdem passierten diese boshaften Streiche immer und immer wieder.

Da sich die Polizei nicht im Stande sah, hier Abhilfe leisten zu können, beratschlagten sich die Filialleiter der betroffenen Geschäfte. Man versuchte es mit einer privaten Security, die reihum den ganzen Tag über sozusagen ‚Streife' in den betroffenen Supermärkten ging. Aber auch das brachte nicht sehr viel. Denn, clever wie der Täter war, wartete er ab, bis die Security ihre Runde gedreht hatte und dann zum nächsten Supermarkt fuhr. Dann schlug er wieder in dem gerade kontrollierten Markt zu.

In der Zentrale der Elektronikmarktkette wurden erste Überlegungen angestellt, wie man auf die Häufung der Schadensmeldungen am besten reagieren konnte. Es wurden zum einen ganz gezielt Vorgaben gemacht, die darauf abzielen sollten, dem Schädiger das Leben schwer zu machen. Wobei man sich aber im Markt keine Illusionen machte, da die Überwachungssituation einfach nicht zu verbessern war. Es sei denn, war man sich sicher, es würde zu einer Überarbeitung der Überwachungsanlage kommen.

Die Zentrale ging aber bereits diesen Schritt und versuchte über die Firma, die ursprünglich einmal die Überwachungsanlage installiert hatte, eine Überarbeitung zu veranlassen. Dabei stellte sich heraus, dass diese Firma von

Jan Bronners Sicherheitsfirma übernommen worden war. Nun war telefonisch vereinbart worden, dass Jan Bronner für den Markt einen Vorschlag machen sollte, um ihn besser kontrollierbar zu machen, wie das die Polizei genannt hat.

Jan Bronner bot eine derartige Anlage auf einer Mietbasis an, die man auch für kürzere Zeit abschließen konnte. Und das fand Zustimmung in der Chefetage, und es bahnte sich eine derartige Lösung an. Die Sache kam in Fluss, wie man so schön sagte.

*

6 Unverhofft kommt oft

Bevor Frank Kohlrusch in Sachen Auto und Waschmaschine aktiv werden konnte, musste er einen Kassensturz machen. Obwohl, eigentlich war vorher schon klar, es würden nur so etwa zweihundert Euro dabei herauskommen. Mehr Barvermögen hatte er nicht mehr.

„Frank, dann lass uns doch das silberne Teeservice mit der Kanne und dem Tablett verkaufen. Tee können wir auch aus einem normalen Service trinken. Das olle Zeug von Tante Mathilde – Gott hab sie selig! Immer diese Putzerei zu Ostern und zum Geburtstag – oder wenn mal einer zu Besuch kommt. Ich hätte das schon längst wegschmeißen sollen. Aber jetzt, mit diesem Fernsehtrödel, wo alle Welt den alten Kram verhökert, sollten wir das im wahrsten Sinne des Wortes auch versilbern.“ Sagte Erika Kohlrusch, nachdem sie sich zu ihrem Mann gesetzt hatte. Frank hatte seiner Frau gerade klaren Wein über ihre finanzielle Situation eingeschenkt.

„Na, da staun ich aber. Das hast du doch all die Jahre immer behalten wollen. Wie kommt der Sinneswandel?“ fragte Frank überrascht. Er hatte immer gedacht, das silberne Zeug sei so etwas wie eine heilige Kuh, weil es von Tante Mathilde stammte.

„Ich sage doch, ich mag das Zeug nicht mehr putzen. Und innen sieht die Kanne auch aus – igittigitt.“ Wehrte Erika ab.

„Erika, das ist die Patina – ganz normal bei Silber.“ Verteidigte Frank den alten Kram, aber im Grunde genommen, fand er den Entschluss schon ganz gut.

„Nein, weg damit!“ sagte Erika bestimmt. „Was können wir dafür kriegen, Frank? Was schätzt du?“

Frank überlegte. „Ich weiß nicht, wie der Silberpreis steht. Vielleicht ‘nen Tausender.“

„Reicht das für Waschmaschine und Auto?“

„Könnte knapp werden.“

„Dann lege ich auch noch die goldene Brosche und den Ring von Tante

Mathilde drauf. Das habe ich auch ewig nicht mehr getragen. Das könnten wir gleich mitverkaufen.“ Sagte Erika entschlossen. „Könnte es dann reichen?“

„Weiß ich erst, wenn ich den Kram verkauft habe und die Rechnung der Werkstatt kenne. Und wieviel die Waschmaschine kosten soll, die dir vorschwebt.“ Sagte Frank schon ein wenig gereizt. „Ach, wenn ich diesen Mist so anschaue – es ist zum Verzweifeln.“

„Frank, lass erst mal das Auto machen. Das brauchen wir doch beide.“ Meinte Erika ein wenig beschwichtigend. „Bei der Waschmaschine gibt es auch ganz einfache Modelle. Ich brauche halt einfach nur eine normale Maschine. Nichts extravagantes.“

„Gut, Erika, ich gebe das Auto ab und gehe zu dem Juwelier, der auch das Silberzeug ankauft. Und dann sehen wir erst einmal weiter.“ Meinte Frank etwas versöhnlich. „Aber ich sag dir gleich – zu dem Elektromarkt, der uns kaputt gemacht hat, gehe ich wegen der Waschmaschine nicht!“

Ein paar Tage später saß Frank morgens am Frühstückstisch und las das Anzeigenblatt, dass ihm seine Frau am Abend zuvor mitgebracht hatte. Da fiel ihm ein Artikel auf, der über die Sabotageakte im Elektronikmarkt berichtete. Dann wurde auch noch erwähnt, dass bei den Diskountern regelrecht Aufruhr herrschte, weil permanent Tiefkühlwaren verdorben waren. Und dass man jetzt Personal suchte, um die Beobachtung des Ladenraums zu intensivieren. Dem Elektronikmarkt gönnte er das Dilemma ja, in dem er sich befand. Da käme er nie auf die Idee, solchen Job anzunehmen. Aber bei den Diskountern, solch 400 Euro Job, darüber würde er nachdenken. Denn er wusste, dass mit dem Auto und der Waschmaschine würde den letzten Heller kosten, den er noch hatte. Und danach dürfte nichts mehr kommen, sonst würde er durchdrehen.

Am Tag darauf war sein Auto fertig und Frank auch. Denn die Rechnung war heftig ausgefallen. Nun drängelte ihn Erika wegen der Waschmaschine. Der einzige Laden, der außer dem Elektronikmarkt auch noch Waschmaschinen im Angebot hatte, war aber so teuer, weil er fast ausschließlich deutsche Edelprodukte anbot. Da mussten Erika und Frank passen, denn deren Preis lag fast tausend Euro über dem, was sie im Etat noch übrighatten.

Zähneknirschen willigte Frank daraufhin ein und fuhr mit Erika zum Elektronikmarkt. Keine halbe Stunde später hatte Erika ihre Waschmaschine gekauft. Und sie hatten Glück – am Nachmittag bereits sollte das gute Stück bereits geliefert und angeschlossen werden. Erika war nun zufrieden. Frank aber innerlich am Boden zerstört. Erst musste er bei einem seiner schlimmsten Feinde einkaufen. Und nun waren auch noch seine Barreserven aufgebraucht.

Das war beinahe zu viel für Frank Kohlrusch. Und er dachte wieder über das Schlüsselproblem nach, als er abends sein Bier im Sessel trank. Erika war mit ihrer neuen Waschmaschine beschäftigt und bekam seine

Niedergeschlagenheit nicht mit. Und so nahm der gute Frank sein Problem mit ins Bett und lag die halbe Nacht wach und dachte nur an die verdammten Schlüssel. Aber er fand natürlich keine Lösung für sein Problem.

Am Tag darauf war olles Mistwetter und Frank konnte sich nicht draußen mit Bewegung und mit Fotografieren abreagieren. Erika, die sich ja mit der ganzen weißen Ware sehr gut auskannte, probierte ihre neue Waschmaschine nach allen Regeln der Kunst aus und war mit ihrem Modell ‚Made on Balkan' mehr als begeistert. Und sie war zufrieden, dass sie ihren Beitrag dazu hatte leisten können – mit dem Silber und dem ollen Schmuck von Tante Mathilde.

Aber Frank, nun völlig blank jeglichen Bargeldes, geriet ins Laufrad, wie man so schön sagt. Ins Laufrad des Hamsters, der sich immer schneller darin dreht, fast bis zur Bewusstlosigkeit. Weil ihn die Frage quälte, wie er aus dieser finanziellen Klemme herauskommen konnte. Und er bemerkte, wie hinterhältig ihn dabei immer auch die Frage quälte, wie man an den verdammten Schlüssel dieser unseligen Frau Schreiber gelangen konnte, ohne dass man sie gleich erschlagen musste.

Zwei Tage später hatte Frank einen von diesen 400-Euro-Jobs bei einem der Diskounter angetreten und sollte Regale und Tiefkühlfächer auffüllen und dabei stets ein Auge darauf haben, dass die Kühlfächer gut verschlossen waren und nirgends im Markt Tiefkühlkost ungekühlt herumlag. Und er sollte wie ein Detektiv alle Kunden im Auge haben, damit sie keinen Blödsinn machen konnten, wie ihm der Filialleiter umschrieben hatte.

Und wieder drei Tage danach, konnte Frank Kohlrusch nach seiner ersten Doppelschicht, bei der er beim Auffüllen auch verdorbene Tiefkühlware in den Regalen entdeckt hatte, seine erste Freizeit bei einer Wanderung genießen. Diesmal hatte er sich den Teil des Mittelgebirges ausgewählt, bei dem er zuletzt neue Einschlagstellen vermutet hatte. Und wo er auf neue Ausblicke über das Mittelgebirge hoffte.

Aber seine Hoffnungen wurden stark gedämpft, je tiefer er zu den Rodungen vordringen konnte. mit einem Mal war ihm klar, dass er zu viel erwartet hatte. Denn es konnten in der Kürze der Zeit nicht alle Wanderwege wiederhergestellt werden, geschweige denn die neuen Lichtungen wegemäßig erschlossen worden sein. Er geriet in ein Chaos von alten, verstümmelten Wegen, die von den Rodungsflächen und den Lagerplätzen für das Holz derartig zerfurcht worden waren, so dass er trotz GPS-Gerät permanent am Fluchen war, weil er nur erahnen konnte, wie sein Weg aus diesem Irrgarten sein würde.

‚Warum zum Teufel sperren die das Einschlagsgebiet nicht einfach für jeglichen Wanderbetrieb?' fragte er sich. ‚Da hinten, ein Kilometer von hier, liegt der Waldspielplatz am Herzogsstein. Der Familienvater, der mit seinen Kindern dort hinwill, der tut mir leid. Der ist doch verratzt. Der findet hier nicht mehr raus!' Und er blickte sich in dem Chaos ratlos um. Genau diesen

Weg zum Spielplatz und zum Herzogsstein war er eben gerade gegangen. Das bestätigte ihm das GPS-Gerät. Zum Glück war der Weg trocken und nicht lehmig, wie sonst nach Regenwetter. Das hätte ihm gerade noch gefehlt. Seine Stimmung stand auf der Kippe.

Mühsam kämpfte er sich wieder in zivilisiertes Terrain zurück und machte sich auf den Rückweg zum Parkplatz, der wegen des Holzeinschlags auch erweitert worden war. Sauer, weil er keine schönen neuen Fotos mit neuen Eindrücken schießen konnte, erreichte er den Parkplatz erheblich später, als er normalerweise von seinen Wanderungen zurückkehrte. Es dämmerte bereits und er hatte geglaubt, dass er der letzte Wanderer sein würde, der zum Parkplatz zurückkehrte.

Aber, dem war nicht so gewesen, denn ein wenig von seinem Auto entfernt, hatte auch noch ein weiteres Auto gestanden. Und er hatte daran vorbeigemusst. Etwas außen herum ist er gegangen, weil Frank gesehen hatte, dass in dem Wagen Licht war. Und der Wagen sich schon ein wenig rhythmisch bewegt hatte. Dann hatte er aber doch einen Blick riskiert und sie erkannt. Beide. Sie und ihn. Die Schreiber und den Böhme, der ja auch nicht gerade sein allerliebster Freund war.

So hat es denn bei Frank Kohlrusch im wahrsten Sinne auch gleich Klick gemacht, als er die beiden auf dem Waldparkplatz entdeckt hatte. Sie waren zu sehr mit sich beschäftigt gewesen und hatten ihn nicht bemerkt, als er in einiger Entfernung an ihnen vorbeigegangen war. Aber er konnte sie gut erkennen, denn sie hatten, obgleich es noch nicht ganz dunkel war, die Innenbeleuchtung in ihrem Auto an. Und da er die beiden kannte, war ihm sofort klar, um wen und um was es sich hier handelte. Vielleicht hatten sie sein Auto auf dem anderen Teil des Parkplatzes nicht bemerkt und gedacht, sie seien allein um diese Zeit.

Für ihn war es ein leichtes gewesen, seine Kamera zu zücken und das Zoomobjektiv in den Telebereich zu bringen. Dann hatte er die Empfindlichkeit so erhöht, dass er aus der Hand auslösen konnte, ohne zu riskieren, dass er die Bilder verwackeln würde. Und dann hatte er ausgelöst. Fünf schöne Fotos hatte er geschossen. Auf zwei Bildern waren sie gemeinsam zu sehen – sich küssend und beide mit nacktem Oberkörper. Ein weiteres zeigte ein Brustbild von ihr, auf dem ihr Oberkörper nackt war. Und auf einem weiteren Bild war er zu sehen, ebenfalls mit nacktem Oberkörper, und sie nackt und etwas unscharf im Hintergrund. Dann hatte er noch ein Bild von dem Auto gemacht, durch dessen Scheiben man sie beide im Innenraum mit nackten Oberkörpern sehen konnte. Also, eine schon sehr eindeutige Beweislage, was den Sachverhalt einer außerehelichen Beziehung anbelangte.

Frank Kohlrusch war wie benommen. Teils war er selbst sexuell erregt worden, zum anderen war es die vordergründig von ihm noch gar nicht wahrgenommene Möglichkeit gewesen, die sich ihm durch seine Beobachtung bieten wollte. Und die Fotos, die er gemacht hatte, würden ihm

etwas ermöglichen, was er die ganze Zeit verzweifelt gesucht hatte. Aber das hatte sein Verstand noch nicht vollständig realisiert. Das brauchte noch eine Weile.

Das, was er durch das Objektiv seiner Kamera gesehen hatte, der freie und lustvolle Sex, den die beiden Verhassten miteinander hatten, und den er während seines Fotografierens miterleben konnte, der hatte ihn auch gefangen und ihn sexuelle Lust gebracht.

Erst als er mit seinem Auto auf dem Nachhauseweg war, ein paar Kilometer von dem Parkplatz entfernt, kam er wieder langsam zu sich und begann zu verstehen, was er da eben mit seinen eigenen Augen gesehen und geistesgegenwärtig fotografiert hatte.

„Nein, ihr könnt nur mit den kleinen Zugmaschinen dort rein und müsst die Stämme einzeln nach unten ziehen. Der Weg zum Finkenschlag ist nicht breit genug.“ Sagte Wolfgang Weber, der Vorarbeiter der Sägefirma.

„Gut, Wolfgang, also mit allen Männern dort oben rein zum Sägen. Und dann die Bäume mit den kleinen Zugmaschinen raus, damit hier unten abtransportiert werden kann.“ Bestätigte Lars Klein.

„Fangt am besten direkt am Finkenschlag an und arbeitet euch die erste Reihe vor, damit wir die Zugmaschinen sofort einsetzen können. Und dann holen wir einen Baum nach dem anderen heraus.“ Beschrieb Wolfgang Weber seine gewünschte Vorgehensweise.

„Und dann wieder zum Finkenschlag? Eine Reihe schaffen wir vielleicht bis Mittag.“ Schätzte Lars Klein. „Dann könnten wir zwei Reihen pro Tag schaffen. Kommen denn die Zugmaschinen damit klar?“

„Du hast recht, Lars.“ Gab Wolfgang zu. „Wir müssen auch von der anderen Wegseite ran und abtransportieren. Also zwei Transportplätze für die Laster schaffen. Da geht rechts auch noch ein Weg hin von hier unten. Fangt also links und rechts an mit dem Sägen. Die Zugmaschinen müssen von links und von rechts hoch und die Stämme rausholen. Hier unten haben wir Platz, das habe ich mit der Forstbehörde schon geklärt. Das können wir noch vergrößern.“

Lars gab bereits seinen Leuten die ersten Kommandos während Wolfgang die Zugmaschinen in zwei Gruppen einteilte und ihnen ihre Wege erläuterte. Dann rief er beim Transportunternehmen an und sagte, dass ab dem nächsten Tag mit dem Verladen begonnen werden könne, da die Bäume wegen des Befalls sofort abzuholen seien.

„Und sperrt mir bitte ab der Kreisstraße die Wanderwege hierher, Lars.“ Gab Wolfgang Weber weitere Anweisungen. „Ich will hier keine Wanderer mehr sehen, ist das klar? So wie letzthin darf das nicht mehr sein, dass die Leute zwischen den Lastern und den Zugmaschinen herlaufen. Und vielleicht auch noch dort rumlatschen, wo gefällt wird. Das möchte ich nicht noch einmal sehen, ja?“

„Geht klar, Chef!“ sagte Lars und machte sich Notizen. „Wir fahren jetzt sofort alle Wege ab und sperren sie mit unseren Warnschildern.“

„Die Zufahrtswege für die Laster werden mit den Ketten gesperrt. Da muss immer einer aussteigen und die Kette wieder einhängen. Dass mir da diesmal auch keine Pannen passieren!“ sagte Wolfgang Weber mit Nachdruck. „Ich kontrolliere das wieder, Lars. Wenn die Polizei diesmal kommt, kann das teuer werden!“

„Wir haben einen kleinen Allradler hier und fahren jedem Laster hinterher, Chef.“ Bestätigte Lars seinem Chef. „Wir kriegen das heute besser hin. Und wir sind auch schneller diesmal.“

„Moin, Gerd.“ Meldete sich Georg Jensen bei Gerd Brodersen. „Ich wollte dir nur sagen, dass die mit dem Einschlag bei dir dort oben am Finkenschlag fertig geworden sind. Sind leider hundertfünfzig Meter geworden, Gerd. Aber wenn du Glück hast, konnten wir den Käfer erst einmal bremsen. Das Wetter soll kälter werden, dann fliegt er nicht mehr.“

„Na, gut. Dann ist ja von meinem Wald noch ein bisschen übrig, Fritz.“ Meinte Gerd und kratzte sich am Kopf. „Und du meinst wirklich, ich könnte Glück haben, und der Rest bleibt verschont?“

„Nun, für dieses Jahr schon, Gerd.“ Meinte der Bürgermeister. „Aber für nächstes Jahr hast du keine Garantie. Im Frühjahr geht der ganze Tanz wieder von vorne los.“

„Und, wie stehen die Chancen da?“ wollte Gerd wissen.

„Kommt auf das Wetter an.“ Sagte Fritz Jensen. „Wird es regnerisch und kühl haben wir alle eine Chance. Wird es warm und trocken, dann kannst du nur beten, Gerd.“

„Hast du eine Prognose, Fritz?“ wollte Gerd wissen.

„Kannst du mir die Lottozahlen vorhersagen, die am Samstag gezogen werden, Gerd?“ fragte Fritz Jensen.

„Nein, Fritz.“ Sagte Gerd Brodersen.

„Siehst du, ich habe auch keine Prognose für dich, Gerd.“ Antwortete Fritz Jensen ehrlich.

*

7 Die Lösung des Problems

Am nächsten Morgen hatte Frank Kohlrusch Frühdienst bei seinem Diskounter und musste die Tiefkühltruhen mit den unterschiedlichsten Waren auffüllen. Dann sollte er kontrollieren, ob erneut Tiefkühlwaren in den anderen Regalen abgelegt worden waren. Herausnehmen sollte er sie nicht, der Tatbestand sollte erst fotografiert und dokumentiert werden. Dazu bekam er eine einfache Kamera und musste sich anhand der Bedienungsanleitung für die Kamera damit vertraut machen. Das machte ihm keine Probleme und sein Filialleiter war mit dem Ergebnis seiner Bilder sehr zufrieden. Mit der Tatsache aber, dass der ganze Tanz mit diesem frevelhaften Verhalten aber nicht vorbei war, wollte er sich aber nicht zufriedengeben.

Die Beschäftigung mit der kleinen Kamera und den Fotos lenkte Frank ein wenig von seiner Begegnung am Waldparkplatz ab und brachte ihn für eine ganze Weile auf andere Gedanken. In seiner kurzen Pause rief er bei seinem Freund Gerd an und verabredete sich mit ihm für den Nachmittag. Gerd hatte schon auf seinen Anruf gewartet, da er ihm etwas zu berichten hatte.

Als Frank am Nachmittag bei Gerd ankam, machte dieser ihm gleich ein Zeichen, dass er mit ihm in sein Hotel gehen wollte, holte sich nur seine Jacke und zog dann die Haustür hinter sich zu. Nachdem sie sich ein Stück vom Haus entfern hatten, sagte er erklärend: „Muss Anne ja nicht gleich mitkriegen, was ich dir zu zeigen habe.“

Im Hotelgebäude, in dem es ein wenig muffig roch, ging er mit Frank in den ersten Stock, dort, wo eigentlich die besten Zimmer waren, und führte ihn in eines dieser Zimmer. In einer Nische, in der sich ein großer Kleiderschrank befand, deutete Gerd auf ein kleines Fach, dass sich etwa einen Meter links vor dem Schrank in einer Wand befand. Ein Schlüsselloch befand sich in einer Metallklappe.

„Das ist eines meiner besten Zimmer und es hat einen kleinen Wandsafe. Hier können wir von mir aus einmal üben. In dem Zimmer ist die Dusche kaputt, das kann ich sowieso nicht mehr vermieten. Hier probieren wir mal aus, welche Meißel wir brauchen. Links den Gang entlang, ist noch solch Zimmer mit Safe. Da können wir das auch machen. Ausprobieren, wie das mit dem Meißeln geht.“

„Du machst dir doch die Zimmer kaputt, Gerd.“ Sagte Frank entrüstet.

„Ich sagte doch, hier geht die Dusche nicht mehr. Und da drüben ist ein

Kurzschluss im Zimmer. Da geht die ganze Elektrik nicht mehr. Das Licht brennt nicht, der Kühlschrank geht nicht. Und ich find den Fehler nicht. Geld für den Installateur oder den Elektriker habe ich nicht. Also, Schiet drauf! Hier üben wir! Und wenn die Fächer der Safes in den Wänden leer sind, kommen Backsteine rein und Gips drüber. Der Zimmersafe war dann einmal!“ Knurrte Gerd.

„Ist ja gut, ich meine ja nur.“ Erwiderte Frank und fuhr fort: „Und du meinst, dieser Safe lässt sich mit den Schließfächern in der Sparkasse vergleichen?“

„Ich denke schon.“ Antwortete Gerd und schob erklärend hinterher: „Ich war vorgestern da drin. In dem Raum mit den Schließfächern. Wegen dem Fach von meiner Mutter. Und habe mir alles genau angesehen. Auch die Toilette draußen. Da bin ich auch drin gewesen. Es ist alles so, wie ich es dir vorher beschrieben hatte. Keine Kameras, Frank! Überleg mal, Frank, keine Video-Aufzeichnung! Und die Schließfächer sind meiner Meinung nach genauso wie diese hier. Ein paar sind doppelt so groß. Aber die Türen und die Schlösser sind vollkommen identisch.“ Er sah Frank lange an und lächelte dann ein wenig.

Frank überlegte einen Moment und antwortete dann mit einer Feststellung und einer Frage: „Du meinst also, wenn ich dich richtig verstehe, wenn wir diese Safetüren aufgemeißelt bekommen, dann kriegen wir die Safes in der Sparkasse auch auf? Ist das richtig?“

„So ist es Frank. Wenn wir diesen Safe aufkriegen, dann schaffen wir die Dinger in der Sparkasse auch. Schaffen wir dieser Dinger hier nicht – dann können wir den ganzen Quatsch vergessen!“ stellte Gerd mit Bestimmtheit fest.

Diesmal nickte Frank eine Weile. Er hatte begriffen, hier würde sich alles entscheiden. „Hast du mal die Schlösser verglichen, als du an deinem Schließfach warst? Sind die Schlösser und der Rahmen um die Schließfächer so in etwa mit diesem Safe vergleichbar?“

„Du wirst es nicht glauben, das ist die gleiche Firma, die diese Dinger hier baut und wie sie in der Sparkasse drin sind.“ Grinste ihn Gerd triumphierend an. „Also, glaub mir mein Freund. Wenn wir meinen Wandsafe hier aufhaben, dann bin ich sicher, kriegen wir die anderen Dinger auch auf. Es wird eine Weile dauern, weil es zweihundert Stück sind. Aber das ist eine Frage der Zeit, die uns zur Verfügung steht. Das will geplant werden, wie lange wir dort an Zeit verbringen können.“

Frank nickte, weil er auch dieses Problem einmal angedacht hatte. Sie würden Zeit brauchen. In einer Nacht, so befürchtete er, würde das nicht über die Bühne gehen. Wieder ein Problem mehr – die Zeit! Wie kriegen sie das bloß hin?

Dann hatte Frank noch eine andere Idee. „Sag mal, Gerd. Meißeln – warum mit der Hand? Warum nehmen wir keinen Bohrhammer? Da steckt doch mehr Power dahinter. Das müsste doch erheblich schneller und leichter gehen!“

Auch Gerd hatte bereits an den Einsatz von Bohrhämmern gedacht. „Ja, du hast Recht, Frank. Aber hast du dir mal überlegt, wie laut diese Dinger sind?“ sagte er und blickte Frank intensiv an. „Ein paar Leute leben rund um die Sparkasse und den Elektronikmarkt schon. Ich meine, ein paar Häuser mit Mietwohnungen befinden sich in dieser Gegend immer noch. Nicht, dass uns da einer mitten in der Nacht die Polizei auf den Hals hetzt, wegen Ruhestörung oder so. Das wäre fatal. Dann müssten wir nämlich eine gute Erklärung für unseren Lärm haben.“

Frank musste einsehen, dass das ein stichhaltiges Argument für die Handarbeit war. Das würde zwar auch noch Lärm verursachen, aber es würde erheblich leiser sein als ein Bohrhammer. Dann mussten sie sich darauf einstellen, dass es eine mühsame, schweißtreibende Angelegenheit werden würde, die Fächer zu knacken.

Aber dann fielen ihm die Fotos ein, die er von der Schreiber und dem Böhme gemacht hatte und er zog den Umschlag mit den Fotos aus seiner Jacke. Er hatte die Fotos auf seinem PC gesichert und dann gleich ausgedruckt, als Erika im Bäckerladen Dienst hatte. Seine rechtschaffene Ehefrau durfte von solchen Bildern nichts erfahren.

„Sieh mal, Gerd, was ich für ein Glück hatte.“ sagte Frank und reichte seinem Freund Gerd den Umschlag.

Gerd nahm den Umschlag und holte die Fotos heraus. Er sah sie eine Weile interessiert an und bemerkte trocken: „Die Schreiber und der Böhme treiben es miteinander. Das ist ja interessant!“ Dann strahlte er seinen Freund an und sagte nur ganz trocken: „Da sollten wir doch was draus machen können. Und ich habe so den Eindruck, dass sich damit auch unser Schlüsselproblem lösen könnte. Das müsste ich mir nur einmal in aller Ruhe überlegen.“

„Ja, ich habe auch gedacht, dass uns die Fotos einen Schritt weiterbringen könnten. Aber so richtig ist mir die ganz pfiffige Lösung eben noch nicht eingefallen.“ Gab Frank ehrlich zu.

„Na ja, freiwillig wird die Schreiber die Schlüssel nicht hergeben.“ Sagte Gerd nach einer Weile des Nachdenkens und legte dann nach: „Aber wenn wir sie zum Beispiel mit den Fotos erpressen würden. Dann würde sie sicher zahlen. Bei ihren Ambitionen, Filialleiterin dieser Zweigstelle zu werden, meine ich.“

„So in diese Richtung hatte ich auch gedacht.“ Bemerkte Frank und grinste ein wenig.

„Ja, und schützen wird sie diesen Böhme ja auch wollen. Wegen der Kommunalwahlen und so. Da wird sie sicher bereits sein, etwas zu zahlen.“ Grinste auch Gerd verwegen. „Und bei der Geldübergabe kriegen wir diese heißbegehrten Schlüssel.“

Dann überlegten die beiden angehenden Ganoven, wie das Ganze weitergehen musste und Gerd kam dann zu einem Entschluss. „Wir werden sie leider ein paar Tage aus dem Verkehr ziehen müssen, die Gute.“

„Du meinst entführen? Und ihr dann die Schlüssel abnehmen?“ fragte Frank.

„Ja. Ich denke, das könnte gehen – Geldübergabe – wir entführen sie – bringen sie bei mir in der Jagdhütte ein paar Tage unter. Und wenn wir fertig sind, fahren wir sie dreißig, vierzig Kilometer weit weg und lassen sie irgendwo im tiefen Wald frei. Bis sie dann ein Telefon oder jemanden erreicht, haben wir uns längst aus dem Staub gemacht.“ Entwarf Gerd einen ersten Plan.

„Mhm, so etwas hatte ich mir auch schon überlegt.“ Bestätigte Frank lächelnd seinem Freund.

„Also Frank, das überlege ich mir noch mal ganz in Ruhe und ganz detailliert. Aber ich glaube, das könnte die Lösung unseres Problems mit den Schlüsseln sein.“ Stellte Gerd zufrieden fest.

„Ja, Gerd, ich glaube auch, dass das unsere Problemlösung ist.“ Sagte Frank und fuhr fort: „und die Details, und das Datum, wann der Bruch steigen soll, das überlegen wir uns noch ganz genau.“

„Und vorher stemmen wir hier den Safe zur Probe auf, damit wir wissen, ob wir überhaupt eine Chance haben.“ sagte Gerd.

Beim Elektronikmarkt herrschte wieder einmal große Aufregung, denn der Täter hatte erneut völlig unbemerkt zugeschlagen. Diesmal war ein Plasmafernseher so beschädigt worden, dass er nur noch Pixelflimmern auf seinem Riesenbildschirm zeigte. Wieder wurden alle Videoaufzeichnungen kontrolliert. Man konnte nur einen Kunden ausmachen, der sich ein wenig näher mit dem Gerät befasst hatte. Wenige Minuten nur, aber immerhin hatte das wohl ausgereicht, und der Fernseher war danach hinüber. Zuerst hatte man gedacht, es sei nur ein Wackelkontakt. Die Antenne sei vielleicht nicht richtig eingesteckt. Als aber der Werkstattmeister sich das Gerät vorgenommen hatte war klar, der üble Zerstörer war wieder einmal am Werk gewesen.

Dirk Böhme musste in der Zentrale erneut eine Meldung machen und angeben, dass der Schaden diesmal zwar nur ein Gerät war, dass dieses Gerät aber einen Wert von 3.000 Euro hatte. Und dass man wieder auf keiner der Videoaufzeichnungen einen brauchbaren Hinweis auf den Täter entdecken konnte. Die Experten der Polizei konnten nur den Rat geben, eine moderne Überwachungsanlage im Markt zu installieren, und temporär mehr Personal für die Überwachung des Marktes einzusetzen.

Der in der Zentrale für Sicherheitsbelange zuständige Abteilungsleiter schlug einen seiner Aktenordner auf, in dem die Verträge mit der Firma abgeheftet waren, die für die Kameraanlagen in den Märkten zuständig waren. Darin fand er, was er in Erinnerung hatte, nämlich eine kleine Broschüre, in der die neusten Sicherheitssysteme in einer Gegenüberstellung aufgeführt waren und der Vermerk, dass man eine derartige Variante auch temporär als Upgrade mieten konnte. Und das brachte ihn auf eine Idee, die er seinem

Vorstand am Tag darauf in einer Sondersitzung, in der es auch um die Schädigung durch Vandalismus in den Verkaufsräumen gehen sollte, präsentieren würde.

Ein paar Tage später trafen sich Gerd und Frank wieder und gingen gemeinsam in das Hotel, um die ersten Versuche zu unternehmen und die Zimmersafes zu knacken. Zunächst tat sich Gerd ein wenig schwer, weil er nicht den optimalen Meißel gewählt hatte. Aber als er sich einen schmaleren und vor allem schärferen Meißel gegriffen hatte und zu dem zu einem handlichen Fäustling übergegangen war, flutschte es besser und nach etwa zehn Minuten hatte er die Tür zu dem kleinen Safe offen.

Zufrieden sah er sich erst sein Werk an, dann lächelte er strahlend zu seinem Freund Frank und meinte: „Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen! Das wird aber eine ganz schöne Ackerei, Frank. Hast du mal auf die Uhr geguckt?“

„Zehn Minuten etwa hat es gedauert.“ Sagte Frank.

„Wenn wir mehr Routine haben, schaffen wir das vielleicht auch in fünf Minuten. Aber rechnen wir mal mit zehn Minuten je Safe. Jeder von uns 100 Stück, mal zehn, ergibt 1000 Minuten. Macht zusammen etwa 16 Stunden, wenn ich richtig gerechnet habe.“ Stellte Gerd fest. „Und ich schätze, wir werden ein paar von diesen Meißeln brauchen. Die halten vielleicht zehn Türen aus, wenn es hochkommt. Dann sind sie stumpf.“

„Das wären für jeden zehn.“ Rechnete Frank mit.

„Ein paar in Reserve wäre bestimmt nicht verkehrt.“ Nickte Gerd bestätigend.

„Da müssen wir bei verschiedenen Baumärkten kaufen, nicht dass einem gleich so etwas auffällt.“ Sponn Frank das Thema weiter. „Solch ein Fäustling auch noch zur Reserve?“

„Gar nicht verkehrt.“ Sagte Gerd und überlegte. Dann hatte er den Gedanken wieder, den er schon vor ein paar Tagen hatte. „Wir machen das, an dem Wochenende mit dem Tag der Einheit montags. Verstehst du, Frank? Dann haben wir Freitagnacht, Samstagnacht und zur Not noch Sonntagnacht. Und am Montag, wenn Feiertag ist, hauen wir nach Kroatien ab. Wenn die am Dienstagmorgen dann die leeren Schließfächer vorfinden, sind wir über alle Berge.“

„Wie hast du dir das mit der Schreiber und den Schlüsseln vorgestellt?“ wollte Frank wissen.

„Die soll zur Geldübergabe zu dem Parkplatz kommen, an dem du die Fotos gemacht hast. Der ist doch schön ablegen und ruhig. Da sind um Zehn keine Leute mehr.“ Erläuterte Gerd seine Überlegungen. „Einer beschäftigt sich mit ihr, und mit dem Geld und den Fotos. Der andere kommt von hinten, stülpt ihr einen Sack über den Kopf. Und dann geht es mit ihr und ihrem Wagen ab zur Jagdhütte.“

„Wir sind vermummt, sie darf von uns nichts sehen!“ Ergänzte Frank.

„Ja, nur ein Sehschlitz darf von uns zu sehen sein.“ Meinte Gerd und

überlegte, was im ersten Ansatz noch zu bedenken war. Dann fiel es ihm wieder ein, denn darüber hatte er sich auch schon Gedanken gemacht. „Die Jagdhütte. Die verkleiden wir mit Malerflies. An der Wand, wo ich den kleinen Küchenschrank stehen habe, bringe ich einen Handtuchhalter mit dicken Schrauben an. Da ketten wir sie mit einer Hand mit Handschellen fest. Dann kriegt sie eine Campingtoilette, das kann sie mit einer Hand bewältigen. Und dann noch ein paar Sachen zu essen, ein paar große Flaschen Wasser.“

„Warum willst du die Hütte mit Malerflies verkleiden?“ fragte Frank kurz und knapp.

„Die soll sie hinterher nicht beschreiben können.“ Erklärte Gerd seine Überlegung. „Wenn wir sie dann am Sonntag oder Montag in der Nacht rausholen, wird alles wieder abgehängt. Der ganze Krempel kommt einen Sack. Und in den Sack ein Stein rein. Und der fliegt dann samt Campingtoilette in den kleinen Stauteich unterhalb der Jagdhütte. Da kommen wir ohnehin dran vorbei.“

Frank hatte mitgedacht und alles schon vor seinen Augen geschehen sehen. „Und die Schreiber. Was machen wir mit ihr am Montag?“

„Da habe ich auch schon eine Idee.“ Strahlte Gerd, weil er diesen Punkt schon genau bedacht hatte. „Wir müssen doch zu meinem Wohnmobil, auf den Campingplatz bei Lüttdorf. Und da können wir doch auch über Langenheim hinfahren. Das ist zwar ein Umweg von ein paar Kilometern, aber denk mal, die lange Straße zwischen Ortenbach und Langenheim. Das sind bestimmt fast zwanzig Kilometer. Und das alles nur im finsteren Wald. Da fährt nachts keine Sau mehr durch. Dort lassen wir die Schreiber raus. Drei Stunden braucht die, bis sie entweder in Ortenbach oder in Langenheim ankommt.“

„Da müssten wir schon auf der Autobahn gen Süden unterwegs sein, ehe sie auch nur bei jemandem klingeln kann.“ Nickte Frank zustimmend.

„Und, Frank? Hast du schon etwas gemerkt?“ fragte Gerd und grinste seinen Freund an.

„Nee, Gerd? Was soll ich bemerkt haben. Ist bis jetzt kein Schuss gefallen oder so?“ fragte Frank ein wenig überrascht.

„Unsere Frauen sind nicht involviert!“ teilte Gerd stolz mit.

„Stimmt,“ stellte Frank fest, „die hast du ja für nichts verplant.“

„Richtig, mein Lieber!“ bestätigte Gerd, „die sollen von alledem auch nichts wissen.“ Dann sah er Frank an und überlegte, ob das durchzuhalten sei. „Die sollen nur für Sonntag oder Montag die Koffer gepackt haben, mit dem ganzen Urlaubskram. Mehr nicht.“

„Du meinst echt, unsere Frauen wissen nichts von dem Bruch?“ wollte Frank noch einmal bestätigt haben.

„Nee, dann können die auch kein Nervenflattern kriegen.“ Sagte Gerd mit Bestimmtheit. „Hinterher, wenn alles vorbei ist. Wenn zum Beispiel Schmuck verkauft werden muss, dann ist mir das egal, wenn sie was mitkriegen. Aber vorher, nee. Da kriegen die nur Schiss und verplappern sich.“

Frank überlegte. Wenn er an Erika dachte, und alle ihre Einwände. Die wäre damit nicht einverstanden. Da hätten sie keine Hilfe. Und Anne war auch so eine Marke. Die würde sich tatsächlich in ihrer ständigen Aufregung verplappern können.

„Ja, Gerd. Ist vielleicht ganz gut, wenn die nicht Bescheid wissen. Dann können sie auch keinen Fehler machen.“ Stimmte Frank zu. „Aber wir, Gerd, wir dürfen auch keine Fehler machen.“

Gerd nickte zustimmend. „Klar, Frank. Wir dürfen schon gar keine Fehler machen, sonst ist es aus mit uns. Dann verbringen wir den Rest unserer Rente im Bau. Und da, mein Freund, habe ich was gegen. Das will ich nicht.“ Er überlegte einen Moment und fuhr dann fort: „Ich fasse diesen Plan auf zwei Seiten zusammen. Wie eine Art Checkliste. Stichwortartig. Und den Plan gehen wir noch ein paar Mal durch. Eine Liste mit den Besorgungen mache ich auch noch. Das sehen wir uns, sagen wir in drei Tagen noch einmal an. Und dann starten wir das Unternehmen Bruch.“

Frank hatte erst nächste Woche wieder Dienst bei seinem Diskounter. Von seiner Seite aus gab es keine Einwände gegen den Vorschlag seines Freundes.

„Gut, ich denke auch noch einmal über alles nach, worüber wir geredet haben.“ Meinte er. „Und Freitag passt mir. Vormittag, wenn Erika in der Bäckerei ist?“

„Ja, Freitag um Zehn wäre mir recht, Frank.“ Erwiderte Gerd.

„OK, Freitag um Zehn.“ Bestätigte Frank.

Die nächsten Wochen waren sehr ereignisreich und arbeitsintensiv für die beiden Freunde. Akribisch arbeiteten sie an ihrem Plan, verbesserten und detaillierten ihn und machten die notwendigen Besorgungen und trafen die Vorbereitungen, die unbedingt getroffen werden mussten.

Stress direkt war es nicht, den sie sich mit ihrem Plan aufgeladen hatten, aber einfaches Rentnerdasein konnte man es auch nicht gerade nennen. Da Frank über keinerlei Bargeld verfügte und Gerds Konto auch so gut wie leer war, wurde noch auf das Inventar des Hotelbetriebs zurückgegriffen und versilbert was nicht unbedingt notwendig war, um zur Not einen kleinen Beherbergungsbetrieb aufrecht erhalten zu können. Anne sollte nicht darüber stolpern, dass nicht die Absicht bestand, an Weihnachten keine Gäste mehr als Pensionsgäste mit Frühstück empfangen zu können. Es sollte nach innen und außen so aussehen, als ob sich an allem nichts ändern würde.

*

8 Die Dinge nehmen Fahrt auf

Jan Bronner hatte den Zuschlag bekommen und sich wieder einmal mit seinem Konzept durchgesetzt. Nun, es hatte nur ein kleines Unternehmen aus

den Niederlanden noch in Konkurrenz zu seinem Angebot gestanden. Aber die Tatsache, dass er ein Mietangebot gemacht hatte, das mehrere Monate laufen sollte, und jederzeit verlängert oder verkürzt werden konnte, hatte den Ausschlag gegeben, so dass die Konzernzentrale letztlich sein Angebot auswählen musste.

Als Jan Kontakt mit dem betreffenden Mitarbeiter in der Zentrale der Elektronikkette aufnehmen wollte, wurde er gleich an den Mitarbeiter vor Ort in dem Elektronikmarkt weitervermittelt, in dem die zusätzlichen Kameras samt Überwachungssoftware so schnell wie möglich eingebaut werden sollten. Als er Dirk Böhme schließlich an der Strippe hatte kam ihm die Stimme bekannt vor.

„Dirk Böhme?“ fragte Jan Bronner ein wenig nachdenklich. „Ich kenne einen Dirk Böhme aus Kassel. Das war ein Schulkamerad von mir.“

„Ja, Mensch, Jan!“ antwortete Dirk Böhme überrascht. „Mir kam dein Name auch gleich bekannt vor. Ja, ich bin es. Dirk Böhme aus Kassel.“

„Das ist ja ein Zufall, Dirk.“ Sagte Jan. „Wir sollen bei euch ein paar Videokameras und ein bisschen Software installieren. Ist das richtig, bist du damit befasst?“

„Ja, wir brauchen eine etwas bessere Überwachung hier in unserem Markt. Hier macht einer dauernd teure Hardware unbrauchbar und uns ist ein ziemlicher Schaden entstanden. Die Versicherung zahlt nur noch, wenn wir unsere Überwachung erheblich verbessern.“ Gab Dirk Auskunft.

„Verstehe. Und nun hat mein Angebot den Zuschlag erhalten, weil ihr das alles für ein paar Wochen installieren könnt, bis ihr den Kerl habt. Und dann wird wieder alles abmontiert.“ Sagte Jan und schob gleich nach: „Wir wollen das an dem Wochenende installieren, an dem montags der Feiertag folgt. Dann kann euer Markt am Samstag normal durchlaufen. Sonntag und Montag installieren wir Hardware, pfropfen unsere Software auf, und testen dann alles durch. Dienstags kann euer Markt wieder normal weiterlaufen. Und dann kann man nur hoffen, dass der Kerl wieder aktiv wird und ihr ihn dann besser überwachen und ihn euch gleich schnappen könnt.“

„Mensch, Jan, das wäre ja super. Die Zentrale hatte das zwar mal so lose angedeutet, dass das so schnell gehen könnte. Aber nun, wenn du anrufst und mir das so bestätigst, dann glaube ich das erst richtig. Das ist ja sonst immer so eine Sache, mit den Terminen für derartige Dinge.“ Freute sich Dirk Böhme.

„Nein, Dirk, bei uns ist das so eingeplant und mit eurer Zentrale schon fest vereinbart. Mir ging es hier nur darum, den Termin vor Ort, so, wie ich es dir eben gesagt habe, zu fixieren. Von unserer Seite geht alles klar. Wir haben alle Pläne von euch und haben mit dem Sicherheitsfachmann in eurer Zentrale alles besprochen. Der hat die Kamerapunkte vorgegeben, und so wie ich das sehe, stimme ich den Vorschlägen auch vorab so zu. Wenn uns bei dir vor Ort noch etwas dazu auffällt, sind wir flexibel. Wir reisen freitags an und schauen

uns den Markt an, dann können wir noch ein bisschen variieren. Samstags alles vorbereiten, im Hintergrund. Und sonntags geht die Installation der Hardware los, die Software wird schon eingespielt. Und montags können wir schon alles ausprobieren. Am Dienstag ist noch die Klippe zu bewältigen, wenn euer System hochgefahren wird. Aber das ist normalerweise harmlos. Dann probieren wir meistens mit dem Kunden noch aus, wie man die Kameras optimal zur Überwachung einsetzt.“ Erklärte Jan seinem Schulfreund.

„Gut, Jan. Von meiner Seite geht der Termin klar und ich erwarte dich dann am Freitag vor diesem langen Wochenende.“ Zeigte sich Dirk Böhme erfreut. Denn dann würde er sicher irgendwann auch diesen Chaoten schnappen können, der ihm die teuren Stücke reihenweise kaputt gemacht hatte.

„Wir kommen mit unserer Mannschaft schon am Donnerstag an. Dann können wir am Freitag und am Samstag alles im Detail besprechen und vorplanen.“ Stellte Jan noch klar.

„Gut, Jan. Ich habe mir das im Kalender rot markiert und bespreche das gleich mit meinen Leuten im Markt.“ Erwiderte Dirk und schloss gleich noch an: „Dann finden wir sicher mal eine Stunde und gehen hier ein Bierchen trinken. Ich finde das toll – Jan Bronner baut mir hier die Überwachung im Markt ein. Da musst du mal erzählen, wie du da gelandet bist, Jan!“

„Das machen wir, Dirk. Also, bis Freitag. Vor dem Feiertag.“ Schloss Jan.

„Geht klar! Bis Freitag, Jan.“ Beendete Dirk Böhme äußerst zufrieden das Gespräch.

„Beate, das mit dem Elektronikmarkt geht zu dem von uns vorgesehenen Termin klar. Kannst du uns bitte das Hotel buchen, so wie wir alles besprochen haben?“ fragte Jan.

„Du willst das also wie geplant machen und wir hängen für uns beide ein paar Tage dort an, Jan?“ fragte Beate noch einmal zur Sicherheit, denn in letzter Zeit war schon hin und wieder ein wenig umdisponiert worden, so dass es wieder einmal Zeit war, ein paar Tage wenigstens mal etwas kürzer zu treten.

„Ja, Beate, alles bleibt wie geplant. Wir fahren am Freitag dort hin. Ich würde gerne mit Dirk Böhme, einem Schulfreund von mir schon am Freitag ein paar Worte wechseln, dienstlich. Und dann kommt Samstag bis Montag der geschäftliche Teil und am Dienstag, wenn dort alles läuft, fängt unser Kurzurlaub an. Barthel kann auch schon alle Teile zusammensuchen – das meine ich scherzhaft. Der hat das sicher schon alles parat.“ Sagte Jan. Dann fügte er noch an. „Ich freue mich ehrlich gesagt darauf, wieder mal ein paar Tage mit dir in der Natur verbringen zu können.“

„Ich freue mich auch darauf, Jan.“ antwortete Beate, obwohl so ganz war sie nicht zufrieden. „Na, ja, die ersten Tage sind ja immer etwas zäh, bis eure Software mit eurer Hardware zusammengefunden hat. Aber, da geh ich mal ausgiebig bummeln, schau, ob ich einen Friseurtermin kriegen kann und so

etwas halt.“

Jan kannte das Spielchen schon und meinte nur: „Ich lasse Barthel halt nicht gern alles allein machen. Und wenn die Sachen installiert sind, danach die Kontrollen, da sind zwei Mann notwendig. Ist diesmal ein wenig dumm, dass Theo nach Berlin muss. Aber, er hat mir gesagt, dass er vielleicht schon am Sonntag dazukommt. Und dann sieht das doch für uns ganz gut aus. Den Rest kriegen die beiden dann zu zweit gut hin.“

„Ich buche die Hotelzimmer in diesem kleinen Gutshaus, wie besprochen, Jan. Für Barthel bis Mittwoch, und für uns bis Sonntag nach dem Feiertag.“ Fragte Beate noch einmal sicherheitshalber.

„Ja, und für Theo nach Bedarf. Der meldet sich aus Berlin.“ Bestätigte Jan. „Ich freue mich, Beate.“

„Ich mich auch, Jan.“ sagte Beate und schickte noch hinterher. „Leider kein Italiener, kein Käse, kein Rotwein.“

„Ach lass das bitte, Beate,“ scherzte Jan, „ich habe mir im Internet die Karte von diesem Gutshaus angesehen, das ist auch nicht von schlechten Eltern.“

„Ich wollte endlich mal etwas abnehmen, Jan!“ seufzte Beate.

„Verschieb das ruhig auf die Woche danach, Beate.“ Antwortete Jan.

Frank Kohlrusch hatte die letzten Besorgungen erledigt und er ging seine Checkliste noch einmal durch, um zu kontrollieren, ob er auch wirklich alles zusammen hatte. Auch Gerd Brodersen las seine Liste zum x-ten Mal heute durch und stellte dann zufrieden fest, dass der entscheidende Zeitpunkt heute gekommen war.

Als sich die beiden Freunde am Nachmittag trafen, bestätigte jeder dem anderen, dass er seine Planungen abgeschlossen hatte und daraufhin kontrollierten sie sich noch einmal gegenseitig. Auch hier war alles einwandfrei und die Aktion konnte starten.

Dass er einmal Opfer eines Erpressers werden würde, hätte Dirk Böhme sich nicht im Traum einfallen lassen. Aber nun war es passiert. Die Lage, in der man als Opfer eines Erpressers gerät, erschien ihm in seinem Fall als beinahe schon ein wenig hoffnungslos, weil er sich als Gegenleistung kein Unterpfand geben lassen konnte. Das Unterpfand, mit dem er erpresst worden war, hieß: die Beziehung zu einer verheirateten Frau. Und da er selbst auch verheiratet war, musste es unter allen Umständen verhindert werden, dass die beiden anderen Ehepartner von dieser außerehelichen Liebessbeziehung erfuhren.

Und wie will man sich vom Erpressenden dieses Unterpfand geben lassen. Wie will man verhindern, dass der Erpresser nicht ein zweites Mal seine Forderung stellt, obwohl man bereits einmal gezahlt hat. Ja, man könnte in die Offensive gehen und die Beziehung öffentlich machen. Sich scheiden lassen, die Frau oder den Mann heiraten und damit den Grund der Erpressung quasi außer Kraft setzen. Dem Erpresser sozusagen die Macht zur Erpressung aus den Händen nehmen. Das würde im Prinzip schon gehen. Oder, wenn es sich

um eine einmalige Verfehlung aus der Vergangenheit handelte, das zum Beispiel durch Fotos zu beweisen war, konnte man sich eben diese Fotos einschließlich der dazugehörenden Negative aushändigen lassen. Man bekam in diesem Fall das Faustpfand in die Hand, mit dem man verhindern konnte, dass die Erpressung zur unendlichen Geschichte wurde.

Wobei, heute, mit diesen digitalen Medien, da gibt es nur Speicher. Das ist dann so eine Sache. SD-Karten, die als Speicher in den digitalen Kameras verwendet wurden und deren Inhalte, also die Fotos, konnte man wiederum auf anderen SD-Karten oder auf USB-Sticks speichern. Von denen konnte man also gewissermaßen Kopien anfertigen. Bei diesen Medien konnte man sich nie sicher sein, da konnte immer wieder eine Kopie auftauchen und der ganze Tanz würde von vorn losgehen können. Also, die Erpressung würde aufrechterhalten oder könnte von neuem beginnen.

Aber so war es ja in dem Fall von Dirk Böhme nicht, da gab es keinen einmaligen Fall aus der Vergangenheit. Nein, die Beziehung zu Susanne Schreiber war aktuell und ging schon seit ein paar Monaten. Genauer gesagt seit vergangenem Mai, seit fünf Monaten etwa. Und Dirk Böhme konnte auch nicht so einfach für klare Verhältnisse sorgen. Also, sich zum Beispiel scheiden lassen und Susanne Schreiber heiraten. Darüber war auch noch gar nicht zwischen den beiden geredet worden.

Nein, das wäre aus Dirk Böhmes Sicht im Augenblick nicht der richtige Weg gewesen, um dem Erpresser den Wind aus den Segeln nehmen zu können. Denn das hätte so einfach nicht funktioniert. Dies war von Anfang an Dirk Böhmes Meinung zu diesem Thema. Und es wäre auch die Ansicht seiner Partei gewesen, wenn er es ihr denn hätte sagen können. Denn Dirk Böhme war von seiner Partei als Kandidat aufgestellt und es waren in zwei Monaten Kommunalwahlen. Das hätte der Partei und ihn Stimmen gekostet, mit Sicherheit. Er, der Saubermann, der auf allen Wahlplakaten zusammen mit seinen Parteifreunden siegesgewiss die Wähler anlächelte. Er und eine Affäre mit einer bekannten Bankfrau – das wäre eine schon nicht mehr ganz unerhebliche Katastrophe gewesen. Für die Partei.

Bei Susanne Schreiber war es ähnlich wie bei ihrem Geliebten. Sie lebte zwar von ihrem Mann getrennt, war aber noch verheiratet. Noch, so hoffte sie, war ihr Verhältnis zu Dirk nicht bekannt. Denn sie war stellvertretende Filialleiterin der örtlichen Sparkasse und sollte in Kürze die Leitung dieser Filiale übernehmen, wenn ihr Chef, der jetzige Filialleiter, in den Ruhestand gehen würde. Die regionale Leitung der Sparkasse würde es, das wusste auch Susanne Schreiber, so ähnlich halten, wie Dirk Böhmes Partei: sie würde von heute auf morgen von der Liste der Anwärter auf diesen Posten verschwinden. Ja, es konnte sogar sein, dass man sie auf irgendeinen unwichtigeren Job in die Zentrale versetzen würde. Und das ebenfalls von heute auf morgen.

Von beiden Situationen wussten die Erpresser natürlich auch und konnten

sie daher ausnutzen, denn sie wussten, dass sowohl Dirk Böhme als auch Susanne Schreiber nicht auf ihre Aussichten in der Partei, wie auch in der Sparkasse verzichten wollten und daher bereit sein würden zu zahlen. Zu zahlen, um zu verhindern, dass zum einen die Filialleitung der Sparkasse an einen Mitbewerber ging. Zum anderen, dass man der Partei und sich selbst Schaden zufügen würde, und sich selbst einen wichtigen Posten nach der Wahl sichern konnte. Also, die Erpresser hatten sehr gut kalkuliert, als sie erkannt hatten, wer sich da mit wem im Wald beim Liebespiel getroffen hatte.

Es war ein kleinerer erschwinglicher Betrag gewesen, den die Erpresser eingefordert hatten. Gemessen an dem, was für die Erpressten auf dem Spiel stand. Zwanzigtausend Euro, so hatten sie die Lage eingeschätzt, würden sich die Beiden die Sache schon Wert sein lassen. Denn sie wollten ja, dass auf jeden Fall gezahlt wird. Würden die beiden Opfer der Erpressung zur Polizei gehen, dann würde ihre wahre Absicht ja nicht mehr erfüllt werden. Dann kämen sie nicht an den Schlüssel für das Haus der Sparkasse heran. Und das war ja Sinn und Zweck der Erpressung: der oder die Schlüssel.

Susanne Schreiber hielt völlig fassungslos das Schreiben des Erpressers in ihren Händen. Erst danach fiel ihr auf, dass noch ein Foto in dem Umschlag gewesen war. Sie nahm es heraus uns sah es sich an. Sie war ganz eindeutig und zweifelsfrei darauf zu sehen – ihr Oberkörper war unbekleidet. Das musste in Dirks Auto auf dem Parkplatz im Wald gewesen sein. Hitze schoss ihr in den Kopf. Sie wusste, dass sie die Forderung des Erpressers erfüllen musste. Aber auch Dirk musste sie schnellstens von diesem dreisten Stück informieren. Sie wusste, um diese Zeit konnte sie ihn auf seinem Smartphone erreichen, und rief ihn an.

Als er sich meldete, sagte sie zu ihm: „Dirk, wir müssen uns unbedingt noch heute sehen. Es ist etwas passiert.“

„Ich weiß, Susanne. Ich habe auch etwas bekommen. Es war auch ein Foto dabei.“ Sagte Dirk betroffen. „Geht es um Zehn? An unserem Parkplatz?“

„Ja, um Zehn, Dirk.“ Flüsterte sie, als ob sie nicht wollte, dass jemand mithört und sie vergaß, dass sie alleine im Zimmer war. „Ich bin pünktlich.“

„Also bis Zehn, Susanne.“ Sagte Dirk und schaltete nachdenklich sein Smartphone aus.

„Schaffen wir das, bis Freitagabend Zwanzigtausend?“ fragte Dirk entmutigt.

„Die Zwanzigtausend sind nicht das Problem.“ Antwortete Susanne, die sich etwas gefangen hatte.

„Sondern?“ fragte Dirk und schüttelte den Kopf.

„Ich will den Speicherchip – die Negative!“ sagte Susanne entschlossen.

„Vergiss es – Negative gibt es nicht mehr.“ Erwiderte Dirk.

„Aber dann könnte der ja immer wieder …“ antwortete Susanne entgeistert.

„Ja, im Prinzip schon. Aber wir haben keine andere Wahl, glaube mir. Der

Erpresser schreibt, wir kriegen die Fotos und den Chip. Was anderes gibt es nicht. Der hat uns in der Hand.“ Versuchte Dirk zu erklären. „Wir müssen zahlen, Susanne. Oder alle Träume zerplatzen – und er veröffentlicht alles.“

Susanne überlegte, wie sie bis Freitag das Geld zusammen bekäme. „Also gut, ich kriege das Geld bis Freitag zusammen. Was ist bei dir? Soll ich das über dein Girokonto machen?“

„Ja, mir ist das alles egal. Karin wird das sowieso erfahren. Nimm es von meinem Girokonto.“ Antwortete Dirk entmutigt.

„Dann gib mir deine Girokarte bitte! Ich bereite alles vor, Dirk.“ Susanne gab sich wesentlich kämpferischer als ihr Freund, obwohl sie sehr viel mehr Angst hatte als er.

*

9 Kidnapping

Der englische Begriff ‚kidnapping' ist ein modernes englisches Wortgebilde und setzt sich aus ‚kid' gleich Kind, und ‚nap' gleich ergreifen zusammen. In unserem deutschen Sprachgebrauch ist dann das sprachliche Gebilde des kidnappings gleichbedeutend für Kindesentführung entstanden. Und heute, in einer sich permanent verändernden Zeit, wird das Wort für die Entführung eines Menschen generell verwendet. Wahrscheinlich hat die Presse der englischsprachigen Welt zu diesem Begriff geführt, wenn sie in drastischen Schlagzeilen über Entführungsfälle berichtet hat.

Aber es ist letztlich egal, ob ein Kind oder ein Mensch entführt wird, kidnapping ist und bleibt ein abscheuliches Verbrechen. Nicht der Illegalität der Handlung wegen, sondern schon wegen des psychischen Leids, das der oder die Entführte während der Zeit der Entführung erleiden muss. Ganz besonders, wenn es ein unschuldiges Kind ist, das entführt wurde, und es die Grausamkeit des Alleinseins und der Lebensangst aushalten musste. Und das aus niederen Gründen, meist aus Geldgier. Manchmal aus Rache, oder aus politischen Gründen. In vielen Fällen endet eine Entführung für das Opfer tödlich. Und nur selten gibt es ein irgendwie geartetes Happyend. Wieder solch ein Begriff aus dem englischen Sprachraum – das glückliche Ende. Klingt mehr nach Hollywood, oder?

Noch einmal zurück zum kidnapping – da wird jemand entführt. Ein Kind, oder eine Frau, selten war es ein Mann. Und die betreffende Person, wird dann gegen Zahlung eines Lösegelds freigelassen. Mensch gegen Geld, könnte man sagen. Nun, das gab es im Mittelalter schon – König Richard Löwenherz von England wurde nach einem Kreuzzug in Österreich gefangen gehalten und er kam erst gegen Zahlung eines Lösegelds frei. Wer weiß, was es historisch gesehen an Entführung und Erpressung sonst noch alles gegeben hat?

Donnerstag

Susanne Schreiber hatte sich ihre zehntausend Euro rechtzeitig beschafft und wartete nun schon seit Donnerstag um die Mittagszeit auf eine Anweisung des Erpressers. Und sie hatte auch Dirks Geld zusammen mit ihrem Geld in einer kleinen Tasche bereitgelegt. Bis spätestens Freitagabend, so hatte er sich vage ausgedrückt. Aber dann brachte man ihr am Nachmittag einen gepolsterten Umschlag, unfrankiert. Drinnen war ein einfaches Handy – prepaid, und ein gedruckter Zettel, auf dem in fetten Buchstaben geschrieben stand:

Am Freitag, ab 20 Uhr schalten Sie das Handy ein
dann gibt es weitere Anweisungen
und kommen Sie allein!

Über ihr eigenes Smartphone informierte sie Dirk Böhme. Der aber blieb diesmal ganz ruhig und meinte nur: „Das läuft wohl so ab, bei Erpressungen.“

„Mensch Dirk, ich habe jetzt doch irgendwie Angst!“ seufzte Susanne.

„Das verstehe ich ja, Susanne. Aber das ist doch nur Geld gegen Ware. Das ist wie im richtigen Leben, glaube mir. Das ist einfach so.“ Versuchte Dirk zu beschwichtigen.

„Dirk, ich habe aber trotzdem Angst!“ gab Susanne ängstlich zu.

Dirk versuchte, Susanne zu beruhigen. „Susanne, das wird nicht so schlimm. Gib dem das Geld, lass dir die Fotos und den Chip geben. Das war es dann, glaube mir.“

„Ich werde es versuchen!“ sagte Susanne etwas entmutigt.

*

Freitag

Das Einchecken in dem kleinen Hotel lag bereits hinter ihnen und Jan war mit seiner Wahl zufrieden. Eigentlich hatte Beate das Hotel vorgeschlagen, dann aber doch noch einmal ändern wollen, weil das Hotel etwas außerhalb des kleinen Ortes am Rande des Mittelgebirges lag. Aber Jan, der sich wohl auch im Internet umgesehen hatte, war dann ausschlaggebend gewesen. Ihm hatte die ruhige Lage gefallen, die Nähe zu ihrem Einsatzort. Aber auch die Tatsache, dass die Kreisstadt, die eine sehenswerte historische Altstadt haben sollte, nicht weit von dem Hotel entfernt war.

Später war noch ein erster Kontakt mit Dirk Böhme im Elektronikmarkt vorgesehen. Er sollte nur der Information dienen und einen ersten Eindruck von den Gegebenheiten vor Ort zu verschaffen. Damit Barthel und Jan schon ein wenig vorplanen konnten. Für den Samstag war vorgesehen, dass Barthel sich mit Jan und den Sicherheitsleuten des Marktes das vorhandene System etwas genauer ansehen sollten, um dann zu entscheiden, ob sie alles wie geplant aufbauen würden, oder ob sie noch Änderungen oder Verbesserungen einplanen mussten.

„Ich sehe schon, Dirk, die Leute in eurer Zentrale haben ganz gute Vorschläge für die Positionierung der Kameras gemacht.“ Meinte Jan, wollte aber doch noch einmal Barthels Meinung dazu hören. „Oder was meinst du, Barthel?“

„Ich finde die vorgeschlagenen Positionen sehr gut. Wenn ich bedenke, wo es vorher oft gehapert hat, müsste man jetzt eine hundertprozentige Abdeckung des Bildwinkels haben. Dazu die bessere Optik der Objektive. Für mich geradezu perfekt.“ Meinte Barthel.

„Na, den Rest sehen wir morgen, wenn wir uns das noch mit unseren

Securityleuten genauer ansehen.“ Sagte Dirk Böhme und schaute zu Jan. „Jan, mir ist heute die Zeit etwas knapp. Reicht euch das als erster Eindruck? Oder soll ich noch versuchen, jemanden für euch heranzuholen?“

„Dirk, mir reicht es.“ Entgegnete Jan, wollte aber Barthel nicht übergehen. „Oder, Barthel“

„Nein, morgen die Details noch. Das genügt mir.“ Bestätigte Barthel.

„Also gut, Dirk,“ sagte Jan, „dann bis 15 Uhr. Wenn euer Samstagnachmittag läuft.“

„Ich würde euch gern noch zum Parkplatz bringen, Jan. Aber mir pressiert es heute ein wenig.“ Entschuldigte Dirk Böhme seine Eile.

„Wir finden allein raus, Dirk. Ist schon ok.“ Wiegelte Jan ab.

„Dann bis morgen, 15 Uhr, meine Herren.“ Verabschiedete sich Dirk Böhme.

„Tschüss, Dirk.“ Sagte Jan.

„Bis morgen, Herr Böhme.“ Sagte Barthel zum Abschied.

Ein paar Minuten später rollte Dirk Böhmes Tesla beinahe lautlos vom Parkplatz und Dirk fuhr in Richtung von Susanne Schreibers Wohnung, wo er etwa eine Viertelstunde später ankam. Dort sah er ihr Auto vor ihrem Wohnhaus stehen und er suchte sich einen Parkplatz, von dem aus er ihren Golf gut sehen konnte. Dann begann für ihn das lange Warten, denn er hatte sich vorgenommen, zur Sicherheit Susannes Auto in einigem Abstand zu folgen, wenn sie später losfahren würde, um das Geld zu übergeben und die Fotos zu bekommen. Aber das würde Susanne nicht wissen. Und er wollte auch nicht eingreifen, sondern einfach nur in der Nähe sein. Nur zur Sicherheit.

Jan war mit Beate und Barthel in die kleine Kreisstadt gefahren und hatte mit den beiden einen kleinen Bummel durch die Gassen der Altstadt gemacht. Sauber und aufgeräumt hatten sie die kleine Stadt am Rande des Mittelgebirges vorgefunden, der man nicht anmerken konnte, dass sich die nachlassenden Touristenströme für die alte Bergbauregion negativ auszuwirken begannen.

In einem kleinen italienischen Restaurant, das sich Jan zuvor im Internet herausgesucht hatte, aßen sie zu Abend und sprachen dabei die Tagesordnung für den Samstag durch. Da sie bis 15 Uhr am anderen Tag frei hatten, beschlossen sie, am Tag darauf vormittags eine kleine Rundfahrt durch das Gebirge zu machen.

Der Anruf auf dem Prepaid-Handy kam um halb Zehn. Das Handy summte. Bereits mehrmals, bevor Susanne ranging. Sie hatte Angst, dass es zu spät sein könnte, wenn sie den Anruf entgegennahm.

„Scheiber.“ Sagte sie und bekam beinahe keine Luft vor Aufregung.

Ein Augenblick Pause.

„Haben Sie das Geld bereit?“

„Ja.“ Sagte sie.

„Gut.“

Wieder ein Augenblick Pause. Dann kamen die Anweisungen.

„Kommen Sie Punkt zweiundzwanzig Uhr allein zu dem Parkplatz, auf dem die Aufnahmen von Ihnen gemacht worden sind.“ Wieder ein Moment Pause. Dann sprach er erneut: „Ich wiederhole: kommen Sie um zweiundzwanzig Uhr – allein – zum Parkplatz, an dem die Aufnahmen von Ihnen gemacht worden sind. Halten Sie das Geld bereit!“

Ein Moment Pause. Dann die Frage: Habe Sie verstanden?“

„Ja!“ Sagte Susanne erneut.

„Dann wiederholen Sie!“ kam das Kommando.

„Punkt zweiundzwanzig Uhr – allein – am Parkplatz, wo die Fotos gemacht wurden – ich habe das Geld bereit!“ wiederholte Susanne und machte sich beinahe in ihre Hose. Sie war fix und fertig. So hatte sie sich das vorgestellt. Dirk, und die Sache mit Geld gegen Ware. Der musste das ja nicht aushalten.

„Gut!“

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Susanne holte tief Luft und versuchte sich zu beruhigen. Sie sehnte den Augenblick herbei, wenn sie das Geld übergeben hatte und die Fotos und den Chip, oder was immer das sonst sein würde, in ihren Händen hielt. Und dann in ihrem Auto unversehrt von diesem vermaledeiten Parkplatz wegfahren würde.

Susanne atmete durch. ‚Wenn dieser Alptraum durchgestanden war …‘ dachte sie. Aber sie wusste nicht, was sie dann machen würde. Einfach nur raus, das würde nicht reichen. Also wohin, was tun? Um diesem Mist zu entfliehen. Sie wollte das alles nur hinter sich wissen. Sofort!

Aber dann begriff sie – es würde nur gehen, wenn sie das Geld übergeben hatte. Und wenn sie die Fotos in den Händen halten würde. In ihren Händen! Und, wenn sie den Chip hatte! Damit alles endlich vorbei war. Und dann erst, würde sie die alles entscheidende Frage stellen, die da hieß, ob wirklich alles vorbei war? Und wie das alles weitergehen würde? Mit Dirk. Und seiner Partei. Und bei ihr. Mit der Sparkasse.

Dann sah sie auf ihre Armbanduhr und stellte fest, dass sie losfahren musste, wenn sie alles in Ruhe schaffen wollte. Sie zog ihre Jacke an, nahm den Umschlag mit dem Geld, den sie ihn ihre Taschen steckte, und verließ ihre Wohnung. Auf der Straße angekommen stieg sie in ihr Auto und fuhr los.

Dirk Böhme folgte in großem Abstand ihrem Golf, bemerkte aber nicht, dass zwischen ihm und Susannes Golf ein anderes Auto fuhr, dass den gleichen Weg wie sie hatte. Er war zu sehr auf Susannes Wagen fixiert und achtete nur darauf, dass er weit genug hinter ihr blieb. Und Dirk hoffte darauf, dass ihn Susanne nicht bemerkte.

Susanne parkte ihren Golf in etwa an dem Platz, an dem sie ihn auch

damals, vor ein paar Wochen geparkt hatte. Als sie danach zu Dirks Wagen gegangen und dann dort eingestiegen war und sich ihm in einem Augenblick der Sehnsucht hingegeben hatte. Sie war wie Wachs gewesen in seinen Händen und hatte ihn gewähren lassen. Sie hatte es zugelassen, dass ihre Kleidung und ihr BH von Dirk geöffnet wurde und sie plötzlich spüren konnte, dass er ihren Oberkörper entblößt hatte, so dass sie nackt war.

Aber damals hatte sie das befreiend empfunden. Endlich, nach den Jahren der Zucht und Ordnung, die ihr ihr Mann aufgebürdet hatte, der alles immer einteilte und nach Schema ‚F' zu erledigen pflegte. Der sogar den Sex organisiert hatte, in ihrer Ehe – immer nur stur nach seinen Vorstellungen. Sie erlebte diese Befreiung in diesem Augenblick – und sie bejahte sie. Sie würde sich Dirk wieder hingeben, genauso frei und für sie so ungehemmt wie damals. Sie würde sich jetzt scheiden lassen, wenn das mit der Stelle durchgestanden war und sie endlich Filialleiterin war. Wenn ein wenig Zeit darüber vergangen war.

Dann fuhr ein anderes Auto auf den Parkplatz, parkte direkt ihr gegenüber, löschte jedoch seine Scheinwerfer nicht. Susann wurde regelrecht geblendet, denn das andere Auto hatte Fernlicht an. Nach einem Augenblick machte das Fahrzeug drei Mal Lichthupe und Susanne verstand das als Signal, dass sie nun mit dem Geld herüberkommen sollte.

Sie öffnete ihre Tasche und nahm den Umschlag mit dem Geld für die Fotos. Dann öffnete sie ihren Golf und stieg langsam aus. Mit unsicheren Schritten ging sie auf das andere Auto zu. Da bisher niemand aus dem Fahrzeug gestiegen war, steuerte sie die Fahrerseite an

Susanne begriff nicht, was mit ihr geschah. Etwas nahm ihr die Luft zum Atmen. Und ihr war plötzlich schwarz vor Augen. Beinahe so wie damals, als Dirk sie entblößt hatte. Nur war es diesmal anders. Dumpfer irgendwie. So abrupt. Und so gedämpft. Bis sie begriff, dass sie nicht in Dirks Auto war, sondern dass sie nichts mehr hören konnte. Und das Schreien war ihr auch so gut wie unmöglich geworden. Ihren eigenen Schrei konnte sie nur sehr stark gedämpft hören. Alles um sie herum war dunkel, dumpf und stumm.

Aber sie lebte noch, das spürte sie. Sie konnte atmen, sie konnte ihre Arme bewegen. Bis ihre Hände plötzlich wie festgeschnürt waren. Dann hatte sie das Gefühl, in ein Auto geschoben zu werden. Ihre Fesseln wurden fixiert. Dann klappte ganz leise und scheinbar unendlich weit weg eine Tür zu und die Außenwelt schien ihr immer mehr zu entgleiten. Dann hörte sie nur noch ihren Puls in ihren Ohren: ‚bepahm – bepahm – bepahm …'. Dann glaubte sie, etwas zu riechen. Etwas, was ihr das Leid und die Spannung nehmen wollte. Dann entspannte sie sich und begann die Entspannung dankbar wahrzunehmen.

Dirk Böhme sah, wie Susanne langsam auf das andere Auto zuging und wie plötzlich eine Gestalt auf dem Scheinwerferkegel auftauchte und ihr etwas,

was aussah wie ein Sack, über ihren Kopf stülpte. Dann war ein zweiter Schatten bei ihr und hatte sie gepackt. Dann sah Dirk eine offene Tür, in die sie hineingeschoben wurde.

Nun rannte Dirk über den Parkplatz, an Susannes Golf vorbei, und versucht sofort, als er die Tür des anderen Autos erreicht hatte, den Mann, der Susanne gepackt hatte, von ihr wegzuziehen. Es entstand ein Handgemenge, aber es gelang Dirk nicht wirklich, Herr der Lage zu werden. Gerade, als er mit seinen Fäusten auf seinen Gegner, dessen Kopf so seltsam vermummt war, einschlagen wollte, traf ihn von hinten ein Schlag voll am Kopf. Langsam spürte er, wie er ohnmächtig wurde und seine Beine ihren Dienst versagten. Als er auf dem Boden aufschlug, hatte er das Bewusstsein verloren.

Gerd Brodersen machte seinem Freund Frank ein Zeichen und sie gingen ein wenig zur Seite, so dass weder Dirk Böhme noch Susanne Schreiber würden etwas hören können. Aber Gerds Sorge war nicht berechtigt, denn beide waren ohnmächtig. Dirk Böhme von dem Schlag mit dem schweren Ast auf den Kopf, und Susanne Schreiber von dem Betäubungsmittel, das sie eingeatmet hatte.

„Scheiße!“ Fluchte Gerd leise, „was machen wir mit dem Böhme?“

Frank sah sich auf dem Parkplatz um und sah außer dem Golf noch einen anderen Wagen im Lichterkegel ihres Scheinwerfers stehen. Er erkannte Böhmes Tesla und sagte leise: „Das ist glaube ich sein Auto, Gerd. Laden wir ihn in seinen Kofferraum. Und dann nichts wie weg hier!“

„Du meinst, wir lassen den hier stehen?“ fragte Gerd, der noch nicht wusste, wie das jetzt weitergehen würde.

„Ja, Gerd. Den Böhme erst mal da rein in seinen Kofferraum. Dann fahre ich die Schreiber zur Hütte und du fährst mit ihrem Golf hinter mir her. Dann machen wir das in der Hütte so mit ihr, wie wir geplant haben. Und dann holen wir den Böhme ab und fahren ihn in seinem Tesla zur Hütte.“ Dabei sah er Gerd fest an. „Was sollen wir jetzt anderes machen? Ist halt so, Gerd. Passt mir auch nicht. Aber musste der blöde Kerl uns das so vermasseln?“

Gerd hatte sich ein wenig gefasst und sagte: „Also gut, ich fahr dir mit dem Golf hinterher, Frank. Los, sonst wird die Zeit knapp!“

„Ich lasse dich an dem Abzweig zur Hütte zuerst fahren. Damit wir ihren Golf nicht noch umparken müssen. Da oben wird es sonst eng.“ Meinte Frank.

„Ist ok, aber lass uns vorher noch nach den Schlüsseln suchen!“ versuchte Gerd sie wieder in die Spur zu kriegen.

Gerd Brodersen ging zu dem Golf und entdeckte auf dem Beifahrersitz Susannes Handtasche. Er öffnete sie und fand nach einigem Suchen im Inneren der Tasche ein separates Fach, das einen Reißverschluss hatte. Als er es öffnete fand er einen Schlüsselring, an dem ein Zeichen der Sparkasse hing. Triumphierend zeigte er ihn seinem Kumpanen Frank und hielt dabei so, dass Frank das Zeichen der Sparkasse sehen konnte. Sie hatten die begehrten Schlüssel endlich in ihren Händen!

Frank riss freudig seinen Arm hoch und machte eine Faust und hielt dabei seinen Daumen nach oben.

Zwanzig Minuten später kamen sie an der Jagdhütte an und schafften Susanne Schreiber in die Hütte. Dort hatten sie eine stabile Stange montiert, an der sie ihre Gefangene mit einer Kette und Handschellen fixierten. Sie hatte auf diese Weise einen Arm frei, und konnte bei Bedarf eine Campingtoilette benutzen, die neben der Bank stand, auf der sie Susanne gesetzt hatten.

Die Hütte war innen mit Malerflies verkleidet, so dass nur sehr wenig vom Innenraum zu erkennen war. Die Läden der Hütte waren verschlossen, und es würde nur wenig Licht durch die Ritzen gelangen. Ein Akku, den sie aus einem alten Auto ausgebaut hatten und eine schwache Glühbirne mit einem Widerstand, die ganz primitiv mit dem Akku mit Klingeldraht verbunden waren, gab ein wenig Licht. So würde Susanne wenigstens sehen, dass etwas zu essen und zu trinken auf dem Tisch vor ihr stand und sie die Campingtoilette zur Verfügung hatte, wenn sie mal musste. Einen Arm hatten sie ihr frei gelassen und sie hatten ausprobiert, dass man auf diese Weise die Toilette benutzen konnte. Das musste genügen.

Als Frank und Gerd nach ein paar Minuten in der Hütte mit allem fertig waren, gaben sie sich nur ein Zeichen. Sie wollten auf jeden Fall vermeiden, dass man später ihre Stimmen erkennen könnte. Dann schlossen sie die Hütte wieder ab und fuhren zurück zum Parkplatz, um Frank Böhme in seinem Tesla abzuholen.

*

10 Der Tesla

Der Alfa Romeo bretterte mit 140 Sachen über die Hochstraße, wo eigentlich nur 80 km/h erlaubt waren. Aber jetzt, mitten in der Nacht, kontrollierte hier keiner mehr. Da waren sich die jungen Leute sicher. Vor den

Kurven gingen die Bremsleuchten an, und man konnte auch im Wageninneren riechen, dass der Bremsvorgang wirkungsvoll gewesen war. Ein Geruchsmix von verbranntem Gummi, vermischt mit Teer und Metall, machte sich im Innenraum breit. Sehr zum Gefallen von Gino und seinen jungen Freunden, die sich öfter nachts auf diese Weise die Kante gaben.

Die rote Giulietta war der ganze Stolz des jungen Italieners und um Elf, wenn in dem Ristorante seines Vaters geschlossen wurde, machte er schon hin und wieder einen derartigen Ausflug mit seinen etwa gleichaltrigen deutschen Freunden. Spaß haben wollten sie – einfach nur grenzenlosen Spaß. In einer Vollmondnacht mit Vollgas auf der Hochstraße durchs Mittelgebirge, das war der Kick. Nein, Drogen oder Alkohol spielten dabei keine Rolle. Das war es nicht. Die Geschwindigkeit, das war ihr Rausch. Und die Tatsache, dass sie etwas Höchstriskantes, etwas Verbotenes taten. Die Bullen kontrollierten hier schon oft. Und auch an allen Tagen. Werktags wie feiertags – aber halt nicht mitten in der Nacht. Die wollten doch auch ihren Feierabend haben.

Als Gino die Giulietta ein paar Tage hatte, war der erste dieser Ausflüge mit seinen Freunden gemacht worden. Einmal hatte er auch ein kleines Rennen gegen einen GTI gemacht. Aber als am Ende der Rennstrecke mit Fullspeed ein Parkplatz angesteuert worden war, hatte der GTI in ein paar Schlaglöchern erhebliche Probleme bekommen. Da er um einige Zentimeter tiefergelegt war, wurde seine Auspuffanlage ziemlich arg in Mitleidenschaft gezogen und es hatte eine Stange Geld gekostet, die Karre wieder flottzumachen. Seitdem hatte der GTI-Fahrer keine Lust mehr auf derartige Ausflüge. Und so musste halt Gino mit seiner Giulietta allein herhalten. Was er aber gern tat. Denn das Fahren auf den engen und kurvenreichen Passstraßen machte ihm mit seinem Auto richtig Spaß. Er war schon ein guter Fahrer. Und das mussten seine deutschen Freunde neidlos anerkennen.

Als sie wieder mit einer Staubfahne am Heck in den Parkplatz eingebogen waren, dass der Schotter nur so spritzte, hatte Heiner gleich seinen Kopf zu Seite gedreht und verzückt sein ‚Hej, was ist das denn für ein geiles Teil!‘ gerufen. Das rief er nur immer dann, wenn er ein besonderes Automobil erspäht hatte. Eines, welches es in seinen Augen verdient hatte, besonders beachtet zu werden. Gino brachte seine Giulietta in gebührendem Abstand neben dem anderen Fahrzeug zum Stillstand und schaltete den Motor aus.

„Manno, sieh dir das an! Ein Model 3! Ich glaub es nicht. Und das nachts um halb Zwölf.“ Sagte Heiner zu Gino und stieg aus dem Auto. Als Gino nur wortlos zu ihm rüber sah, legte er nach. „Und ganz allein und verlassen. Ich glaub‘s einfach nicht!“ Wiederholte er und dann steuerte er langsam auf den Tesla zu.

Gino war nun auch ausgestiegen und folgte Heiner mit einigem Abstand. Eigentlich war ihm das andere Auto egal. Er hatte seine Giulietta, und die liebte er im Moment über alles. Für ihn war Auto noch immer mit Benzin und Öl verbunden – das hatte er nun mal im Übermaß bei seiner kleinen Liebe.

Dazu das italienische Design, die klassische Eleganz von Alfa, die Ledersitze, und all die anderen Besonderheiten. Und dass sie in Italien gebaut worden war, dem Heimatland seines Vaters. Mehr brauchte er nicht zum Glücklichsein.

Heiner hingegen liebte das exotische bei den Autos und da kam ihm so etwas wie der Tesla gerade recht. Elektrischer Antrieb, Allrad, irre Beschleunigung, enorme Reichweite, das waren Dinge bei diesen Exoten, die ihm Bewunderung entlockten. Schon klebte er an der Seitenscheibe der Fahrertür um einen Blick ins Innere des Fahrzeugs zu erhaschen.

Gino fand das etwas übertrieben und er mahnte: „Mensch Heiner, geh da nicht so ran. Wenn der Besitzer wiederkommt und uns sieht, denkt er, wir wollen seine Karre klauen."

Heiner nahm das gar nicht wahr und setzte seine Besichtigungstour rund um den silberfarbenen Tesla fort. Er war total begeistert. Das Auto gefiel ihm derart, dass der Wunsch nach einer Spritztour mit diesem geilen Teil immer größer wurde. Nachdem er das Heck des Boliden genossen hatte ging er zur Frontpartie. Andauern schüttelte er bewundernd seinen Lockenkopf. Das Auto war einfach zu schön, er war ganz weg.

„Wieviel der wohl auf dem Tacho hat?" fragte Heiner und schwenkte bei seiner Tour wieder zurück zur Fahrerseite, wo er hoffte, eine Antwort auf seine Frage erspähen zu können. „Was macht der? Zweihundertfünfzig?"

„Mensch, Heiner! Die können jeden Moment wieder zurückkommen." Warnte Gino, der glaubte, aus einem Waldweg ein Geräusch gehört zu haben. In Wirklichkeit waren es aber nur ein paar Wildschweine gewesen, die den Weg gekreuzt hatten.

„Na und?" erwiderte Heiner. „Dann spreche ich meine Anerkennung für das schöne Teil aus. Mache ein paar Komplimente, stelle ein paar Fragen. Und dann sind die Leute ganz stolz und bleiben friedlich."

Heiner war nun ganz nah an die Fahrertür herangetreten und hatte seine rechte Hand zwischen seinen Kopf und die Seitenscheibe gehalten, um einen besseren Blick auf das Armaturenbrett zu bekommen. Als ihm das nicht gelingen wollte, holte er sein kleines Schlüsselbund aus seiner Hosentasche, an der sich eine kleine LED-Lampe befand. Damit leuchtete er ins Wageninnere und entdeckte etwas, was ihn erneut geradezu verzückte.

„Mann! Ich fass es nicht! Da stecken ja sogar die Schlüssel. Ja, ich halt das nicht aus. Dann ist das Teil bestimmt auch nicht abgeschlossen!" rief er seinem Kumpel zu und öffnete auch schon die Fahrertür.

„Nun schau sich einer diese Pracht an!" Heiner konnte seinen Blick von dem, was sich ihm da nun im Schein der Innenraumbeleuchtung bot, schon gar nicht mehr lösen. Und plötzlich, einem inneren Reflex folgend, saß Heiner auch schon hinter dem Steuer des Tesla und betätigte die ersten Schalter und Knöpfe. Die Scheinwerfer des Autos gingen an und erhellten das Gelände vor dem Fahrzeug mit ihrem kalten LED-Licht.

„Bist Du verrückt, Heiner? Wenn die zurückkommen!" warnte Gino wieder.

Heiner hatte schon herausgefunden, was für ihn im Augenblick viel interessanter war. „Der hat noch Power für etwa hundert Kilometer! Wie wäre es mit einem kleinen Rundflug, Gino?“

„Ich mache das auf keinen Fall mit, Heiner. Wenn der Besitzer wiederkommt und sein Auto ist nicht da, dann ruft er die Polizei an. Und das gibt dann nur Ärger!“ wehrte Gino ab.

„Ach, hab dich nicht so, du Weichei! Ich fahr den jetzt ein paar Kilometer und stell ihn dann irgendwo ab. Kannst ja hinterherfahren. Bis der die Bullen gerufen hat, sind wir längst zuhause und liegen in unseren Betten.“ Er sah zu seinem Freund Gino und fragte: „Also, was ist? Fährst du hinterher und sammelst mich dann ein, Gino?“

Gino sah sich ein wenig verängstigt um, konnte aber nirgends etwas Verdächtiges entdecken. Zu hören war auch nichts. Es war ja schließlich Heiner, der das Auto dort für eine Spritztour ausleihen würde. „Also zehn Minuten fahr ich dir hinterher. Dann lässt du den Wagen am Straßenrand stehen. Und dann hauen wir ab.“ Bot Gino als Kompromiss an.

„Siehst du, Gino, so gefällt mir das besser. Ich fahr ein paar Kilometer mit dem geilen Teil, hab ein bisschen Spaß, und du sammelst mich dann wieder ein. Und keiner weiß, was da eigentlich passiert ist.“ Sagte Heiner zu seinem Freund und stieg in den Tesla ein. Dann rückte er sich den Fahrersitz zurecht, verstellte die Rückenlehne ein wenig und legte den Sicherheitsgurt an. Ein Blick in den Rückspiegel sagte ihm, das alles passte.

Nun schaltete er den Wagen an und trat sachte aufs Gaspedal. Mit einem leisen Schnurren schaltete sich das Fahrzeug ein und begann langsam zu rollen. Verzückt bewegte Heiner das Lenkrad und der Wagen bewegte sich beinahe geräuschlos auf die Ausfahrt zu. Nur das Rollgeräusch der Reifen auf dem Schotter war zu hören. Als Heiner die Straße erreicht hatte wurde er ein wenig kühner und trat das Gaspedal ein wenig mehr durch. Der Tesla wurde schneller und Heiner juchzte wie ein kleines Kind in der Achterbahn auf. Im Nu hatte er das Ende der geraden Strecke auf der Passstraße erreicht und er verringerte sehr dosiert den Druck aufs Gaspedal. Wie auf Schienen glitt das Fahrzeug durch die Kurve, die Heiner mit dem Lenkrad geschickt aussteuerte. Es schien ihm, als sei er in einem Traum. Er fährt einen Tesla! Er konnte es nicht glauben.

Mit achtzig Sachen ging es durch die Kurven des Passes auf die Höhe des Mittelgebirges hinauf. Gespenstig wirkten die abgestorbenen Bäume, die der Borkenkäfer auf seinem Gewissen hatte und die entlang der Straße standen. Der Allradantrieb, verbunden mit einem optimal abgestimmten Fahrwerk, gab dem Auto eine geradezu phänomenale Straßenlage, die es dem jungen Fahrer ziemlich leicht machte, das Fahrzeug zu beherrschen. Und der hatte schon wieder den kurvenreichen Teil hinter sich gelassen und den Tesla auf der Geraden auf Hundertsechzig beschleunigt. Aber, ganz so verwegen und leichtsinnig war Heiner nicht, zeitig vor der nächsten Kurve hatte er das Model 3 wieder auf Sechzig abgebremst und war souverän in die Kurve

eingefahren. Weil ihm das so perfekt gelungen war, riskierte er einen Blick in den Rückspiegel, um nach Gino mit seiner Giulietta Ausschau zu halten. Als er aber die Scheinwerfer des Alfa nicht sehen konnte, blieb er bei seiner geringen Geschwindigkeit und genoss das Fahren erst so richtig.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit tauchten die Scheinwerfer des Freundes hinter ihm auf und er beschleunigte wieder ein wenig. Heiner wusste, dass ein paar Kilometer weiter eine kleine Passstraße rechts abzweigte, die wegen ihrer permanent kurvigen Strecke gern von den Bikern gefahren wurde. Aber das in der Regel am Tage. Nun, mit diesem Auto würde das auch nachts ein Vergnügen sein. Als er sicher war, dass er seinen Freund Gino mit seinem Alfa hinter sich im Rückspiegel hatte, setzte er den Blinker nach rechts zum Pass hin, als der Abzweig erreicht war.

Heiner blieb nun bei der etwas defensiven Fahrweise und genoss die Fahrt durch die kurvenreiche Strecke, die sich nun für etwa zehn Minuten ergab. Er jubelte wie auf dem Rummel und hatte das Gefühl, schon ewig mit diesem Auto verbunden zu sein. Wie auf einer Rallye fühlte er sich. Ja, so musste es sein, wenn die Rallyefahrer in der Nacht der ‚Langen Messer' bei der Rallye Monte Carlo in den Alpen unterwegs waren. Von ihm aus könnte es stundenlang so weitergehen.

Als der Pass zu Ende war und man die spärliche Straßenbeleuchtung des kleinen Dorfes schon sehen konnte, zu dem er nun gleich gelangen würde, wartete er ein paar Minuten, bis Gino wieder zu ihm aufgeschlossen hatte. Kaum hatte er die Lichter des Alfa wieder ausgemacht, trat er auch schon erneut das Gaspedal ein wenig und schickte sich an, beinahe lautlos durch das Dorf zu fahren. Am Ende des Dorfes kam eine Gerade, die zu einem Kreisverkehr führte. Hier hatte er die Wahl, entweder wieder zurück. Oder nach rechts, in Richtung Kreisstadt. Oder geradeaus, weiterhin die gebirgige Hochstraße bis zum Ende des Höhenzugs des Mittelgebirges.

Heiner entschied sich für geradeaus, denn er musste dieses Auto noch auskosten. Etwa zwanzig Minuten später zeigte ihm ein Blick auf die Ladeanzeige, dass er nur noch Strom für ein paar Kilometer hatte und beim nächsten Parkplatz fuhr er nach rechts heraus.

Als Gino nach weiteren fünf Minuten bei ihm angelangt war, stieg Heiner aus dem Tesla aus und ging beschwingt zu seinem Freund.

„Mensch Heiner, noch ein paar Minuten und mir geht der Sprit aus!" stöhnte Gino. „Bis zur Nachttankstelle bei uns in der Kreisstadt reicht es gerade noch."

„Die Tankfüllung spendiere ich dir, Gino. Das war mir der Spaß allemal wert!" Strahlte Heiner.

*

11 Wie vom Erdboden verschwunden

Als Frank wieder den Parkplatz ansteuerte, sah sich Gerd schon recht verblüfft um. Der Tesla, in dessen Kofferraum sie Dirk Böhme abgeladen hatten, war weg. Einfach so – weg! Der Parkplatz war leer! Kein anderes Fahrzeug außer ihrem alten hellblauen Kombi war zu sehen.

„Ich fass es nicht! Wo zum Teufel ist dieses Auto, Frank?“ zischte Gerd und sah seinen Freund Frank verblüfft an. Und schickte gleich noch hinterher: „Kannst du mir das vielleicht verraten?“

Frank versuchte sich das Ganze zu erklären und kam nur auf eine Lösung, die ihm möglich erschien und mit der er nicht einmal falsch lag. „Der Tesla ist geklaut worden!“

„Mitten in der Nacht? Einfach so geklaut, ja?“ fragte Gerd ungläubig.

Frank versuchte logisch vorzugehen und fragte: „Hast du den Wagen abgeschlossen, Gerd?“

„Ich? – ich weiß nicht.“ Sagte Gerd und klopfte seine Taschen nach den Schlüsseln ab. Dann sagte er mit dem Brustton der Überzeugung: „Ich habe die scheiß Schlüssel nicht.“

Nun suchte auch Frank in seinen Taschen nach den Schlüsseln. Als er damit fertig war, sagte auch er sehr überzeugt: „Na, und ich auch nicht!“

Als Gerd ungläubig seinen Kopf schüttelte fragte Frank: „Hast du vielleicht den Wagen abgeschlossen, Gerd?“

„Nee, wohin denn?“ gab Gerd zu, und dachte nun bereits in die gleiche Richtung wie Frank gleich zu Anfang gedacht hatte. „Du meinst also allen Ernstes, den hat einer geklaut, weil wir die Schlüssel stecken ließen?“

„Denk mal nach, Gerd. Ist ‘ne heiße Kiste, so ein Tesla. Wenn hier einer aus Weißrussland oder Polen vorbeikommt, mitten in der Nacht. Sieht solch Auto so verlassen dastehen. Und die Schlüssel stecken auch noch. Ist doch schon fast eine Einladung.“ Sagte Frank überzeugt davon, dass er mit seiner Vermutung richtig lag. „Und hier kommen doch auch mitten in der Nacht laufend diese Holzlaster aus dem Osten durch.“

Gerd konnte sich diesem Argument nicht entziehen. Franks Schlussfolgerung hatte etwas für sich. Den Fehler hatten sie gemacht: sie hatten die Fahrzeugschlüssel stecken lassen.

„Und jetzt? Was machen wir?“ fragte Gerd ein wenig unentschlossen.

„Mensch, Gerd!“ versucht ihn Frank wieder an das zu erinnern, was vordergründig auf ihrer Tagesordnung stand. „Wir fahren zur Sparkasse und fangen unser Werk an! Nicht noch mehr Zeit vertutteln! Komm!“ versuchte er, ein wenig Dampf zu machen.

Gerd hatte sich noch nicht ganz mit der neuen Situation arrangiert, sah aber ein, dass sie schon ein wenig Zeit verloren hatten.

„Also, los, Frank!“ sah Gerd ein. „Du hast ja recht. Wird eine lange Nacht.“

Samstag

Sie stellten den Kombi in einer Seitenstraße ab, so dass sie ihn trotzdem von den Fenstern der Sparkasse aus sehen konnten. Dann zogen sie Handschuhe an und schnappten sie sich ihre doch recht schweren Rucksäcke und bewegten sich zügig, aber nicht überhastet zum Seiteneingang des Gebäudes. Gerd holte die Schlüssel aus seiner Arbeitshose – die Tür ließ sich schließen.

Er öffnete die Tür einen Spalt und wartete einen Augenblick, so, als ob er damit rechnete, dass eine Alarmanlage losgehen würde. Als nichts geschah, öffnete er die Tür weiter und betrat den Innenraum. Dann machte er Frank ein Zeichen, dass er ihm folgen sollte.

Frank kam nun ebenfalls in den Innenraum und Gerd schloss von innen wieder ab. Dann leuchtete er mit einer LED-Lampe, die er mit seinen Händen bedeckt hielt, damit ihr Licht nicht so strahlend war, in Richtung des Raumes, in dem sich die Schließfächer befanden. Behänd glitten die beiden Amateure durch den großen Schalterraum, der auch gleichzeitig Großraumbüro war, und verschwanden in dem kleineren Nebenraum.

Gerd, der das Unternehmen durchgeplant hatte und die wichtigen Punkte, die der Reihe nach zu tun waren, auswendig aufzählen konnte, holte ein paar Bahnen Malervlies aus seinem Rucksack. Die hatte er vorher bereits mit Klebeband zusammengeklebt und mit ein paar Streifen von einer neuen Rolle fixierte er das Vlies vor der Glasscheibe der Tür. Dann machte er Licht im Raum und huschte nach draußen um zu kontrollieren, dass dort kein Lichtschein zu sehen war.

Zufrieden mit seinem Werk kam er wieder zurück, schloss die Tür und sagte zu Frank: „Auf geht’s Frank. Es liegt ein hartes Stück Arbeit vor uns!“

Dann packten sie ihre Hämmer und Meißel aus und richteten alles so ein, wie sie vorgeplant haben. Und Gerd begann damit, das erste Schließfach aufzumeißeln, um Frank zu zeigen, wie er sich das gedacht hatte. Nach etwa zehn Minuten hatte er das erste Fach aufgestemmt. Aber sie wurden enttäuscht. Das Fach war zwar nicht leer, enthielt aber nur Verträge und ein Testament.

Nun, als er gesehen hatte, wie Gerd vorgegangen war, fing auch Frank auf seiner Seite damit an und bearbeitete ein Fach. Dabei stand er so zu Gerd versetzt, dass er diesen nicht behinderte. Sie hatte sich es ausgemacht, so zu arbeiten, dass sie jeder andauernd optimale Bewegungsfreiheit haben würden.

Frank fand, dass er auch gut mit seinem Fach vorankam und hatte nach zwölf Minuten sein Fach auf. Und er hatte mehr Glück als Gerd. Das Fach enthielt Schmuck und Bargeld im Wert von mehreren Tausend Euro.

Gerd hatte danach auch ein erstes Erfolgserlebnis. Sein zweites Fach enthielt ebenfalls Bargeld und Schmuck. Sie zählten nicht mehr, sondern packten das Geld sofort in eine leichte Sporttasche aus Synthetik. Der Schmuck kam in eine größere Kunstledertasche. Ermutigt machten sie weiter.

Jeder von beiden trank zwischendurch ein wenig Wasser, was sie sich aus dem Toilettenraum in ein paar Plastikflaschen abgefüllt hatten. Und jeder von ihnen hatte sich auch schon einmal heftig mit dem Hammer eine auf die Hand gehauen, als er etwas zu forsch und ungestüm auf den Meißel dreschen wollte.

Ihre Bilanz war aber bis jetzt nicht so, wie sie sich ihre Ausbeute erhofft hatten, denn die meisten der Schließfächer enthielten Verträge, Versicherungsscheine, Aktien und Testamente. Alles Dinge, die sie nicht versilbern konnten. Bargeld war wenig vertreten, Schmuck schon bei weitem mehr. Aber bei Schmuck würden sie Abstriche machen müssen. Das wussten sie. Deshalb hielt sich ihre Stimmung in Grenzen, obwohl sie zeitlich ganz gut dran waren.

Um halb sechs, als es schon dämmerte, gab Gerd das Signal, dass sie für heute aufhören sollten. Denn sie hatten sich ausgemacht, dass tagsüber nicht gehämmert werden durfte. Die Tatsache, dass in der Straße rund um die Sparkasse geparkt wurde, weil der Elektronikmarkt und ein Bäcker, sowie ein Zeitungsladen in der Nähe waren, schien ihnen zu gefährlich. Abends, wenn wieder alles zugemacht hatte, würde ihr Job wieder weitergehen.

Susanne Schreiber kam langsam wieder aus dem Nebel zu sich, in den sie das starke Betäubungsmittel und ihre Angst geführt hatte. Es war dunkel um sie herum, denn das schwache Licht, das die kleine Glühbirne, die an eine Autobatterie angeschlossen war, erhellte den Raum kaum mehr, als das eine Wachskerze getan hätte.

Im Grunde genommen hatte Susanne aber Glück, denn ihr Körper schaltete durch die Angst, die sie befallen hatte in einen Schutzmechanismus um und das bedeutete, dass sie von einer tiefen Müdigkeit befallen wurde. Viel schlimmer hätte auch ein Schlafmittel, oder irgendeine Beruhigungspille nicht wirken können. Hunger verspürte sich nicht und das Wasser, dass sie auf dem Tisch erkennen konnte und zwar etwas seltsam schmeckte, reichte ihr allemal aus.

Die schmale Sitzbank, auf der man sie gesetzt hatte, war für sie auch gut geeignet, um sich darauf hinzulegen. Sogar dazu reichte die Konstruktion aus, mit der sie an ihrem Platz mehr oder weniger fixiert war. Als sie ein paar Schluck Wasser getrunken hatte, versuchte sie eine Lage für sich auf der primitiven Bank zu finden und war bereits wenige Augenblicke später wie in einen Schutzschlaf gefallen, der mehrere Stunden anhalten sollte.

Frank hatte ihnen zwei Bänke aus dem Schalterraum organisiert, so dass sie es sich schon beinahe gemütlich machen konnten. Gerd, den nun schon wieder seine sprichwörtliche Bierruhe überkommen hatte, beschloss nach einem kleinen Frühstück, das für jeden aus zwei Energieriegeln und einer Extraration frischem Wasser vom Hahn bestanden hatte, ein Nickerchen zu machen. Und, Frank wollte es zunächst nicht glauben, aber nach fünf Minuten schnarchte sein Freund bereits friedlich.

Jan und Beate machten zusammen mit Barthel nach dem Frühstück eine kleine Rundfahrt durch das Mittelgebirge und waren nach anfänglicher Euphorie doch bereits nach den ersten zehn Kilometern, die sie auf die Hochstraße durch das Gebirge gebracht hatten, von den Auswirkungen erschüttert, die der Befall der Bäume durch den Borkenkäfer bewirkt hatte. Das kannten sie aus dem Allgäu überhaupt nicht. Und wenn man das zwar im Fernsehen schon einmal gesehen hatte, es war in der Realität doch ganz anders, sehr viel deprimierender, als das ein noch so dramatisch aufgemachter Fernsehbericht es vermitteln konnte.

Es fiel auch ihnen auf, dass der Anreiz, den die Region einmal auf die Urlauber gehabt hatte, erheblich nachgelassen haben musste, denn auch das kannten sie nicht aus dem Allgäu: leerstehende und verlassene Häuser und Ladengeschäfte, viele geschlossene Hotels und Gaststätten. Ernüchtert stellten auch sie fest, dass hier etwas am Scheideweg stand.

Gegen die Mittagszeit fanden sie das italienische Restaurant, das Ginos Vater gepachtet hatte und beschlossen, sich eine ‚Variazione di Pasta‘ zu gönnen, die das Ristorante als Spezialität anzubieten hatte und durch die je Anzahl der daran teilnehmenden Personen, raffiniert erweitert wurde. Dazu wurde alkoholfreies Bier getrunken – sie hatten noch Arbeit vor sich. Wenn es auch nur vielleicht zwei Stunden waren, es sollten einem nicht die Augen zufallen.

Als Dirk Böhme nach einer Stunde noch immer nicht erschienen war, und auch klar war, dass er sich in seiner Firma nicht krankgemeldet hatte, wurde von Jan bei Dirks Ehefrau angerufen. Und nun kam der nächste Aufreger: Dirk war über Nacht nicht zuhause gewesen. Es kamen die üblichen Fragen, die ein Detektiv stellt, auch wenn er weiß, dass er damit unangenehme Fragen stellt.

Aber Dirks Ehefrau zeigte sich sehr gefasst, denn sie gab frank und frei zu, dass Dirk wohl ein Verhältnis hatte und dass es nicht neu war, dass er mal eine Nacht oder auch zwei nicht nach Hause gekommen war. Aber, er hatte das dann vorher stets angesagt. Und deshalb war es ungewöhnlich, dass er ohne eine derartige Ankündigung einfach am Abend zuvor das Haus verlassen hatte und nicht mehr nach Hause zurückgekehrt war.

Frau Böhme sagte Jan zu, sich nun bei der Polizei erkundigen zu wollen, und Jan wollte sich nach Ende der geschäftlichen Besprechung erneut bei ihr

melden.

Eine halbe Stunde später beendeten Jan und sein Team ihre Besprechung und die Besichtigung der kleinen Überwachungszentrale im Markt. Der Geschäftsführer gab Jan freie Hand für die Arbeiten, die am Sonntag wie geplant beginnen sollten. Dann rief er noch einmal bei der Ehefrau seines Schulfreundes an. Aber sie hatte bei der Polizei nichts in Erfahrung bringen können und auch im Krankenhaus war er nicht eingeliefert worden.

Dirks Ehefrau, die wusste, dass Jan auch Privatdetektiv war, wurde nun ein wenig unruhig und lud Jan ein, zu ihr zu kommen. Sie wollte ein paar Freunde anrufen, hatte aber wenig Hoffnung, dass die Telefonate etwas bringen würden.

„Sie wissen also nicht, wer diese Freundin ist? Ihre Identität hat er verschwiegen?“ Fragte Jan, der nach Mitteln und Wegen suchte, um nach Dirk Böhme suchen zu können. Er war in der Zwischenzeit mit Beate und Barthel zu Karin Böhme gefahren, die aber keine Neuigkeiten in Erfahrung gebracht hatte.

„Nein, ich hätte sonst dort angerufen, das können Sie mir glauben.“ Ereiferte sich Karin Böhme, die das Verhalten ihres Mannes ein wenig eigenartig fand.

Beate, die das Geschehen aufmerksam verfolgt hatte, meldete sich nun auch zu Wort. „Polizei nicht, Krankenhaus auch nicht. Kein Unfall also. In der Firma hat er sich nicht abgemeldet. Ihnen hat er nicht Bescheid gesagt, obwohl er das sonst immer tut.“ Dabei sah sie Karin Böhme ruhig an.

„Ich könnte eine Handyortung machen.“ Meldete sich Barthel zu Wort.

Jan hatte auch bereits daran gedacht. Er nickte und sagte: „Wenn Sie damit einverstanden sind, Frau Böhme, kann mein Mitarbeiter das versuchen. Wenn Dirk sein Handy eingeschaltet hat.“

„Er ist ja jetzt fast einen Tag weg. Und ich mache mir schon Sorgen.“ Sagte Karin Böhme. „Jetzt, wo bisher alles Suchen keinen Erfolg hatte.“ Sie begriff so langsam, dass es ein wenig ernst wurde. „Ja, machen sie bitte den Versuch. Ob Sie sein Handy orten können.“

Jan sah zu Barthel.

„Bin schon unterwegs.“ Sagte der junge Mitarbeiter nur, der es eigentlich ganz spannend fand, wieder einmal mitten im Geschehen eines echten Falles zu sein.

Etwa eine dreiviertel Stunde später war Jan mit seiner kleinen Truppe und Karin Böhme unterwegs zu dem Ort, der sich bei dem Versuch der Handyortung ergeben hatte, und sie fuhren auf den kleinen Ort zu, der am Ende der Höhenstraße durch das Mittelgebirge lag.

„Da! Dort steht sein Wagen!“ rief Karin Böhme aufgeregt, als sie auf den Parkplatz am Rande der Höhenstraße zufuhren.

Jan parkte seine A-Klasse ein wenig von dem Tesla entfernt. Er wollte auf jeden Fall Platz lassen, wenn auch noch andere Fahrzeuge an den Tesla

heranfahren mussten.

„Frau Böhme, bleiben Sie bitte hier sitzen.“ Sagte er und nickte Beate zu, die sofort begriffen hatte, dass sie sich der Frau annehmen sollte, falls Jan etwas Grausames entdeckt werden würde.

Jan und Barthel stiegen aus und gingen auf den Tesla zu. Man konnte sehen, dass niemand im Auto saß und Jan ging instinktiv zum Kofferraum des Wagens. Als er ihn erreicht hatte, versuchte er ihn zu öffnen, es gelang ihm jedoch nicht. Barthel ging zu Fahrerseite, öffnete die Tür und setzte sich hinein. Dann prüfte er, ob der Schlüssel steckte, als dies der Fall war, drehte er ihn um.

„Probiere jetzt noch einmal, Jan! Jetzt müsste der Kofferraum aufgehen.“ Rief Barthel Jan zu.

Jan drückte und der Deckel ließ sich öffnen. Gleichzeitig ging das Licht im Kofferraum an und Jan konnte den zusammengekrümmt liegenden Dirk Böhme sehen. Er schien bewusstlos zu sein. Jan wählte sofort die Notrufnummer.

Etwa zwanzig Minuten Später erhellten die Scheinwerfer des Notarztwagens sowie mehrerer Polizeifahrzeuge den kleinen Parkplatz. Ihre blinkenden Blaulichter gaben dem Geschehen einen zusätzlichen dramatischen Rahmen. Ein Arzt kümmerte sich um den wohl sehr schwer verletzten Dirk Böhme und Jan konnte nur sehen, dass sein Schulfreund offenbar etwas zu dem Arzt sagte, als dieser ihm gerade eine Spritze verabreichte.

*

12 Fragen über Fragen

Die Polizeihauptkommissarin Manuela Lürsen hatte Jan Bronners Angaben aufgenommen und ihm ein paar Fragen gestellt, von denen er aber nur sehr wenige ausreichend beantworten konnte. Frau Lürsen war zunächst davon ausgegangen, dass Jan mit dem Fall ‚Dirk Böhme‘ befasst war, hatte dann aber erst verstanden, dass es mehr oder weniger Zufall war, dass man Böhme überhaupt gefunden hatte.

Als der Notarzt mit Karin Böhme einige Worte wechselte, ging Jan zu den beiden und wollte seine Hilfe anbieten. Aber er wollte auch erfahren, ob Dirk Böhme etwas gesagt hatte, was vielleicht etwas Licht ins Dunkel dieses mysteriösen Vorfalls bringen konnte.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor, wenn ich Sie das so direkt frage. Aber ich habe gesehen, dass Herr Böhme mit Ihnen etwas besprochen hat. Könnte uns das vielleicht weiterhelfen, hatte es etwas mit dem Überfall zu tun?“ fragte Jan, und war sich aber bewusst, dass der Arzt nicht dazu verpflichtet war. „Ich meine, wenn es nicht gegen Ihre ärztliche Schweigepflicht verstößt.“

„Nein, nein! Ganz und gar nicht.“ Wehrte der Arzt ab. „Herr Böhme muss einen heftigen Schlag auf den Kopf abbekommen haben. Er wollte, so glaube ich, seiner Frau etwas schreiben. So habe ich ihn zumindest verstanden. ‚Frau schreiben‘.“ Er überlegt einen Augenblick und versuchte sich zu erinnern. „Ja, so klang das für mich – ‚Frau schreiben‘ – sagte er. Aber, bei der Wunde am Kopf. Der Gute ist etwas durcheinander, wie mir scheint. Er wird eine schwere Gehirnerschütterung haben. Vielleicht sogar einen Schädelbruch, wenn er großes Pech hat. Ich habe ihm eine Spritze gegeben, damit ich ihn vorher etwas beruhigt habe, wenn wir ihn jetzt transportieren. Mehr kann man im Moment nicht sagen, Herr Kommissar. Wir müssen jetzt leider, der Patient muss in die Notaufnahme, dringend!“

„Ich bin seine Frau.“ Sagte Karin Böhme. „Kann ich mit ihm fahren?“

„Ja, kommen Sie.“ Sagte der Arzt und fasste Karins Arm. „Ich zeige Ihnen, wo sie sitzen können.“ Dann verschwand er auch bereits mit ihr im Notarztwagen.

„Ich kam gar nicht dazu, ihm zu erklären, dass ich kein Kommissar bin.“ Versuchte sich Jan zu entschuldigen.

„Ach, das wäre dem Arzt auch egal gewesen.“ wiegelte die Kommissarin ein wenig ab, „Dann hätte er es mir halt gesagt, und ich hätte es Ihnen hinterher doch gesagt. Wo ist da der Unterschied, Herr Bronner?“

„Nun, warum hätten Sie es mir den gesagt, wenn ich zunächst diese Gegenfrage stellen darf, Frau Lürsen.“ Antwortete Jan.

„Nun, ganz einfach, Herr Bronner.“ sagte die Kommissarin. „Weil ich mir erhoffe, dass sie vielleicht eine Antwort darauf haben und wissen, was der Gute seiner Frau schreiben wollte. Sie sind doch wohl schon in dem Fall tiefer drin als die Polizei.“

Jan schüttelte verneinend seinen Kopf und antwortete: „Ich bin nur zufällig damit in Berührung gekommen und aus meiner Sicht gibt es für mich keinen Fall. Die Sache ist nämlich so.“ Und dann erklärte Jan, der Kommissarin, dass er wirklich nur zufällig wegen des Elektronikmarktes mit Dirk Böhme in Kontakt gekommen war und wie sich das alles entwickelt hatte.

„Könnte Herr Böhme mit dem Sachbeschädiger aneinandergeraten sein? Halten Sie das für möglich, Herr Bronner?“ fragte die Kommissarin sehr sachlich.

„Ausschließen würde ich es nicht.“ War Jans ehrliche Antwort. Jan überlegte, wie es weitergehen könnte und meinte dann: „Frau Lürsen, wir sind noch drei Tage im Markt beschäftigt. Wenn sich dort etwas Neues ergibt, dann erfahren Sie das von mir. Ich selbst bleibe den Rest der Woche dann mit meiner Frau noch hier im Gebirge und mache ein paar Tage Urlaub. In dem Hotel, dort am alten Gutshof, so heißt das wohl. Wenn Sie also noch Fragen haben, wissen Sie, wo Sie mich finden können.“

„Gut, Herr Bronner.“ Sagte die Kommissarin. „Das mache ich bestimmt. Trotzdem einen guten Abend noch. Tschüss, Herr Bronner.“

„Tschüss Frau, Lürsen.“ Sagte Jan und fragte sich, ob der wirklich der Elektronikmarkt etwas mit der Attacke auf Dirk Böhme zu tun hatte. Dann fuhr er mit Beate und Barthel ins Hotel zurück.

Etwa um die Zeit, als Jan mit seinem Auto auf der Rückfahrt war, hatten sich die letzten Besucher des Elektronikmarktes auch auf ihren Nachhauseweg begeben und es parkten keine Autos mehr rund um die Sparkasse. Frank Kohlrusch hatte sich in den dunklen Hauptraum der Sparkasse gewagt und versuchte, die Lage einzuschätzen. Gerd Brodersen kam zu ihm und spähte nach allen Seiten, dann sah er auf seine Uhr und verglich mit der Uhr im Kassenraum.

„Acht Uhr, Frank! Jetzt kommt die Tagesschau, danach Krimi oder Länderspiel.“ Meinte er überzeugt. „Ich denke, wir können wieder loslegen.“

„Ja, Gerd! Ich glaube auch, hier tut sich nichts mehr.“ Pflichtete ihm Frank bei. „Legen wir wieder los.“

Dann gingen sie ruhig in den Raum mit den Schließfächern zurück und schlossen die Tür, damit sie wieder Licht machen konnten. Und dann begannen sie wieder mit ihrer mühsamen Arbeit und stemmten weiter mit Hammer und Meißel ein Fach nach dem anderen auf.

Bisher waren ihre Bemühungen noch bescheiden gewesen, denn bei ihrem Kassensturz, den in ihrer langen Pause seit dem Morgen gemacht hatten, konnten sie bislang nur etwas mehr als 46.000 Euro zählen. Bei dem Schmuck, der ihnen in ihre Hände gefallen war, war der Wert überhaupt nicht abzuschätzen, da sie keine Waage zur Verfügung hatten. Ein paar Goldmünzen noch, das wars.

Dementsprechend war ihre Stimmung auch ein wenig gedämpft, sie hatten sich mehr Bargeld versprochen. Bargeld wäre nur zu identifizieren gewesen, wenn sich jemand die Seriennummern seiner Geldscheine aufgeschrieben hatte. Aber wer macht so etwas, die Nummern notieren und die Scheine im Schließfach aufheben? Aber Schmuck konnte man fotografiert haben, die Bilder davon im Album aufbewahren. Da war es schon leichter, gestohlene Schmuckstücke zu identifizieren oder zu verfolgen. Bargeld war also nach wie vor der Favorit von Gerd und Frank. Und Münzen, wenn es keine Raritäten waren.

Und so wurde die Stimmung auch ein wenig besser, als mit einem Mal mehr Fächer von ihnen aufgebrochen wurden, die beinahe randvoll mit Banknoten gefüllt waren. Sie stellten fest, dass sie gut im Zeitplan lagen, als sie einmal für eine kurze Pause ein paar Dehn- und Lockerungsübungen machten. Aber sie stellten auch fest, dass ihr Verschleiß an Meißeln etwas höher war, als sie vorher kalkuliert hatten.

Sonntag

Die Arbeit mit Hammer und Meißel war anstrengend, und Frank, der ein

wenig unsportlich war und trotz seiner Fotoausflüge mehr in Richtung Sport hätte tun müssen, bekam das besonders zu spüren. Er bemerkte, dass er öfter eine Pause machen musste, und dass ihm im zunehmenden Maße eng um die Brust wurde. Gerd, der das bemerkt hatte, riet ihm, langsamer zu machen. Er hatte die Kondition eines Frührentners, den so schnell nichts umwerfen konnte. Er hatte sich im wahrsten Sinne des Wortes eingeschlagen, und schaffte auch mit weniger guten Meißeln noch eine gute Quote.

Morgens gegen Sechs waren noch zwölf Schließfächer zu knacken. Ihre Rechnung war damit nun beinahe aufgegangen und sie gingen in den Hauptraum, der im Lichte der Dämmerung lag und versuchten, die Lage einzuschätzen.

„Ich denke, bis Sieben geht es noch. Dann räumen wir hier schon auf und packen das Geld und den Schmuck ordentlich in die Taschen. Danach pennen wir bis heute Abend und dann geht es raus und wir erledigen hier den Rest. Und dann geht es ab nach Kroatien.“ Schlug Gerd vor.

„Ja, gut. Bis Sieben. Ich mache wieder langsamer. Mal sehen, ob wir alles schaffen können.“ Sagte Frank etwas kleinlaut und schaute missmutig zu den verbliebenen Schließfächern, die noch zu öffnen waren.

„Ach, das wird schon.“ Schwächte Gerd ab und begann wieder zu meißeln.

Um Sieben, als sie zur Kontrolle auf die Straße blickten, traf sich gerade eine Gruppe von jungen Männern unmittelbar in der Straße vor der Sparkasse und parkte für eine ganze Weile ihre Autos dort. Gerd wollte keinen weiteren Lärm riskieren und schlug vor, das Programm zu ändern. Sechs Fächer waren noch zu, die bekämen sie auch am Abend noch auf, wenn sie nochmals um acht damit anfangen könnten.

Um neun Uhr hatte sich Jan und seine kleine Gruppe von Mitarbeitern in dem Elektronikmarkt verabredet, von dem aus man auch einen Teil des Sparkassengebäudes sehen konnte. Barthel würde sich um die Hardware kümmern und diese an den vorgesehenen Orten montieren. Beate hatte es übernommen und wollte die Software zusammen mit einem Spezialisten des Marktes einspielen. Jan würde es übernehmen, und die schon angeschlossenen Kameras austesten, soweit das schon möglich war.

Durch den Ausfall von Dirk Böhme hatte ein Mitarbeiter des Marktes, der sonst nur am Rande mit derartigen Dingen befasst war die Aufgaben Böhmes übernommen. Da Jan und Barthel aber bei ihren Planungen zusammen mit der Versicherung gut vorgearbeitet hatten, war alles nur Routinearbeit und man kam gut voran. Eigentlich war dem Vertreter Dirk Böhme das meiste zu erklären, damit dieser wenigstens die Belange seiner Firma gut wahrnehmen konnte. Zur Sicherheit, so hatten Jan und Barthel überlegt, blieb ihnen immer noch der Dienstagvormittag, wenn der Geschäftsführer des Marktes das Überwachungssystem im Einsatz sehen konnte.

Nach einer Ruhepause machten Gerd und Frank Kassensturz und waren

einigermaßen zufrieden. Zwar hatten sie schon mit mehr gerechnet, aber bisher waren ihnen 338.400 Euro und bestimmt mehrere Kilogramm Goldschmuck in die Hände gefallen. Auch die Anzahl der Goldmünzen war nicht von ohne, stellten sie zufrieden fest.

Als sie alles gut in den dafür vorgesehenen Taschen verstaut hatten, begannen sie mit der Reinigung des Raumes. Auch im Kassenraum sahen sie sich um und entdeckten ihre Fußspuren, die sie sehr sorgfältig wegwischten. Sie fanden das gut, dass sie jetzt bei Tageslicht alles genau ansehen konnten, wo ihre Spuren überall zu sehen waren. Genau an diesen Stellen wollten sie, wenn die restlichen sechs Fächer auf waren, noch einmal besonders gut nachwischen. Auch die Toilette wischten sie schon einmal durch, mussten das abends aber noch einmal wiederholen. Das hatten sie so einkalkuliert, denn so viel Zeit war ihnen das wert. Es musste einfach sein, die Spuren mussten alle beseitigt werden. Dann hatten sie noch ein paar Stunden, um sich für den Rest, der noch vor ihnen lag, auszuruhen.

Um fünf Uhr machte Jan mit seinem kleinen Team Feierabend im Elektronikmarkt und sie fuhren in ihr Hotel, um sich frisch zu machen. Danach fuhren sie wieder in das kleine italienische Ristorante, wo ihnen Gino, der Sohn des Hauses, ein paar leckere italienische Spezialitäten servierte.

*

13 Ausgeräumt

Etwa um acht Uhr am Sonntagabend, gerade als Jan in dem kleinen Ristorante die Rechnung bezahlte, begannen Gerd und Frank wieder mit dem Aufstemmen der letzten Schließfächer. Und es lohnte sich noch einmal, denn sie fanden erneut Bargeld und Schmuck. Bei einem größeren Betrag, hunderttausend Euro, feinsäuberlich gebündelt, dachten sie, dass es sich um Schwarzgeld handeln konnte. Auch zehn Krügerrand fielen ihnen noch in die Hände. Ein kleiner Wermutstropfen war allerdings der Schmerz in der Brust, den Frank schon bei kleineren Anstrengungen spürte.

Frank versuchte, das zu überspielen. Gerd bemerkte es trotzdem, dass sein Freund nicht in Ordnung war und meinte, als er das letzte Fach geöffnet hatte: „Mensch Frank, dann geh doch erst mal zum Arzt. Am Dienstag. Ich fahre mit Anne vor und miete dir schon einen Stellplatz in Kroatien. Und wenn es dir besser geht, in ein paar Tagen, dann kommt ihr nach.“

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht, Gerd.“ Versuchte Frank abzuschwächen, „Es geht schon, ich muss halt etwas langsamer machen. Und vielleicht nimmst du nachher die etwas schwereren Sachen.“

„Na, klar, Frank. Mach ich doch mit links. Und du schaffst den Rest auch.“ Erwiderte Gerd, packte schon den ersten Müllsack und brachte ihn an die

Ausgangstür.

Im schwachen Schein der Glühbirne kam Susanne Schreiber ein wenig zu sich, hatte aber durch die Drogen, die im Wasser aufgelöst waren, jegliches Gefühl für Zeit und Raum verloren. Sie nahm nur verschwommen war, dass sie eine Toilette zur Verfügung hatte und benutzte sie. Hinderlich empfand sie dabei aber, dass sie nur einen Arm und eine Hand benutzen konnte und beschimpfte denjenigen hinter sich, der ihr den anderen Arm unentwegt festhielt. Aber sie schaffte es auch so, teilte sie ihm dann in ihrem Delirium mit.

Als sie benommen entdeckte, dass auf dem Tisch Energieriegel und Schokolade lagen, aß sie von beidem etwas. Von dem labberigen Wasser trank sie auch, obwohl ihr der Geschmack überhaupt nicht zusagte und sie dies dem Kerl, der ihr den Arm weiterhin festhielt, auch nachdrücklich sagte. Nur, als sie keine Antwort von dem ungehobelten Kerl bekam, beschloss sie wieder zu schlafen und legte sich wieder hin. Bereits nach wenigen Minuten war sie erneut tief und fest eingeschlafen.

Gerd und Frank hatten bereits morgens die Bänke wieder in den Kassenraum an ihren Platz gestellt, so dass sie nach und nach den Raum freibekamen, um ihn gründlich sauber machen zu können. Sie waren sehr akribisch und verwendeten viele Minuten darauf, alles so gründlich wie möglich zu reinigen um keine Spuren zu hinterlassen.

Der Müll mit ihrer Arbeitskleidung und dem Vlies, der für den Container vorgesehen war, hatten sie in die üblichen grauen Plastiksäcke gestopft und mit Klebeband verklebt. Das Werkzeug war in eine Tasche aus Kunststoff gekommen, in die sie auch den ganzen Rest, der noch herumlag, gepackt hatten. Als alles zu ihrer Zufriedenheit war, hatte sie das Licht im Raum ausgemacht und sich zum Ausgang begeben, wohin sie schon einige ihrer Säcke und Taschen und ihre Rucksäcke hingebracht hatten. Als letztes hatte Gerd das Gebäude wieder von außen abgeschlossen und den Schlüssel dazu mit dem Anhänger der Sparkasse

Gerd hatte dann den Kombi geholt und in eine schlecht beleuchtete Stelle vor dem Gebäude gefahren und sofort damit begonnen, ihre Sachen einzuladen. Dabei hatte er die schweren Stücke übernommen, um Frank nicht zu sehr zu belasten. Gerd war gerade dabei, den letzten ihrer Müllsäcke im Kombi zu verstauen, als Frank seinen Rucksack auf den Rücksitz wuchtete.

„Alles klar, Frank? Fragte Gerd, bevor er den Kombi startete.

„Ja, alles in Ordnung, Gerd.“ Bestätigte Frank und war froh, dass seine Beklemmung etwas nachgelassen hatte.

„Ok, dann fahren wir jetzt zum Container und danach halten wir kurz beim Silberteich an und schmeißen das Werkzeug weg.“ Sagte Gerd und startete den Kombi.

Montag

Es war kurz nach Mitternacht, als sie bei der Müllentsorgung vorfuhren und zu ihrer Verwunderung feststellen mussten, dass keine Container vor dem Gelände standen. Durch den Feiertag war der Entsorger von seinem Schema abgewichen und die Container standen innen auf dem Gelände, noch auf den Lkws aufgeladen. Sie würde erst am Dienstag wieder vor dem Gelände stehen. Aber das nutzte Gerd und Frank nun wenig, sie mussten umdisponieren.

„So ein Mist aber auch!“ fluchte Frank.

Gerd hatte bereits umgeplant und fragte: „Haben wir noch genügend Klebeband, damit wir die Müllsäcke noch einmal zukleben können?“

„Ja,“ sagte Frank, der verstand, was Gerd vorhatte. „Du meinst sicher, die Säcke etwas beschweren und auch in den Silberteich rein?“

„Genau, Frank.“ Antwortete Gerd lächelnd, „Die Werkzeugtasche ist schwer genug, die geht schnell unter. Aber in die Müllsäcke, wo das Vlies und unsere Klamotten drin sind, da müssen ein paar Steine rein, damit sie schwerer werden. Und ich steche ein paar Schlitze rein, damit sich das Zeug schneller vollsaugen kann. Sonst dauert das ewig, bis so ein Sack untergeht.“

„Ok, ich habe verstanden.“ Meinte Frank und deutete auf einen Steinhaufen. „Also, die Steine hätten wir schon. Wir müssen wir nur noch das Klebeband suchen.“

„Ist im letzten Müllsack gleich oben.“ Grinste Gerd. „Das hole ich gleich raus. Hole du schon mal ein paar Steine.“

Frank tat wie Gerd gesagt hatte und wollte sich beeilen, merkte aber sofort, dass wieder die Enge in der Brust da war und machte langsamer. Als er sich zwei große Steine gegriffen hatte, war auch Gerd schon bei dem Steinhaufen und schnappte sich ebenfalls zwei Steine. Wieder am Kombi angekommen, lösten sie das Klebeband an den Müllsäcken und öffneten sie. Dann zogen sie ein paar Stücke Vlies in dem einen Sack, und etwas von der Kleidung in dem zweiten Sack heraus und legten die Steine in die Säcke. Dann kam der Rest wieder in die Säcke, Gerd prüfte ihr Gewicht und stellte für sich fest, dass ihm das noch zu wenig war.

„Ich hole noch ein paar Steine, Frank.“ Sagte er leise. „Bleib du mal hier!“

Und schon war er wieder unterwegs zum Steinhaufen. Als er wieder mit zwei großen Steinen zurück war sagte er zu Frank: „Die packe ich hier noch dazu. Und du klebst schon mal den einen Sack wieder zu. Ich gehe los, und hole noch zwei Steine für den zweiten Sack.“

Als Frank gerade mit dem Zukleben fertig war, kam Gerd bereits wieder und legte die Steine in den zweiten Sack. Dann ließ er Frank auch diesen Sack wieder zukleben, packte das Klebeband in die Tasche mit dem Werkzeug. Zum Schluss zog er sein Taschenmesser heraus und stach ein paar Mal auf die Säcke ein. Nun blickte zufrieden auf sein Werk und nickte Frank zu.

„Auf, Frank, zum Silberteich!“ sagte er dann.

Am Silberteich angekommen, mussten sie etwas warten, denn von hinten

kam ein Fahrzeug und fuhr in ihrer Richtung auf das Gebirge zu. Gerd fuhr auf einen kleinen Wanderparkplatz, den die Spaziergänger und Wanderer immer benutzten und wartete, bis das Auto vorbeigefahren war. Dann startete er den Wagen wieder und fuhr an die Staumauer des Teichs heran.

Als der erste Müllsack im Wasser gelandet war, warteten sie gespannt, wie lang es dauern würde, bis er versunken war. Aber der Sack tat ihnen nicht den Gefallen und dümpelte langsam an der Oberfläche im Takt der sanften Wellen. Sehen konnte man den Sack zwar nicht auf Anhieb, dennoch würde es ein Risiko sein, wenn er nicht untergehen würde.

„Mist!“ fluchte Gerd. „Das dauert wohl doch eine Weile, bis sich das Zeug da drinnen voll Wasser gesaugt hat.“

Nun ging er zum Auto und kam mit der Werkzeugtasche wieder, die im hohen Bogen in den Teich flog. Hier gab es nur ein paar Glucksgeräusche, und schon begann die Tasche zu versinken. Gerd sah noch einmal grimmig zum Müllsack, von dem zwar auch schon ein paar Blasen aufgestiegen waren, der aber immer noch leicht zu sehen war. Trotzdem ging Gerd wieder zum Wagen und kam mit dem zweiten Sack zurück. Er stach noch ein paar zusätzliche Schlitze ein, dann flog auch der zweite Sack in den Teich. Diesmal ging die Sache etwas flotter von statten, der Sack saugte sich schneller voll und begann mit einem Mal, tiefer abzutauchen, vielleicht war er aber auch etwas schwerer als der erste Sack. Aber auch der erste Sack war mittlerweile kaum noch zu sehen.

Trotzdem harrte Gerd aus, er wollte ganz sicher sein, dass von den Säcken nichts mehr zu sehen war. Als das nach weiteren fünf Minuten der Fall war, leuchtete er zur Kontrolle mit seiner LED-Leuchte die Oberfläche des Teichs ab. Dann nickte er zufrieden zu seinem Freund.

„Das wars, Frank.“ Sagte er lächelnd. „Von dem Zeug wird so schnell nichts wieder auftauchen, hoffe ich.“

„Nee, Gerd.“ Bestätigte auch Frank ein wenig zuversichtlich. „Der Kram taucht nicht wieder auf!“

Zufrieden erreichten sie den hinteren Teil des Geländes, auf dem sich das Hotel von Gerd befand. Dort hatte er schon seinen Wagen geparkt, mit dem er zu seinem Wohnmobil fahren wollte. Den Hymer hatte er auf einem Bauernhof einige Kilometer entfernt untergestellt, wo er im Austausch immer seinen Pkw auch für längere Zeit ohne Bedenken abstellen konnte.

Gerd packte die Taschen mit dem Geld, den Münzen und den Schmuck in den Kofferraum und deckte sie mit einer Decke zu. Platz genug war für die Koffer da, die er im Laufe des Tages noch einladen wollte. Zur Not hatte er im Innenraum genügend Staumöglichkeiten. Aufgetankt war schon, seinerseits konnte es schon losgehen.

Aber – da war noch das Problem mit ihrer gemeinsamen Freundin, die ihnen zusammen mit der Sparkasse das alles eingebrockt hatte. Susanne Schreiber musste auch noch aus der Jagdhütte raus, und die Hütte wieder ‚gesäubert‘

werden. Erst dann war er wirklich zur Abreise nach Kroatien bereit.

„Frank, auf zur Hütte!“ gab Gerd die Parole aus. „Saubermachen, das Zeug versenken. Danach kannst du mich nach Hause fahren.“

Frank nickte nur. Er wollte nur noch in sein Bett. Er wurde die Enge in seinem Brustkorb nicht mehr los, ließ sich aber nichts mehr anmerken. Die letzten Meter würde er auch noch durchhalten.

Bevor sie die Hütte betraten, setzten sie wieder ihre Sturmhauben auf. Das hätten sie sich im Prinzip auch sparen können, denn Susanne Schreiber bekam nur ganz verschwommen mit, dass wieder jemand in der Hütte war. Gerd gab ihr sofort wieder etwas zu trinken, danach kontrollierte er, dass sie die Camping-Toilette benutzt hatte. Dann leerte er sie draußen aus, kam wieder, und begann damit, Susanne Schreiber von ihren Handschellen zu befreien.

Nun verfrachteten sie Susanne in das Auto und Gerd stellte zufrieden fest, dass sie noch immer schlief. Er machte Frank ein Zeichen, dass nun das Aufräumen in der Hütte drankam. Frank nickte und ging vor. Nach etwa einer halben Stunde waren sie soweit und konnten bereits wieder losfahren.

Auch hier wurde das ganze Vlies, mit dem sie die Hütte verkleidet hatten, in drei Müllsäcke gesteckt. Und auch alle Dinge, die auf Susanne Schreibers Aufenthalt in der Hütte hätten schließen lassen, waren darin verschwunden. Auch die Fotos und die SD-Karte, auf der sich die Bilder befanden, wandernden in diesen Müll. Auf Franks PC hatte er die Bilder bereits gelöscht und auch die SD-Karte der Kamera war von ihm gelöscht worden. Nur noch absolute Spezialisten, so waren sie der Meinung, hätte noch etwas von diesen ‚Schlüsselbildern‘ bei ihnen nachweisen können.

Die Müllsäcke wurden nach der Erfahrung, die sie vorhin am Silberteich gemacht hatten, bereits jetzt schon mit ein paar Steinen beschwert, die rund um die Hütte herumgelegen hatten. Auch die Stiche, damit das Vlies sich schneller vollsaugen konnte, machte Gerd bereits hier, bevor er die Säcke dann zuklebte.

Gerd Brodersen wurde nun langsam immer ruhiger. Er hätte sich die paar Stunden vorher, unmittelbar vor und während des ‚Bruchs‘, nicht als nervös bezeichnet. Direkt angespannt auch nicht. Konzentriert wäre eher die Bezeichnung gewesen, die er akzeptiert hätte. Nun, so gut, wie er dachte, die ganze Sache geplant zu haben, konnte er mit dem Erreichten bis hier hin auch zufrieden sein. Einzig sein Freund Frank machte ihm Sorge – der würde doch hoffentlich noch durchhalten?

Und der verbleibende Rest, die Sache mit der Schlüsselgeberin, den hatte er sich auch gut überlegt. Er würde ihr noch etwas von dem Drogencocktail einflößen, den er ihr schon die ganze Zeit in der Hütte verabreicht hatte. Den sie tapfer getrunken hatte, weil nichts anderes für sie dagewesen war. Sie hatte davon getrunken, das hatte Gerd am Füllstand der Flasche und am Füllgrad der Camping-Toilette beruhigt feststellen können.

Sie musste jetzt ganz schön ‚high‘ sein, und die Tabletten, die er ihr nun

zustecken würde und ihr Blutbild würden der Polizei ein paar Tage lang zeigen, dass sie es mit einer Drogensüchtigen zu tun hatten, die man da kilometerweit weg von ihrem Wohnort mitten im Wald gefunden hatte. Bis sie den wahren Sachverhalt herausfinden würden, waren er und sein Freund schon weg. Und bis man den Verdacht haben würde, dass Gerd Brodersen und sein Freund Frank Kohlrusch mit der Entführung und dem Einbruch bei der Sparkasse etwas zu tun hatten, würde noch ein Weilchen vergehen. Glaubte Gerd, als er kurz über alles noch einmal nachdachte.

Langsam fuhr Gerd Brodersen mit dem Golf den steinigen Weg von seiner Jagdhütte zur Straße. Blos jetzt nicht aufsetzen, das hätte noch gefehlt. Aber dann waren die letzten Meter auch noch geschafft und die Reifen rollten wieder auf einer Teerstraße.

Ein paar Kilometer weiter, am Krötenteich, der auch über eine kleine Staumauer verfügte, über der die Staatsstraße entlangführte, hielten Gerd und Frank, der ihm in seinem Wagen gefolgt war, kurz an einem kleinen Parkplatz am Rande der Straße an. Dann wanderten wieder ein paar Müllsäcke und die Camping-Toilette verbotenerweise in den Teich. Aber die würde man erst finden, wenn im Sommer das ganze Wasser abgelassen worden war. Und ob man dann gleich darauf kommen würde, dass sie etwas mit der ganzen Sache zu tun hatten, war von heute aus gesehen, außerordentlich fraglich.

Wieder ein paar Kilometer vom Krötenteich entfernt ging nach links eine kleine Nebenstraße ab, die nur sehr selten befahren wurde. Sie war in denkbar schlechtem Zustand und bot eigentlich keinerlei Vorteil. Sie kürzte nirgendwohin den Weg ab, und bot keinerlei interessante Wanderwege, die man von ihr aus erreichen konnte, und führte zu keinem bekannten Ort. Vor Urzeiten diente sie damals den Fuhrwerken, die aus dem Steinbruch in der Nähe die Steine in die damalige Kreisstadt brachten. Hier, auf einem der verwilderten Parkplätze, den nur ganz selten noch jemand aufsuchte, wurde der Golf mit Susanne Schreiber abgestellt. Sie bekam ihre Schlüssel wieder in ihre Tasche. Ein paar von den restlichen Pillen bekam sie auch noch dazu versteckt. Und dann fuhr Frank mit seinen Freund Gerd wieder zu dessen Hotel zurück.

Beim Hotel angekommen, stellten sie Gerds Wagen in die Garage und gingen zu Franks altem Kombi und räumten die Dinge aus, die Frank noch unbedingt brauchte. Alles andere blieb darin, sie machten sich auch keine Mühe mit Fingerabdrücken und dergleichen. Denn den Wagen würde es bald nicht mehr geben.

Ziemlich pünktlich erschien ein kleiner Lkw mit einer Ladefläche, auf die Pkws aufgeladen werden konnten. Der Pole, dem der Lkw gehörte, kaufte günstig ältere deutsche Pkw-Modelle an, deren allgemeiner Erhaltungszustand recht gut war, damit man sie in Polen und in Weißrussland gut verkaufen konnte. Dort wurden sie entweder aufgearbeitet, damit man sie gebraucht

verkaufen würde, oder sie wurden in alle Einzelteile zerlegt und am Ende gab es das Auto nicht mehr.

Gerd hatte sich einen dieser Händler im Darknet ausgesucht und per Handy einen Abholtermin vereinbart. Und ausgemacht, dass es für dieses Auto in Deutschland noch eine Diebstahlsanzeige geben würde. Deshalb hatte der Händler schon getürkte Papiere für seinen Grenzübergang parat und außerdem noch einen kleinen Umschlag für den Grenzbeamten bereitliegen. In wenigen Stunden, so war versichert worden, wäre der Wagen über die deutsch-polnische Grenze auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Frank sollte dann, wenn ihn sein Freund Gerd nach Hause gebracht hatte feststellen, dass sein alter Kombi nicht mehr da war. Dass er dies nicht früher festgestellt habe war damit zu erklären, dass er mit seinem Freund Gerd auf dessen Jagdhütte das Wochenende verbracht hatte und es erst jetzt bemerkt habe.

Als der Pole mit dem Lkw und Franks hellblauer Karre abgefahren war, schlug Gerd seinem Freund aufmunternd auf die Schulter und sagte: „Siehst du, Frank. Auch das Problem ist gelöst. Jetzt machst du morgen die Meldung bei der Polizei, sagst, dass alles nicht so wild ist mit der alten Karre. Und dann kommst du mit eurem Kleinen nach. Nach Kroatien. Und wenn dann etwas Gras über alles gewachsen ist, fährst du wieder hierher. Hast ein paar Tausender mehr als sonst in der Tasche und kannst dir etwas schnuckeliges Gebrauchtes kaufen.“

„Dass das jetzt noch geklappt hat, ist mir eine echte Erleichterung. Stell dir mal vor, der wäre jetzt nicht gekommen. Dann hätten wir dumm ausgesehen, mit der alten Karre auf dem Hof.“ Stöhnte Frank erleichtert auf.

„Aber er ist gekommen, das Auto ist weg – gestohlen – aus die Maus! Frank, wenn ich was plane – kennst mich doch.“ Sagte Gerd fröhlich, weil auch er im Grunde genommen sehr zufrieden war. „Komm, Frank. Steig bei mir ein. Ich fahr dich jetzt nach Hause. Damit du dich noch etwas erholen kannst. Wenn es dir gut geht, na ja, dann fährst du morgen auch los. Geht es dir schlecht, gehst du halt noch zum Arzt. Auf! Steig ein!“

„Ja, Gerd,“ sagte Frank beim Einsteigen, „ich schau mal, wie es mir heute Abend geht.“

Dann fuhr Gerd seinen Freund Frank nach Hause.

Etwa drei Stunden später sollte der Lkw Berlin passieren und weitere zwei Stunden später die Grenze passiert haben. Ein polnischer Grenzbeamter, der bei der Einfuhr allerlei Kontrollen durchzuführen hatte, damit keine gestohlenen Pkw nach Polen eingeführt werden konnten, würde um ein paar Euroscheine reicher sein. Und ein paar Werkstätten in Polen, vielleicht auch in Weißrussland, würden in Kürze ein paar gut erhaltene Originalteile günstig angeboten bekommen. Auch das eine oder andere Karosserieteil würde in ein Auto – vielleicht in Polen – eingebaut werden. So oder so, in Kürze würde es diesen hellblauen Kombi nicht mehr geben. Und kein Mensch würde wissen,

wo er geblieben war.

*

14 Der Anschlag

Der Montagmorgen begann für Jan Bronner und sein kleines Team nach einem Frühstück in ihrem Hotel mit Routinearbeit im Elektronikmarkt. Barthel installierte weiterhin Kameras und Beate versuchte diese der Reihe nach per Laptop ins System zu integrieren. Jan half ihr dabei und fungierte so etwa als Proband, der versuchte, Geräte aller Art zu manipulieren. Bisher funktionierten die Kameras, die bereits angeschlossen waren, sehr gut und der Mitarbeiter des Marktes, der sich das Ganze noch aus einer gewissen Distanz anschaute, war überrascht, welche Möglichkeiten sich dabei aufgetan hatten.

Spannend würde es dann am nächsten Tag werden, wenn das System unter realen Bedingungen parallel zum Onlinesystem des Elektronikmarktes laufen würde. Aber das hatten Jan und Barthel bei anderen Kunden schon erprobt, und es war im Grunde genommen eine Kleinigkeit. Dann ließ sich von jedem Terminal des Marktes jede Kamera ansprechen und so steuern, dass man jeden Verdächtigen so heranzoomen und gleichzeitig eine fotografische Aufnahme von ihm erstellen konnte, so dass eine Identifikation später wesentlich leichter möglich war.

Die dafür notwendigen Anpassungen im System der Märkte der Elektronikkette waren bereits vorab schon geschehen. Nur steckt der Teufel manchmal im Detail, wie Barthel schon einige Male schmerzlich erfahren musste. Man sagte das so schön dahin, den Satz mit den Peanuts. Wenn einem dann aber die verharmlosten Kleinigkeiten um die Ohren flogen, dachte man plötzlich ganz anders. Manchmal lag es auch einfach nur an mistig hergestellter Hardware, wie eine nicht vorhandene Verbindung der Abschirmung eines Koaxialkabels. Und bis man eine derartig fiese Fehlerstelle gefunden hatte, dauerte es auch schon einmal etwas länger.

Um elf Uhr rief Jan bei Karin Böhme an, um sich nach Dirk zu erkundigen. Sie konnte ihm aber nur den letzten Stand vom Abend zuvor mitteilen und da war er noch immer im künstlichen Koma gewesen. Die Kopfverletzung hatte sich als Schädelbruch herausgestellt und es war noch nicht abzusehen, wann er wieder zu sich kommen würde. Jan versprach, dass er sich wieder bei Karin melden würde und umgekehrt versicherte Karin, dass Jan umgehend von ihr erfahren sollte, wenn sich am Gesundheitszustand ihres Mannes etwas veränderte.

Gegen dreizehn Uhr gab es eine kleine Überraschung für Jan und das Team, denn Theo Birkner meldete sich telefonisch bei Jan und teilte mit, dass er vor dem Elektronikmarkt sei und gerne helfen wollte. Sein Besuch in Berlin sei wegen der Erkrankung eines seiner Bekannten frühzeitig zu Ende gegangen. Ein paar Minuten später war Theo im Markt, eine helfende Hand konnte man immer gebrauchen. Und einen, der mit seinen kernigen Sprüchen für Spaß sorgen konnte, sowieso.

In etwa um diese Zeit war Frank Kohlrusch aufgewacht und hatte sich unwohl gefühlt. Die Schmerzen in seiner Brust waren beinahe unerträglich geworden. Seine Frau Erika wusste sich keinen anderen Rat und sagte zu ihm:

„Das hat doch keinen Zweck, dass wir nach Kroatien fahren, Frank. Du musst zum Arzt. Besser wäre sogar, ich rufen den Notarzt. So kannst du doch nicht fahren."

Frank stöhnte, die Schmerzen wollten auch nicht besser werden, wenn er die Lage veränderte. „Gut, Erika, du hast recht – ruf den Notarzt. Das ist besser." Dann drehte er sich mit Schmerzen zur Seite.

Seine Frau wählte bereits die Nummer der Feuerwehr.

Zwanzig Minuten später sagte der Notarzt zu Erika: „Ich glaube, Ihr Mann hat einen Herzinfarkt. Wir bringen ihn sofort ins Kreiskrankenhaus. Packen Sie ein paar Sachen für ihn und kommen dann nach. Wir müssen sofort los, jede Minute zählt, Frau Kohlrusch."

So ziemlich genau um fünfzehn Uhr ging in der Landeshauptstadt, die nicht sehr weit entfernt von der kleinen Kreisstadt war, im Flughafen eine Bombe hoch. Sofort entstand ein Tumult unter den Fluggästen, die gerade zum Abflug eincheckten. Andere, deren Flugzeug soeben gelandet war und die auf ihr Gepäck warteten, ergriffen in Panik die Flucht. Ein Chaos entstand, in das Bewaffnete mit automatischen Gewehren und Pistolen, die sie in den Flughafenbereich geschmuggelt hatten, wahllos wie wild um sich schossen. Menschen schrien getroffen auf und wälzten sich in ihrem Blut.

Es dauerte eine Weile, bis die ersten Polizisten das Feuer der Terroristen erwiderten. Diese hatten sich geschickt an Stellen verschanzt und schossen nur noch vereinzelt auf alles, was sich in ihrem Blickfeld bewegte. Dort in ihren Stellungen waren die Terroristen aber so gut geschützt, dass die Polizei keine Chance sah, sie angreifen zu können. Die Meldung des Anschlags ging in die Einsatzzentrale und von dort wurde sofort veranlasst, dass sich eine Spezialeinheit der Polizei zum Flughafen begab. Kurz vor sechzehn Uhr waren die Beamten vor Ort und versuchten sich einen Überblick zu verschaffen. Wieder zwanzig Minuten später nahm der Einsatzleiter die Meldungen seiner Beamten entgegen.

„Es haben sich drei Täter dort oben verschanzt. Zurzeit schießen sie offenbar nur, wenn sich irgendjemand von den Menschen bewegt, die an allen möglichen Stellen Deckung gesucht haben.“

„Worauf warten die?“ fragte einer des Leitungsteams.

„Vielleicht, dass manche nicht mehr können. Knien – in der Hocke bleiben.“ Meinte ein anderer.

„Oder dass eine weitere Bombe hochgeht und sie dann die entstehende Panik ausnutzen wollen?“ fragte einer in die Runde.

„Haben wir sichere Positionen für unsere Scharfschützen?“ wollte der Einsatzleiter wissen.

„Wir müssten auf das Dach dort drüben. Die Brüstung ist aber zu hoch.“ Einer der Beamten zeigte auf das Dach.

„Vom Tower aus geht es nicht. Aber vom Treppenhaus aus ginge es. Ist nur etwas weiter.“ Meinte ein weitere Beamter. „Ist aber auch wegen der Treppen und der Fensterhöhe problematisch.“

„Und auf das Dach selbst kommen wir nur, wenn wir die Oberlichter aufschrauben.“ Ergänzte ein Beamter. „Das müssen wir auch mit Leitern erst vorbereiten.“

Der Einsatzleiter schaute sich die gemeldeten Orte für die Scharfschützen durch sein Fernglas an. Dann schwenkte er das Glas und sah zu den Positionen, an denen die Terroristen in Deckung lagen.
Und überlegte einen Moment. Dann deutete er auf das Dach, wo die Terroristen verschanzt waren und sagte:

„Drei Terroristen. Hier links – Position Ost, liegt einer.“ Dann deutete er in die Mitte des Daches und fuhr fort: „In der Mitte Position Süd liegt unser zweiter Mann.“ Er deutete nach rechts: „Und hier, im Westen, hält sich der dritte versteckt. Richtig?“

Kopfnicken von allen Beamten, die das erkundet hatten.

Der Einsatzleiter begann, seinen Plan zu entwickeln, der ihm alternativlos erschien, weil es mit dieser Art von Terroristen offenbar nichts zu verhandeln gab. Er deutete nach Osten, zum Tower hin und sagte: „Hier, im Tower, mit Leitern und Bohlen eine Basis für Scharfschützen herstellen und melden, ob Sichtkontakt mit den Terroristen besteht.“

Dann deutete er ganz nach links in westliche Richtung und fuhr fort: „Und hier im Westen, auf dem Dach, vor der Brüstung das Niveau erhöhen. Munitionskisten oder so etwas unterlegen. Damit die unsere Schützen gut liegen und trotzdem geschützt sind.“

„Hier im Süden, auf dem Dach mit den Oberlichtern, so schnell wie möglich eine Einsatztruppe einsatzfähig machen.“ Er deutete auf das gegenüberliegende Dach. Nun sah er zu seinen Männern und meinte: „Wenn die Schützen – jeweils doppelt – auf ihren Positionen sind, sollen sie sich sofort melden und mitteilen, ob sie die Terroristen gut sehen können. Ob sie ein gutes Ziel haben.“

Nun deutete er wieder zum Tower. „Kriegen wir die Fenster dort auf?“

„Die Hausmeister arbeiten schon daran.“ Antworte einer der Männer. Ein anderer sah durch sein Fernglas und meldete: „Fenster 1 ist offen!“

„Gut, dann wird Fenster 2 auch nur noch eine Frage von einer Minute sein.“ Schätzte der Einsatzleiter ein und blickte nach Süden. „Was machen die Oberlichter?“

Ein Beamter fragte in sein Mikrofon: „Wie weit seid ihr mit den Oberlichtern?“

„Oberlicht 1 – Bereits offen, Oberlicht 2 – Schrauben gelöst!“ kam die Meldung aus dem Lautsprecher.

„Sehen Sie, dort, der Junge, in südlicher Richtung.“ Sagte einer der Männer, der durch sein Fernglas spähte, „der bewegt sich. Ist offenbar verletzt – lebt aber. Wir dachten bisher, dass er tot ist.“

Alle schauten durch ihre Ferngläser nach dem Jungen. Der Einsatzleiter sah aber auch nach dem Terroristen, der auch bemerkt hatte, dass sich der Junge bewegt hatte.

„Gut,“ sagte der Einsatzleiter, „wenn alle Schützen bereit sind: Team Süd schaltet Terrorist Süd aus! Team Ost im Tower übernimmt Terrorist Ost. Kampfunfähig machen. Und Team West übernimmt Terrorist West. Der bedroht diese Gruppe dort drüben. Terrorist West ebenfalls ausschalten. Der kann viel Schaden anrichten.“ Dann blickte er wieder durch sein Fernglas in Richtung Osten. Und schätzte die Bedrohung durch diesen Terroristen als gering ein. Dann sagte er noch einmal: „Aber Ost muss unbedingt am Leben bleiben! Da sind keine weiteren Menschen gefährdet. Den holen sich dann die Männer, die über die Oberlichter kommen.“

Dann fragte er seine Männer: „Bedenken?“

Reihum kam ein eindeutiges: „Nein!“

„Also, Befehlsübermittlung.“ Befahl der Einsatzleiter. „Und dann Rückmeldung der Einsatzbereitschaft.

Die Männer sprachen mit ihren Teams und dann kamen der Reihe nach die Rückmeldungen der Scharfschützen.

„Sehen Sie, der Terrorist macht etwas an seiner Waffe! Magazinwechsel denke ich – der macht sich bereit!“ kam die Warnung von einem der Männer, die die Terroristen durch ihre Ferngläser beobachtet hatten.

„Schussfreigabe nach Zielerkennung in 10 Sekunden!“ kam der Befehl des Einsatzleiters, den er in sein Mikrofon sprach.

Wie lange zehn Sekunden dauern können, weiß man erst, wenn man gebannt zu dem Jungen geschaut hatte und vorher wahrgenommen hatte, dass der Terrorist offenbar etwas vorhatte. Denn während die Männer des Einsatzkommandos ihren Angriff besprochen hatten, war es auch bei den Terroristen zu Funkverkehr gekommen.

„Abdullah und Masud, in drei Minuten geht die nächste Bombe hoch. In diesem Tumult eröffnen wir unser Feuer auf die Menge, die dann entstehen wird.“ Sagte Ibrahim, der Terrorist Süd, und wechselte sein Magazin aus.

Masud meldete sich: „Ich habe schon ein neues Magazin drin. Bin bereit, Ibrahim.“

„Auch ich will wieder Ungläubige zur Hölle schicken, mein Bruder Ibrahim.“ Sagte Abdullah in sein Walkie-Talkie.

Mitten in die Stille krachten die ersten Schüsse und die Terroristen Süd und West wurden tödlich von den Kugeln getroffen. Terrorist Ost wurde an Schulter und Bein getroffen und wahr kampfunfähig, als die Männer übers Dach zu ihm eilten und ihm seine Waffe entrissen. Auch bei den Terroristen Süd und West waren sofort die Männer des Einsatzkommandos und entfernten deren Waffen.

In diesem Augenblick detonierte ein Sprengsatz, den die Terroristen in einem Papierkorb in der Haupthalle deponiert hatten und verletzte alle die Menschen, die in der Nähe des Papierkorbs keine ausreichende Deckung gefunden hatten.

Danach herrschte für einen Augenblick gespenstische Ruhe.

Dann kam die Meldung über den Kanal des Einsatzleiters: „Alle Terroristen ausgeschaltet!“

Der Einsatzleiter atmete tief durch: „Haben wir Verluste?“

„Nein, alle Männer unverletzt!“ war die Meldung.

Etwa um dieselbe Zeit, als im Flughafen die zweite Bombe explodiert war, kamen zwei Wanderer mit ihrem Auto zu dem Parkplatz, an dem Frank Kohlrusch und Gerd Brodersen Susanne Schreiber in ihrem Golf abgestellt hatten. Susanne war immer noch ziemlich benommen und hing irgendwie hilflos in ihrem Auto. Sie hatte zwar etwas zu trinken und auch einen Energieriegel hatten sie ihr dagelassen. Aber das Wasser, obwohl es nicht mehr ganz so stark mit dem Drogencocktail versetzt war, hatte Susannes Zustand eher aufrechterhalten, als dass sie wieder zu sich gekommen war.

Die Wanderer, die sich stets vorbildlich verhielten, wenn ihre christliche Nächstenliebe gefragt war, erkannten sofort, dass Susanne Hilfe benötigte. Sie konnten sehen, dass es ihr schlecht ging, sehr schlecht sogar. Und so gaben sie ihr Vorhaben auf, eine leidlich bekannte Felsformation aufzusuchen, die irgendwo in der Nähe liegen musste. Die war nicht so wichtig, das konnten sie auch einen anderen Tag tun. Aber der guten Frau helfen, das war wichtig. Und so riefen sie die Feuerwehr.

Die Leitstelle stellte ein paar Fragen zum allgemeinen Zustand Desjenigen, für den Hilfe angefordert wurde. Als klar war, dass ein Arzt vor Ort benötigt wurde, weil die Wanderer an so etwas wie Selbstmord und Tabletten gedacht hatten, wurde ein Notarztwagen geschickt. Der dann auch nach etwas mehr als zwanzig Minuten eingetroffen war. Der Arzt, der sich Susanne dann näher

angesehen hatte, tippte für sich aber mehr auf Drogen. Roch an dem Wasser, das er auf dem Beifahrersitz vorgefunden hatte, nickte und war sich dann sicher, dass die Frau ‚high' war. Und ab ging es mit tattü tatta in die Klinik. In der seit ein paar Stunden auch Frank Kohlrusch lag.

Nun kam das Übliche, was die Mediziner in einem solchen Fall medizinisch tun müssen. Und danach dann das, zu was sie gesetzlich verpflichtet sind, wenn sie einen drogensüchtigen Menschen behandelt hatten. Sie meldeten den Fall der Polizei.

Beamte der Drogenabteilung des LKA kamen und nahmen den Fall auf. Dabei untersuchten sie auch die Handtasche der Beschuldigten, denn so etwas war Susanne Schreiber nun. Und dabei fanden sie, oh Wunder, natürlich noch mehr von den verdächtigen Pillen. Die sie, die Beamten, sogleich als Beweismittel sicherstellten.

Und da lag sie nun, eine Etage tiefer, bei den Frauen, Abteilung Innere Medizin. Die stellvertretende Filialleiterin der Sparkasse des kleinen Kreisstädtchens. Und war zur Drogensüchtigen aufgestiegen. Und einer von denen, die ihr das eingebrockt hatten, lag nur eine Etage höher. Bei den Männern, in der Kardiologie.

Und bei den Männern lag auch ihr Freund, der Dirk Böhme. Mit einem Schädelbruch. Und lag im Koma. Was auch eine Folge von Gerds und Franks verbrecherischem Handeln war. Aber immerhin, sie lebten. Und hatten auch eine Chance, zum Überleben. Zum Wiedergesundwerden. Hätte auch schief gehen können, so wie die beiden Amateure mit ihnen umgegangen waren. Gründlich schief. Dann wäre es Mord oder Totschlag gewesen. So war es ‚nur' Körperverletzung.

Um siebzehn Uhr fuhr Gerd Brodersen mit seiner Frau los, um zu seinem Wohnmobil zu gelangen, dass auf einem Bauernhof, ein paar Kilometer entfernt untergestellt war. Seine Frau hatte bereits am Tag zuvor die Koffer gepackt und nun sollte es losgehen, zum üblichen Urlaub in Kroatien.

Heute noch würden sie nur ihr Gepäck im Wohnmobil verstauen. Dann würden sie noch auf einen Korn mit den Bauersleuten zusammensitzen. ‚Aber nur einen!' wie Gerd dann immer betonte, weil er am anderen Tag ja fahren musste. Nun, zwei wurden es dann doch meistens, aber auf einem Bein kann man ja bekanntlich nicht stehen.

Aber die Nacht in ihrem Wohnmobil, gleich zu Beginn der Reise, hatte sich bei Gerd und Anne schon zur Gewohnheit entwickelt. So begann der Urlaub schon seine Wirkung zu entfalten, und das liebten sie daran. Diesmal, hatte Gerd gesagt, wollten sie auch noch etwas länger bleiben. Das Hotel, oder was davon noch übrig war, würde er vielleicht sogar überhaupt nicht mehr aufmachen. Die Nachfrage war noch geringer als die Jahre zuvor gewesen. ‚Das lohnt sich nicht!' meinte er verbittert.

„Habt ihr von dem Anschlag gehört?“ fragte Jens, der Bauer.

„Nö,“ sagte Gerd, „ich habe jetzt Urlaub, und da interessiert mich der ganze Kram hier nicht mehr.“

„Zwei Terroristen wurden erschossen.“ Berichtete Jens. „Und drei Menschen tot. Von den Terroristen erschossen. Zehn Menschen, glaube ich, sind verletzt worden.“

„Jens, glaub mir, ich habe ab jetzt Urlaub.“ Wiederholte Gerd, sah zu Anne und legte seine Stirn in Falten. „Fernsehnachrichten, na ja. Aber keine Bild-Zeitung in Kroatien. Ich will nichts hören und sehen von dem Kram hier. Das kannst du mir glauben.“

Jens goss den Kornschnaps ein und sagte dann: „Na, dann mal Prost! Auf euren Urlaub!“

Die Vier prosteten sich zu und Jens fragte dann: „Wie früh wollt ihr fahren? Wie immer?“

„Ja, du stehst doch auch immer so um Vier auf. Dann weckst du uns. Um halb Fünf Frühstück und um halb Sechs sind wir auf Tour. Und dann kann mich das alles Mal kreuzweise.“

„Also wie jedes Jahr, Gerd.“ Bestätigte Jens.

„Du sagst es, Jens.“ Sagte Gerd und strahlte seine Frau an. „Und dann machen wir einen richtig schönen Urlaub wir beiden!“

Jens goss bereits wieder ein.

„Na, dann man Prost. Ihr wisst ja, auf einem Bein …“

Die Runde lachte. „Prost!“

Der Anfang des Urlaubs war gut gelungen. Wenn der Urlaub auch so werden würde …

*

15 Infarkt

Der Flughafen der Landeshauptstadt war mitten in der Nacht beinahe gespenstisch hell erleuchtet. Um diese Zeit, kurz vor Mitternacht begann sonst das Nachtflugverbot und die Flugverbindungen waren um diese Zeit alle raus. Die letzte Verbindung, die nach München gegangen wäre, war heute ausgefallen, weil wegen des terroristischen Attentats, das am Nachmittag hier am Flughafen verübt worden war, und man den Flughafen für alle An- und Abflüge gesperrt hatte.

Nun erhellten die Scheinwerfer der Spurensicherung den Innenraum der Abflughalle und es herrschte überall geschäftiges Treiben. Gelbweißes Absperrband war an vielen Stellen angebracht und versperrte Flächen, die entweder bereits untersucht worden waren oder die man noch genauer anschauen musste. Weiße Tafeln, die alle unterschiedliche Nummern trugen, markierten die unterschiedlichsten Punkte, die die Kriminalisten gekennzeichnet hatten. Blitzlichter leuchteten andauernd auf und erhellten den Fotografen der Kriminaltechnik das Bild, das sie für spätere Untersuchungen oder als Beweis festhalten wollten.

Aus allen Landesteilen hatte man zusätzlich Personal hierher beordert, denn der Flughafen musste so schnell wie möglich wieder in Betrieb genommen werden. Die Maxime der Flughafenleitung hieß ‚Time is Money' und diesem Grundsatz musste unbedingt Rechnung getragen werden. Morgen um die Mittagszeit sollten die ersten Maschinen wieder starten und landen. Dann spätestens würde das Attentat bereits Geschichte gewesen sein, für die Manager. Und sie würden hinterher noch rechnen, wieviel Geld sie das Verbrechen gekostet hatte.

Ein paar Kränze noch für die Opfer, ein paar Worte des Bedauerns. Das war alles, was von dieser Seite noch kommen würde. Mehr nicht. Und bald würden die Flatterbänder entfernt werden und die Schäden beseitigt sein. Die Schäden würden beseitigt werden. Spätestens zur Reisezeit an Weihnachten würde Normalität einkehren. Für die Reisenden. Nicht für die Familien der Opfer. Die würde das alles noch länger beschäftigen. Und die Justiz. Denn die musste das Ganze noch aufarbeiten. Die Politik? Ja, auch, vielleicht.

Dienstag

Um vier Uhr in der Nacht ging der Alarm im Schwesternzimmer an. Sofort eilte die Nachtschwester in das Zimmer, in dem Frank Kohlrusch lag und stellte fest, dass es ein kritischer Alarm war. Seine Werte waren besorgniserregend und sie musste den Arzt rufen, der Bereitschaftsdienst hatte. Der Arzt stellte nach einer kurzen Untersuchung fest, dass es sich um einen erneuten, diesmal aber schwereren Infarkt handelte und ordnete an, dass der Patient sofort in den OP musste.

Etwa zwei Stunden später kam der Arzt aus dem OP und ging ein wenig

zögernd auf Erika Kohlrusch zu. Dann legte er ihr die Hand ein wenig tröstlich auf ihren Arm und sagte:

„Es tut mir leid, Frau Kohlrusch. Ihr Mann ist soeben verstorben. Wir haben alles versucht – aber seine Herzkranzgefäße, und der allgemeine Zustand des Herzens Ihres Mannes. Es ist wenig tröstlich, ich weiß, Frau Kohlrusch."

Erika Kohlrusch war wie vom Schlag gerührt. Es hatte doch gestern, nachdem er eingeliefert worden war, gar nicht so schlecht ausgesehen. Frank selbst hatte gesagt, dass es ihm schon besser geht.

„Wir wollten heute verreisen, Herr Doktor." Sagte sie und kämpfte mit ihren Tränen.

„Wer weiß, manchmal regt das zu viel auf. Wir wissen das mitunter selbst nicht." Antwortete der Arzt und schüttelte seinen Kopf.

„Kann ich ihn noch einmal sehen?" schluchzte Erika.

„Ja, Frau Kohlrusch. Wir brauchen noch ein paar Minuten, dann bringen wir ihn in sein Zimmer. Und dann sagt Ihnen die Schwester Bescheid. Mein Beileid noch einmal, Frau Kohlrusch. Die Schwester kommt dann. Ja?"

„Ja, Herr Doktor."

„Ich muss, Frau Kohlrusch. Auf Wiedersehen." Sagte der Arzt und drehte sich wieder in Richtung OP.

Erika Kohlrusch verstand das alles nicht. Heute hatten sie verreisen wollen. Mit Gerd und Anne. Denen hinterherfahren. Nach Kroatien. Und nun war ihr Mann gestorben.

In etwa zu der Zeit, als Erika Kohlrusch Witwe geworden war, fuhr Gerd Brodersen mit seinem *Hymer* auf die Autobahn. Etwa zwei Stunden noch, rechnete er, dann würde er Nürnberg hinter sich haben. Abends, in der Nähe von Eben im Pongau würde er wieder auf den Campingplatz fahren, den er bisher jedes Jahr genommen hatte. Dort waren sie stets gut aufgehoben gewesen.

Sauber war es dort, und ein schönes Bergpanorama hatte der Platz. Und ein kleines Restaurant, in dem sie immer gut gegessen hatten. Ein gutes Frühstück dann am nächsten Morgen. Damit brauchten sie sich auch nicht belasten. Anne musste sich nicht gleich wieder in der kleinen Küche abrackern. ‚Dann ist Urlaub!' dachte Gerd.

Und am Mittwoch würde es dann weitergehen. Über Villach nach Crikvenica, wo ihr Campingplatz lag. Dort unten am Meer, in Kroatien. Wo es ihnen immer so gut gefallen hat. Bei Ante und Ilka, die den Campingplatz so liebevoll führten und immer für alles eine praktische Lösung hatten.

Wo er allerdings auch noch ein wenig Arbeit hatte. Einiges organisieren musste, bis Frank mit seiner Erika ankommen würde. Da musste er sich noch etwas einfallen lassen, damit das Anne nicht gleich bemerkte. Es war bestimmt besser, wenn Anne nichts davon wusste. Von dem, was Frank und er da gemacht hatten. Bei der Sparkasse. Am Rande der kleinen Kreisstadt. Nein, es war bestimmt besser so. Wenn sie nichts davon wusste.

Um acht Uhr, wenn Susanne Schreiber sonst immer das Gebäude der Sparkasse aufgeschlossen hatte, war ihr Kollege Bernd Suhrbier auch immer erschienen. Er konnte dann seine Kasse immer vorbereiten und alles so richten, wie sich das ein Bankangestellter alter Prägung immer gerne richtet. Ordentlich halt, damit der erste Kunde nachher nicht an seinem Schalter auf ihn warten musste.

Seine Zeitung hatte er zuhause schon gelesen und tat dies dann auch später wieder, wenn er Feierabend hatte. Den Rest lesen, Sport zum Beispiel, und das Lokale. Die Weltpolitik und die Finanzwelt hatte er schon hinter sich, damit er informiert war und mitreden konnte. Wenn zum Beispiel der Filialleiter etwas zum Besten gab. Oder auch einer der Kunden.

Aber heute kam seine Finanzwelt völlig durcheinander. Die stellvertretende Filialleiterin nicht pünktlich vor Ort. Der Filialleiter im Urlaub. Die Tür zu seiner Kasse verschlossen. Ja, wann hatte es denn das schon einmal gegeben. Und er, der stets all die Jahre zustelle war, hatte keine Schlüssel. Das wird ja ein Tag werden, mutmaßte der Bankangestellte. Und er lag damit nicht daneben.

Um zehn nach acht rief er in der Zentrale an und meldete, dass er vor verschlossener Tür stand. Man bat ihn, doch noch ein paar Minuten Geduld zu haben. Schließlich könnte der Wagen vielleicht nicht angesprungen sein. Oder es ging Frau Schreiber nicht so gut. Mit dieser Vermutung lang man ja so falsch nicht. Aber das konnten sie in der Zentrale nicht wissen – hellsehen konnten die Banker nicht. Obwohl, manchmal wollen sie uns das zumindest vormachen.

Gegen halb Zehn kam dann schließlich jemand aus der Zentrale und brachte die Ersatzschlüssel, damit man das Gebäude aufschließen und die Filiale in Betrieb nehmen konnte. Und dann kam es ans Licht, dass Einbrecher die Schließfächer, die sich in einem Nebenraum der Sparkasse befunden haben, allesamt aufgebrochen worden sind.

Bernd Suhrbier sah sich jetzt, wo die stellvertretende Filialleiterin nicht anwesend war, und der Filialleiter wegen Urlaubs ja sowieso nicht, als denjenigen, der handeln musste, und rief die Polizei an. Mit zittrigen Händen wählte er die Nummer.

„Wir sind ausgeraubt worden!“ gab er zu Protokoll.

„Wer sind Sie denn überhaupt, wenn ich fragen darf?“ fragte der Polizeibeamte am Telefon des kleinen Polizeipostens.

„Na, die Sparkasse!“ antwortete Suhrbier aufgeregt.

„Ok, wir sind in ein paar Minuten bei Ihnen. Lassen Sie niemanden in die Sparkasse rein! Wegen der Spuren!“ sagte der Beamte und drehte sich schon zur Kommissarin Lürsen um, dann legte er den Hörer auf und sagte zu seiner jungen Chefin: „Chef, die Sparkasse ist überfallen worden. Ich habe gesagt, dass sie niemanden reinlassen sollen.“

Manuela Lürsen war gerade dabei, den letzten Schluck ihres Morgenkaffees

zu trinken und meinte nur: „Das geht ja gut los, Herr Rausch. Ich bin schon fertig. Mit dem Kaffee, meine ich. Dann mal los! Aber ohne Sirene!“

„Blaulicht?“ fragte Polizeimeister Rausch.

„Meinet wegen auch Blaulicht.“ Antwortete die Kommissarin.

Zehn Minuten später stand die Kommissarin mit ihrem Kollegen Rausch und Bernd Suhrbier im kleinen Nebenraum und sah sich die aufgebrochenen Schließfächer etwas erschüttert an. Sie wusste seit dem gestrigen Nachmittag, dass in der Landeshauptstadt alle verfügbaren Polizeikräfte zusammengezogen worden waren und schätzte ab, dass sie ein paar Tage lang auf jegliche Unterstützung des Landeskriminalamtes verzichten musste.

Sie würde mehr oder weniger alles alleine machen müssen. Und Rausch vielleicht noch, aber der würde ja schon bei Zeugenbefragungen seine Probleme kriegen, schätzte sie ein. Und war bereits ein wenig verzweifelt. Schon die Spurensicherung würde ein größeres Problem darstellen. Ein wenig mutlos sah sie Bernd Suhrbier an.

„Wir müssen die Sparkasse aber für die Kunden öffnen.“ Meinte Suhrbier. „Wenigstens die Hauptkasse, damit die Leute an ihr Geld kommen und abheben können.“ Sagte Suhrbier, denn das Auszahlen machte er am liebsten.

„Ja, gut, Herr Suhrbier.“ Sagte Manuela Lürsen. „Haben Sie einen Schlüssel für diesen Raum. Dann schließen wir ab. Kein Flatterband oder so, aber hier kommt mir keiner mehr rein! Kann ich mich darauf verlassen, Herr Suhrbier?“

„Den Schlüssel habe ich schon in der Hand, Frau Lürsen.“ Sagte Suhrbier eifrig und hielt ihr den Schlüssel hin.

Die Kommissarin ging nachdenklich mit Suhrbier aus dem Raum, und als dieser ihr folgte und abgeschlossen hatte sagte sie zu ihm: „Das muss auch ein paar Tage so bleiben, wissen Sie. Jetzt, wo die alles in der Landeshauptstadt zusammengezogen haben, dauert das sicher eine Weile.“

„Verstehe, Frau Lürsen.“ Sagte Suhrbier, der froh war, dass er wenigstens seinen geliebten Schalter wieder in Betrieb nehmen konnte. „Und die Kunden mit den Schließfächern vertröste ich. Kriegen wir schon hin.“

Dann verabschiedeten sich die beiden und die Kommissarin verließ das Gebäude der Sparkasse. Draußen blieb sie einen Augenblick stehen und sah sich etwas ratlos um. Wie konnte sie am sinnvollsten mit dieser verflixten Situation umgehen, waren ihre Gedanken, und wo sollte sie das Personal hernehmen, dass sie jetzt brauchen würde. Mit diesen Gedanken ging sie zu dem Polizeifahrzeug, in dem ihr einziger Polizeimeister saß und dem Polizeifunk gebannt lauschte. Und auf dessen Dach immer noch die blauen Lichter rhythmisch aufleuchteten.

„Moin, Frau Lürsen!“ sagte Jan Brommer zu ihr, der mit Theo Birkner zur Kommissarin herübergekommen war. Er war vor ein paar Minuten vor dem Elektronikmarkt zusammen mit Beate und Barthel vorgefahren und hatte dort geparkt, weil sie noch ein paar Dinge in den Markt schaffen mussten, die sie

für ihre letzten Arbeiten dort heute brauchen würden. Dabei hatte er den Polizeiwagen gesehen und vermutet, dass es etwas Besonderes in der Sparkasse gegeben hatte. Als er dann die Kommissarin die Stufen heruntergehen sah und Theo auch gleich in diese Richtung tendierte, als er aus seinem Auto ausgestiegen war, beschloss er nachzufragen, ob sie ihn aufklären würde. „Ist was ernstes passiert?“

„Ach! Moin, Herr Bronner.“ Erwiderte Frau Lürsen den Gruß und überlegte sogleich, ob aus dieser Ecke wohl Hilfe oder Unterstützung zu erwarten war. Dann setzte sie auf die Hilfsbereitschaft des sympathischen Detektivs und antwortete: „Da drinnen sind alle Schließfächer aufgebrochen worden. Zweihundert Stück.“

„Da hat sich aber einer viel Arbeit gemacht.“ Bemerkte Theo trocken und hängte noch an: „Und das hier, wo unsereiner denkt: heile Welt – hier ist alles noch in Ordnung.“

„Heile Welt!“ winkte die Kommissarin ab. „Wenn Sie da mal was von gehört haben. Hier wird genauso betrogen und geklaut wie anderswo.“

Jan sah etwas skeptisch zu dem immer noch blinkenden Polizeiwagen, in dem Rausch auch immer noch mit dem Polizeifunk beschäftigt war. „Ist das Ihre ganze Mannschaftsstärke, Frau Lürsen?“

Die Kommissarin drehte ihren Kopf in Richtung Polizeifahrzeug und runzelte ihre Stirn, dann drehte sie ihn wieder, behielt aber ihre Runzeln bei und antwortete: „Ich fürchte ja, Herr Bronner. Mehr werden wir vorerst auch nicht werden. Der Anschlag, wissen Sie?“

Jan und Theo verstanden sofort. Alle verfügbaren Kräfte waren verlagert worden. Und beide überlegten, wussten aber auch, dass sie keinerlei Funktionen ausüben konnten. Aber wenn ihre Hilfe angefordert werden würde, würden sie sich nicht verweigern. Und beide hatte den gleichen Gedanken. Und legten wie im Chor los.

„Also, wenn Sie Hilfe …“ dann stockten sie beide. Jan vollendete letztlich aber: „…brauchen sollten, wir könnten ja nachher, wenn unser Job im Markt beendet ist, mit Ihnen zusammen überlegen, was alles bedacht werden sollte.“

Die Kommissarin nahm Jans Angebot erleichtert auf und sagte: „Doch, Herr Bronner, das Angebot nehme ich gern an. Der Kassenbetrieb läuft erst einmal weiter. Den Raum mit den Schließfächern habe ich abschließen lassen. Den Schlüssel habe nur ich.“

„Das ist doch schon mal etwas, Frau Kommissarin.“ Bemerkte Theo. „Ich war mal bei der Kripo in Berlin. Ich kenne den Job. Machen Sie sich mal keinen Kopf, ‘ne Stunde vielleicht?“ blickte er fragend zu Jan.

„Ja, vielleicht geht es auch schneller, Theo.“ Sagte Jan. „Beate und ich sind noch ein paar Tage hier. Wenn es noch etwas gibt, können wir das auch noch Mittwoch oder Donnerstag mit dem Markt klären.“

„Gut, die Herren. Ich nehme Ihr Angebot dankbar an.“ Sagte die Kommissarin und lächelte ein wenig erleichtert. „Dann gehe ich jetzt wieder in die Sparkasse und fange mit meinem Kollegen an und schreibe so etwas

wie einen Bericht. Wäre das richtig?“

„Ja, schreiben Sie mal alles zusammen, was bisher feststeht, Frau Kommissarin.“ Sagte Theo und lächelte auch aufmunternd freundlich. „Wir kommen gleich nach, wenn wir dort drüben fertig sind.“ Und Theo nickte in Richtung des Elektronikmarktes, der in Sichtweite entfernt lag.

Als Gerd abends auf dem Campingplatz von Eben im Pongau noch einen weiteren Absacker trinken wollte, goss er sich einen Klaren ein und sah nachdenklich in sein Glas. Es war ihm schon klar, dass er am nächsten Tag noch eine weite Strecke vor sich hatte, aber er fühlte sich mit jedem Kilometer, den er bisher bereits gefahren war, sicherer und fitter. Und, bitte schön, es war doch bisher alles bestens gelaufen. Oder?

„Trink nicht so viel, Gerd!“ sagte Anne zu ihm, als sie sich zu ihm setzte. „Du musst doch morgen noch eine anstrengende Strecke fahren.“

Anne mit ihrem ewigen Getue, das ging Gerd schon seit einiger Zeit gegen den Strich. „Ich bin nicht einer deiner Gäste, im *Opatija*. Ich trinke solange es mir passt, basta!“ sagte er schroff.

„Das hat doch mit dem *Opatija* nichts zu tun. Ich mache mir Sorgen.“ Versuchte Anne zu erklären. „Die Strecke ist einfach schwieriger, das hast du doch selbst schon gesagt.“

„Du willst heil ankommen. In deinem geliebten Kroatien, das ist es.“ Maulte der ein wenig angetrunkene Gerd. „Um mich geht es dir doch nicht. Um mich geht es bei dir schon seit einiger Zeit nicht mehr.“

„Nun lass das doch aus dem Spiel, Gerd.“ Versuchte Anne zu beschwichtigen. „Lass uns doch erst einmal am Meer ankommen.“

„Das schaffe ich auch noch, wenn ich einen Schnaps mehr intus habe, das wirst du sehen.“ Gab Gerd nicht nach.

„Also, dann trink halt noch, Gerd. Du musst wissen, was du tust.“ Sagte Anne enttäuscht. „Ich gehe jetzt schlafen. Gute Nacht, Gerd!“

„Gute Nacht.“ Sagte Gerd leise und goss sich noch einen Schnaps ein. Und dachte ein wenig wehmütig über das Verhältnis mit Anne nach. Das war nicht mehr so wie früher, als das Hotel noch lief und er ihr recht viel bieten konnte. Im Gegenteil, es waren immer häufiger Spannungen zwischen ihnen entstanden. Dabei war es nicht nur um seinen etwas erhöhten Alkoholkonsum in letzter Zeit gegangen. Nein, in vielen Dingen, war sie anderer Meinung und hatte sich immer mehr von ihm entfernt.

Manchmal hatte er schon den Verdacht gehabt, sie hätte etwas mit einem der Kroaten im *Opatija* angefangen. Als es bei ihm mit dem Hotel immer schlechter gegangen war, hatte sie wieder dort angefangen, als Bedienung. Sie war ja mal mit einem von denen verheiratet gewesen. Damals, als das *Opatija* neu war und noch florierte. Aber dann, als ihr erster Mann, der Kroate gewesen war, es in den Sand gesetzt hatte, war sie zu ihm ins Hotel gewechselt und hatte dort bedient. Und dann, mit der Zeit, hatte sie ihn um den Finger gewickelt, wie man so schön sagt. Und ihn letztlich geheiratet.

Nun, seit geraumer Zeit, seitdem es bei ihm abwärts gegangen war und er etwas mehr dem Alkohol zu gesprochen hatte, war die Distanz zwischen ihnen größer geworden. Nur, der Gerd hat das nicht sofort gemerkt. Erst als sie wieder im *Opatija* gelandet war, dämmerte es bei ihm. Aber nicht, dass er begriffen hätte, dass sich seine Frau einfach nur das Geld dazu verdienen wollte, was sie für sich brauchte, um ihren Lebensstil leben zu können. Nein, er war nur darauf gekommen, dass sie dort wieder irgendjemand suchen würde, der ihren Bedarf an Sex und Geld befriedigen konnte.

*

16 Unterbesetzt

Die restlichen Arbeiten im Markt waren für Jan und sein kleines Team recht schnell erledigt. Es war eben nur Routine, alles funktionierte sehr zuverlässig, und außerdem waren Jan und Beate noch ein paar Tage vor Ort. Theo hatte noch Urlaub, war also auch verfügbar und konnte das Zimmer im Hotel sogar verlängern, obwohl sich neue Gäste angemeldet hatten. Daher stand einer tatkräftigen Hilfe von Jan und seiner Truppe nichts im Wege. Außer man bremste die gute Kommissarin seitens der Vorgesetzten oder des LKA noch aus. Aber das würde sich noch ergeben, sagte Theo etwas kauzig.

„Bei der chronischen Unterbesetzung in derartigen Amtsstuben," meinte er etwas flapsig, „ich würde mich freuen, wenn sich mir solch schlagkräftiges Personal sozusagen auf der Straße anbietet."

„Na ja," gab Beate zu bedenken, „noch kennt die Kommissarin unsere Qualitäten ja nicht."

„Das wird sie aber spätestens nach einer Stunde spitzkriegen." Beharrte Theo auf seiner Meinung.

Und Jan bemerkte nur: „Ihre Vorgesetzten könnten Einwände vorbringen."

„Ganz einfach, Jan. Dann schalten wir wieder in den Urlaubsmodus, und

nehmen uns etwas zurück. Irgendwie helfen könnten wir trotzdem.“ Sagte Beate und lächelte Jan zufrieden an, denn ihr würde so ein wenig Ermittlungsarbeit schon wieder einmal Spaß machen.

„Nebenbei mal so etwas, das ist doch fast schon wie Urlaub.“ Blieb Theo seinem Motto treu.

„Also, was reden wir. Gehen wir mal rein in die Sparkasse und sehen uns die Bescherung aus der Nähe an, die dort gemacht worden ist.“ Sagte Jan entschlossen und steuerte auf das Gebäude der Sparkasse zu.

„Als erstes einmal die Nachbarschaft abklappern, ob jemand etwas gesehen hat.“ Gab Theo bereits seinen ersten Rat. „Ist zwar nicht die Wohngegend, aber gerade deshalb könnte jemand etwas aufgefallen sein. Autos, die hier nicht hingehören, zum Beispiel. Oder Aktivitäten, die nachts nicht gerade üblich sind.“

„Könnten Sie so etwas übernehmen, Herr Birkner?“ fragte Kommissarin Lürsen und schaute etwas gequält drein. „Ich, also wir, der Herr Rausch und ich, also wir kommen da jetzt nicht zu. Berichte schreiben, Meldungen machen. Und der Rausch hat doch irgendwie kaum Erfahrung. Da muss ich ja noch die Strafzettel ausfüllen, damit bei einer Verkehrskontrolle nichts schiefgeht.“

Theo rollte mit den Augen. „Überbesetzt sind sie ja gerade nicht, und wegen des Attentats gibt es kein zusätzliches Personal.“ Raunzte er, weil er wusste, es würde an ihm hängen bleiben. „Also, eher unterbesetzt, würde ich meinen. Halt wie überall im Ländle.“ Dann blickte er in die sogenannte Wohngegend, schätze die Anzahl der Wohnungen ab und gab dann nach. „Also gut, ich sehe mal zu, ob einer was gesehen hat.“ Dann machte er sich auf und steuerte auf das erste Wohnhaus zu.

„Gut.“ Meinte Jan. „Ist hier in der Sparkasse etwas besonders auffällig?“

„Nur, dass die stellvertretende Filialleiterin bis jetzt noch nicht erschienen ist.“ Meldete sich die Kommissarin zu Wort.

„Hat man versucht, sie zu Hause zu erreichen?“ schaltete sich Beate ein, um zu zeigen, dass sie auch mitmischen würde.

„Ja. Man hat aber Frau Schreiber, so heißt sie, telefonisch nicht erreicht.“ Sagte Frau Lürsen.

„Schicken Sie Ihren Herrn Rausch doch bitte hin, zu ihrer Adresse.“ Jan gab Anweisungen, als hätte er schon alles übernommen. Merkte dann aber, dass er vorgeprescht war. „Entschuldigung, Frau Lürsen, das ist mir so rausgerutscht. Ist natürlich Ihre Entscheidung, nicht dass Sie nachher eins auf den Deckel kriegen.“

„Schon ok, Herr Bronner.“ Lächelte die junge Kommissarin dankbar, „geben Sie nur vor, ich mach das dann schon so, dass ich das vor meinen Vorgesetzten verantworten kann. Wird heute und morgen keiner so genau nehmen, denke ich.“

„Ja, das denke ich auch.“ Meinte Jan und grinste verschmitzt. Die junge

Kommissarin gefiel ihm. Beate, die ihren Jan kannte, bemerkte das ebenfalls.

„Fahren Sie mal zu der Adresse von Frau Schreiber, und sehen Sie mal, ob Sie da etwas herausbekommen können, Herr Rausch.“ Schickte die Kommissarin ihren Polizeimeister Rausch los.

„Haben Sie die Bankangestellten schon befragen können? Gab es da etwas Ungewöhnliches?“ fragte Beate.

„Nein.“ Schüttelte Frau Lürsen ihren Kopf. „Keiner hat etwas Besonderes bemerkt. Keinem ist etwas aufgefallen. Am Freitag ist alles normal abgelaufen. Haben mir alle bestätigt.“

„Wie viele Mitarbeiter sind das?“

„Drei – am Freitag. Herr Suhrbier, an der Kasse. Frau Garbsen macht Geldanlagen und Bausparen. Frau Engel irgendwelche Büroarbeiten – Schriftverkehr und so. Und Frau Schreiber natürlich.“ teilte die Kommissarin mit. „Ich habe mir alles in Protokollform aufgeschrieben.

Jan überdachte alles, schaute Beate fragend an, und als von ihr keine Anregungen kamen, sagte er: „Wenn Sie nichts dagegen haben, lese ich mir das kurz durch. Dann kann ich noch Zusatzfragen für Sie formulieren, wenn nötig. Und ansonsten warten wir ab, was Herr Birkner erfährt.“

„Finde ich gut, Herr Bronner.“ Gab sich Frau Lürsen zufrieden.

Jan hatte keine Fragen an die Angestellten, außer, dass er sich über das Fernbleiben von Frau Schreiber wunderte. Gerade, als er dazu noch etwas mehr in Erfahrung bringen wollte, kam Herr Rausch echauffiert an und zog seine Vorgesetzte in eine Ecke der großen Halle und machte auch Jan und Beate ein Zeichen, dass sie ihm folgen sollten.

Als sie außer Hörweite der Mitarbeiter der Sparkasse waren, wie er glaubte, sagte er so leise er konnte: „Die Zentrale hat mir gerade mitgeteilt, dass Frau Schreiber gestern Nachmittag unter Drogeneinfluss auf einem Parkplatz völlig hilflos aufgefunden wurde. Sie liegt seitdem im Krankenhaus.“ Dann sah er sich ein wenig triumphierend um, weil er eine derart wichtige Meldung machen konnte.

Bei Jan begannen einige graue Zellen zu arbeiten, aber er hätte noch nicht sagen, was diese Zellen so stutzig gemacht hatte. Jedoch, Jan wusste, zu sehr nachdenken, würde ihn nicht weiterbringen. Das würde sich schon melden, das Gehirn, wenn alle Informationen zusammengetragen waren.

„Na, dann ist eine Frage bereits beantwortet.“ Meinte Frau Lürsen.

„Aber wir wissen nicht, ob diese kuriose Information etwas mit dieser Geschichte hier in der Sparkasse zu tun hat.“ Bemerkte Beate und sah fragend zu Jan, weil sie bemerkte, dass bei ihm irgendetwas verarbeitet wurde.

In diesem Augenblick kam auch bereits Theo wieder herein, kam gleich zu ihnen und sagte zufrieden: „Könnte sein, dass ich was habe. Ein Anwohner hat einen hellblauen Kombi dort drüben gesehen. Zwei Tage lang. Der stand vorher noch nie dort und ist jetzt weg.“

„Hört, hört.“ Meinte Jan. „Das geht eigentlich ganz gut los.“

„Nee.“ moserte Theo etwas pikiert.

„Na, Theo, was passt dir nicht. Lass es raus!“ fragte Beate, die irgendwie ahnte, dass Theo mit der Art und Weise noch nicht ganz zufrieden war.

„Ach,“ meinte Theo und sah dabei die Kommissarin auffordernd an, „ich kam mir doch irgendwie komisch vor, Ermittlungsarbeit zu machen. So ganz ohne Ausweis, wissen Sie. Wenigstens stand ja noch der Polizeiwagen vor der Tür, als Legitimation sozusagen.“

Dann sah er zu Jan, um auch ihn in seine Idee mit einzubinden und fuhr fort: „Ich habe das früher als Hauptkommissar bei der Kripo in Berlin mit Ausweis einfacher gehabt. Jetzt wäre es vielleicht ganz sinnvoll, wenn wenigstes immer eine Uniform dabei wäre, wenn wir Zivilisten, wenn ich das so salopp nennen darf, losgelassen werden und die Leute befragen.“

„Mh.“ Nahm das die Kommissarin zur Kenntnis und blickte auch zu Jan. „Wir sind ja nur zwei Uniformen, da können wir uns ja nicht viel aufteilen.“

„Chronisch unterbesetzt, das sind Sie hier.“ Moserte Theo weiter. „Und wenn ich da dran denke, wie viele Hansel jetzt an dem Zentralflughafen in ihrer Landeshauptstadt einfach nur so rumstehen und den Hundertschaften von der Kriminaltechnik beim Scherbenauflesen zusehen, dann krieg ich einen Hals. Kann ich Ihnen sagen. Das ist mir nämlich auch noch durch den Kopf gegangen.“

„Gemach, gemach.“ Versuchte Jan zu beschwichtigen.

„Klar, Jan.“ machte Theo trotzdem weiter, „Wir haben hier die Schlagkraft eines Nonnenklosters und die dort werden losgeschickt, um für die Überzähligen Pizzas herbeizuschaffen.“

Jan gefiel das mit dem Nonnenkloster und den Pizzas schon, aber er versuchte abzuwiegeln. „Na, Theo, übertreibst du nicht etwas mit deiner Kritik am Staat?“

„Hör du mir auf mit Staat.“ Plauzte Theo weiter, „Da ist noch etwas, wo ich was anders machen will. Das heißt, wo mir die ganze korrekte Anrederei hier, auf den Keks geht. Mit dem Frau Polizeikommissarin und so.“ und dabei schaute er zu Frau Lürsen. „Ich bin das nicht mehr gewöhnt und mir geht diese Förmlichkeit auf den Nerv, verstehen Sie. Reine Zeitverschwendung, wenn Sie mich fragen.“

„Mit anderen Worten, Frau Lürsen,“ versuchte Beate zu erklären, „Theo bietet Ihnen das du an. Er ist da etwas eigen.“

„Das hast du charmant umschrieben, Beate.“ Machte Theo weiter und Jan amüsierte sich bereits, „aber das wollte ich wirklich damit sagen. Sonst verbringen wir allein zwei Stunden damit, uns immer korrekt mit den Anreden aufzuhalten. Also, ich heiße Theo. Ich bin der Dienstälteste hier und verfüge das einfach so. Und wenn wir uns darauf geeinigt haben, erzähle ich noch eine Geschichte dazu.

„Ich heiße Manuela, Theo.“ Schmunzelte Frau Lürsen.

„Geht das vielleicht noch etwas kürzer?“ war Theo noch nicht ganz

zufrieden.

„Klar – Manu. So hieß ich schon zuhause immer.“ Musste Manuela grinsend zugeben.

„Schon besser.“ Sagte Theo und blickte nun in Richtung des jungen Polizeibeamten und hob nur fragend sein Kinn.

„Piet.“ Sagte Polizeimeister Peter Rausch artig und lächelte freundlich. „Einfach nur Piet.“

„Und wir sind Jan und Beate.“ Sagte Beate und kam Jan ein wenig zuvor.

„Also, haben wir das zu unserem eigenen Vorteil geklärt.“ Machte Theo unbeirrt weiter. „Und halten uns nicht noch immer erklärend mit den vollständigen Rangabzeichen auf. Ich bin da nämlich so etwas wie gebranntes Kind.“ Grinste er vor sich hin und runzelte gleichzeitig amüsiert seine Stirn, weil ihm schon die Geschichte dazu, aus seiner Berliner Anfängerzeit in den Sinn kam.

„Ich habe nämlich, damals, als junger Beamter in meiner Anwärterzeit, etwas erlebt, wovon ich heute immer noch zehre, wenn es um diese ganze Titelitis geht.“ Versuchte er sich nun zu erklären. „Damals sollte einer neuer Zweiter Polizeipräsident ausgewählt werden. Und da standen zwei Kandidaten zur Wahl. Einer namens Fritz – Kurt Fritz. Und einer mit so einem Doppelnamen, der allein schon genehmigungsbedürftig war. Marxheimer-Nonnenmacher. Und dazu noch so einen Vornamen, wo ich mich gefragt hatte, haben die Eltern denn gar keine Scham, ihrem Jungen so etwas anzutun: Wulf-Siegbert.“

Theo schüttelte verständnislos seinen Kopf und erlebte das wohl gerade noch einmal. „So.“ fuhr er fort, „Und jeder hat damals in einer Rede oder Ansprache immer den vollen Namen und dazu die Amtsbezeichnung des Betroffenen brav daher sagen dürfen. Also, wenn der eine das geworden wäre, der mit dem Doppelnamen, dann hätte das immer geheißen: Herr Zweiter Polizeipräsident Wulf-Siegbert Marxheimer-Nonnenmacher.“ Nun musste Theo selbst darüber lachen, was er noch anhängen würde. „Zum Glück hatte der nicht noch einen Adelstitel. Freiherr oder so.“

Nun mussten aber auch alle anderen amüsiert lachen. Aber Theo war noch nicht fertig, mit seiner Anekdote. „Und so in diese Richtung müssen die Entscheidungsträger damals auch gedacht haben, denn dreimal dürfen sie raten, wer den Posten gekriegt hat.“ Sagte er und schaute in die Runde.

„Der Kurt Fritz vielleicht?“ fragte Manu amüsiert.

„Genau der.“ Bestätigte Theo. „Und hinter vorgehaltener Hand hieß es damals, weil man sich im Amt die Zeitersparnis ausgerechnet haben soll, wenn man so entscheiden würde.“

Schallendes Gelächter kam aus der angeheiterten Runde. Und Theo erheiterte die Runde noch ein wenig mehr, als er sagte: „Und das habe ich uns auch antun wollen, mit dem du.“

„Gut, Theo, es vereinfacht uns das Ganze bestimmt ein wenig.“ Musste Jan nun belustigt feststellen.

„Bin ich hier richtig?“ fragte eine junge Polizeibeamtin, die sich ein wenig irritiert der lustigen Truppe genähert hatte. Sie war jung, hübsch. Hatte dunkles, glänzendes Haar, das sie zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden trug und guckte freundlich lächelnd der Reihe nach an. Dann sah sie die Uniform von Frau Lürsen und dachte sich, dass sie wohl die Kommissarin sein musste, die man ihr genannt hatte.

„Frau Hauptkommissarin Lürsen? Richtig?“ fragte die junge Türkin.

„Ja?“ fragte die Kommissarin etwas irritiert.

„Ich bin Kommissarin Dila Aydin.“ Versuchte sie zu erklären. „Man hat mich aus der Zentrale in der Kreisstadt als Verstärkung zu Ihnen geschickt.“

„Na, das erhöht ja unsere Schlagkraft ins Unermessliche.“ Frotzelte Theo gleich wieder los und die junge Türkin schaute ihn etwas irritiert an.

„Nehmen Sie ihm das bitte nicht übel.“ Versuchte Lürsen zu erklären. „Aber wir hatten hier gerade eine etwas lustige Unterhaltung, weil wir etwas daran zweifeln, ob wir mit unserer personellen Ausstattung für diesen Fall hier nicht ein wenig unterbesetzt sind. Unsere Fröhlichkeit hat also eher etwas mit Galgenhumor zu tun. Aber, trotzdem: herzlich willkommen. Ich bin für jede Hilfe dankbar, Frau Kommissarin Aydin.“

Dann wurde die junge Kommissarin mit allem vertraut gemacht und wirkte dann etwas nachdenklich, weil sie bemerkte, dass man sich duzte und schließlich mit Beate, Theo und Jan private Ermittler beteiligt waren. Aber, als man auch das erklärte hatte, nutzte Theo die erste Gelegenheit, der jungen Türkin seinen Verbesserungsvorschlag zu unterbreiten.

„Also, jeder von uns Zivilisten, die etwas mehr Erfahrung mit sich bringen, bekommt einen von euch Uniformierten mit, wenn etwas zu erfragen ist. Haben wir uns in einer Übergangszeit so gedacht. Bis die berittene Polizei hier die volle Verantwortung übernehmen kann. In ein paar Wochen vielleicht.“ Fuhr er fort, wo er vor einer Weile gerade aufgehört hatte.

Dann machte er gleich weiter, mit seiner aus seiner Sicht lustigen Frotzelei. „Und um es noch betriebsklimatisch besser zu gestalten und um uns nicht mit den ganzen Titeln herumquälen zu müssen, duzen wir uns seit bereits zehn Minuten.“ Nun nickte er sie freundlich lächelnd an und sagte zu ihr: „Ich bin Theo, ja. Dila, nehme ich an?“

„Ja,“ sagte sie und strahlte in die lustige Runde. „Ich heiße Dila. Ich freue mich, dass ihr mich so freundlich aufnehmt in eure Runde.“

*

17 Erste Beweismittel

„**W**ie haben die das gemacht?“ wiederholte Theo Piets Frage. „Nun, die haben sich irgendwie den Schlüssel besorgt und dann, ich schätze mal, seit

Freitagabend hier drinnen gewerkelt, bis sie die Schließfächer alle aufgebrochen hatten.“ Führte Theo weiter aus und deutete auf die Tür, hinter der sich der Raum mit den Schließfächern befand.

„Können wir da mal rein?“ fragte Piet unbedarft.

„Nix, da!“ bremste ihn Theo gleich aus, ganz wieder der alte Kommissar von der Kripo. „Da geht zuerst die KTU rein. Da haben wir nichts drin verloren. Vorerst jedenfalls nicht.“

„Und auf die KTU müssen wir wohl noch eine Weile warten.“ Stellte Manu Lürsen noch einmal frustriert fest. „Da macht man mir noch keine Hoffnung. Der Flughafen und das Attentat gehen vor.“

„Wir können uns nur überlegen, wie das Ganze abgelaufen sein könnte. Dann ergeben sich von allein ein paar Punkte, wo wir versuchen sollten, ein wenig Licht in die Sache zu bringen.“ Versuchte Jan etwas strategisch vorzugehen. „Also,“ dabei sah er zu Theo, „ich denke auch wie Theo, die müssen sich den Schlüssel beschafft haben. Und da am Freitag noch alles ok war, hier, in dem Schließfachraum, muss oder kann es erst danach begonnen haben. Das Aufbrechen.“

Dann schaute er nach draußen, durch die großen Fenster der Sparkassenhalle, wo sie in einer ablegenen Ecke an einem separaten Tisch saßen und nun leise miteinander sprachen. Kunden waren keine zurzeit anwesend, wahrscheinlich traute sich niemand rein. Jetzt sah er Theo an und fragte ihn:

„Wo soll der Kombi gestanden haben? Dort in der Straße? Und nur die zwei Tage?“

„Ja, ein hellblauer Kombi. Dacia. Kennzeichen konnte er nicht sagen.“ Antwortete Theo.

„Manu, du solltest mal sehen, ob eure Halterdatenbank etwas preisgibt. Das hört sich für meine Begriffe sehr danach an, dass der Kombi etwas damit zu tun hatte.“ fuhr Jan fort und sah dabei Manu an, die sich sofort ein paar Notizen machte.

„Könnte aber auch gestohlen worden sein.“ Schränkte Theo ein.

„Richtig, es könnte sich um ein gestohlenes Fahrzeug handeln.“ Bestätigte Malu.

„Gut, aber halten wir mal außerdem fest, dass Frau Schreiber, die den einzigen Schlüssel hat, und sonst hier immer auf und zuschließt, unter Drogeneinfluss aufgefunden wurde. Scheint mir auch irgendwie rätselhaft. Wir müssen unbedingt mit ihr reden, sobald sie wieder vernehmungsfähig ist.“ Sagte Jan weiter und wieder machte sich Manu Notizen.

„Dann finde ich merkwürdig,“ meldete sich Beate zu Wort, „dass hier niemand etwas gehört hat. Wie haben die das gemacht, Schließfächer aufgebrochen. Das muss doch Lärm machen, meine ich.“

„Ich denke, Manu, wir kommen nicht umhin, und müssen wenigstens einmal einen Blick in den Raum werfen.“ Sagte Theo sehr ruhig und sachlich und sah die Kommissarin fragend an. „Ich sehe die KTU wirklich als

diejenigen, die da zuerst reinmüssen. Aber ich will wenigstens mal dort an der Tür gestanden haben und mir überlegen, wie das abgelaufen sein könnte. Rein will ich nicht, und den Kriminaltechnikern die Spuren versauen.“

Manu kramte bereits die Schlüssel heraus, aber Jan bremste etwas ab, bevor es losgehen konnte. „Hast du wenigstens ein paar Handschuhe und etwas für die Schuhe, falls wir doch rein wollen, weil wir etwas Interessantes sehen können?“

„Na, von uns hat jeder ein paar Handschuhe, denke ich.“ Sagte Manu. „Aber für die Schuhe?“

„Was ist in dem Raum neben der Toilette für die Kunden?“ fragte Theo und zeigte mit seiner Nasenspitze auf eine fensterlose Tür, die sich neben dem Raum mit den Schließfächern befand.

„Darin sind die Sachen für die Reinigungsleute. Staubsauger und solch Zeug.“ Meinte Piet, der mal kurz reingeguckt hatte.

„Na prima.“ Meinte Theo zufrieden. „Dann kriegen wir notfalls alles zusammen.“ Dann schnappte er sich die Schlüssel, ging zur Tür und schloss sie auf. Dann machte er die Tür zu den Schließfächern auf und blieb erstaunt stehen. Nach einem weiteren Augenblick des genauen Hinsehens drehte er sich zu den anderen ‚Ermittlern‘ um und sagte: „Ich habe noch nie einen derart aufgeräumten Tatort gesehen wie diesen. Die müssen hier sehr akribisch saubergemacht haben, die Herren Einbrecher.“

„Alle Achtung!“ stellte Jan überrascht fest. „Habe ich auch noch nicht gesehen.“

„Und wie wurde das nun gemacht? Die Schließfächer aufgebrochen, meine ich.“ Ließ Beate nicht locker.

Während alle noch überlegten fing Jan an, laut darüber nachzudenken, wie es abgelaufen sein könnte. „Bohrhammer scheidet aus. So sehen die Schäden an den Schließfächern nicht aus. Und wäre außerdem zu laut gewesen. Das hätten die Anwohner gehört. Hammer und Meißel, würde ich sagen.“

„Warum ist da überall noch Papier drin? Warum haben die nicht alles mitgenommen?“ fragte Dila, die Jan interessiert über die Schulter lugte und sich dabei auf ihre Zehenspitzen stellen musste.

„Das werden Verträge, Aktien, Testamente und dergleichen sein. Damit konnten sie nichts anfangen.“ Erklärte ihr Theo, der sich aber sehr für den Fußboden zu interessieren schien, denn er suchte sich schon ein wenig verzweifelt von der vordersten Front zu lösen und nach hinten zu kommen.

„Na, Theo. Was hast du entdeckt?“ fragte ihn Beate.

„Ich bräuchte mal eine Pinzette, wenn einer eine hat. Und ein paar von euren Handschuhen. Und dann müsste ich mal sehen, ob ich mir bei den Putzfrauen etwas für meine Schuhe ausleihen kann.“ Sagte Theo etwas geflissentlich.

„Ich habe in meinem Offiziersmesserli ‘ne winzig kleine Pinzette, Theo.“ Freute sich Piet. „Ich mache sie einsatzbereit!“

Theo ging in den Raum mit den Reinigungsutensilien und kam mit zwei

einfachen Mülltüten wieder, die normalerweise für die Papierkörbe gedacht waren. Er breitete sie aus und stieg mit seinen Schuhen in sie. Dann verknotete er die Griffe der Tüten, damit sie ihm nicht abfallen konnten. Manu hielt ihm ihre Tatorthandschuhe hin, die Theo sogleich anzog und ließ sich dann von Piet seine winzige Pinzette geben.

„Könnte sein, dass es sogar gut ist, dass das Ding so winzig ist.“ Meinte Theo belustigt und ging vorsichtig in den Raum. Dort machte er noch ein paar Schritte und beugte sich dann nach unten. Als ihm das noch nicht reichte, kniete er sich schließlich hin und grabschte mit der Pinzette etwas vom Boden. Keiner konnte es genau sehen, da Theo das Geschehen mit seinem Körper verdeckte. Dann, als er wieder hochkam und sich umgedreht hatte, konnten alle sehen, dass er sich mit der winzigen Pinzette etwas aus Zellophan gepackt hatte.

„Habt ihr nun noch ein Beweismitteltütchen für mich?“ fragte er entzückt, weil er ein Beweisstück gefunden hatte.

„Nee, aber ich lasse mir etwas von den Bankern geben.“ Sagte Beate und verschwand.

„Was ist das? Was hast du gefunden?“ fragte Jan neugierig.

„Etwas von einer Verpackung, denke ich.“ Antwortete Theo und fügte noch an: „Hier ist so etwas wie ein Barcode auf einem Rest von einem Etikett.“

„Das du das gesehen hast Theo!“ Sagte Dila anerkennend. „Bist wohl Kleinadlerauge, was?“

Beate kam wieder und hatte eine Klarsichthülle, die sie Theo reichte. „Hier, pack rein, was Besseres gabs nicht!“

Theo mühte sich ab, den Schnipsel in die Hülle zu bekommen, die statische Aufladung machte ihm zu schaffen. Als er es schließlich geschafft hatte, gab er Jan die Hülle und entfernte sich die Mülltüten an seinen Füßen. Zu Piet, der ihm dabei belustigt zusah, sagte er in seiner kauzigen Art: „Das ist eine Beweismittelsicherungsnoteinrichtung. Nur für den Fall, dass du so etwas mal brauchen solltest.“

Eine Bemerkung, die wieder allseits belacht wurde.

Dann dämpfte Jan etwas. „Etwas sachlicher bitte, meine Freunde. Was sollen die Banker von uns denken?“

„Na, dass Arbeit auch Freude machen kann, zum Beispiel.“ Konnte es Theo nicht lassen.

„Schließlich hat er ja schon ein wenig lustig ausgeschaut, wie er den kleinen Fetzen da aufgefischt hat.“ Sagte Dila. „Aber Spaß beiseite. Damit kann man doch irgendwo Nachforschungen anstellen.“

„Ja,“ sagte Jan, der nun wieder in den Erklärmodus umschaltete. „Die werden eine Menge Zeug gebraucht haben. Werkzeug, zum Beispiel. Die Tür musste verdunkelt werden. Vielleicht haben sie den Boden mit Malervlies ausgelegt. Hämmer und Meißel. An Meißeln werden sie einige gebraucht haben. Und sauber gemacht …“ damit drehte er sich zum Raum der Putzfrauen um, „… werden sie mit den Utensilien von dort, nehme ich an.“

„Wo ist das Zeug geblieben?“ fragte Piet.

„Richtig, wo ist der ganze Müll?“ bestätigte Theo den Einwand.

„Und was haben sie erbeutet?“ fragte Beate. „Geld? Schmuck? Münzen?“

„Die Bank könnte doch eine Aufstellung machen.“ Sagte Piet ein wenig naiv.

„Die Bank wird nicht wissen, was in den Fächern war.“ Erklärte ihm Jan. „Die müssen ihre Kunden befragen, was sie in ihren Fächern eingeschlossen hatten. Und da könnte es passieren, dass der eine oder andere das nicht angeben will, weil er Schwarzgeld da drin eingelagert hatte.“

„Meinst du wirklich, Jan?“ fragte Dila entsetzt.

„Möglich wäre es, Dila.“ Sagte Beate, und fügte an Jan gewandt an, „aber ich rede mal mit jemandem von den Bankern. Eine Aufstellung wäre schon der Versicherung wegen wichtig. Und Fotos von Schmuck und von Münzen.“

„Manu, Beate, übernehmt ihr das mal. Ich finde auch, so etwas brauchen die, also die Bank, auf alle Fälle.“ Bestätige Jan und fügte an. „Für uns wäre es auch gut, wenn wir wüssten, was da so alles geklaut worden ist. Dann kann man sich um die Größe von den Behältern Gedanken machen, nach denen wir suchen müssen.“

„Also gut,“ meinte Manu und schaute auf ihre Notizen, „ich habe jetzt eine ganze Menge zusammengeschrieben und finde, wir haben viel auf dem Zettel stehen. Ich habe genug zu tun, meine ich.“

„Wir bilden drei Gruppen, Manu. Damit Theos Vorschlag mit den drei Uniformen umgesetzt werden kann. Die hellblauen Kombis, dann diesen Schnipsel mit dem Barcode. Und Beate – die Liste der Bank?“ fragte Jan Beate, weil er in ihr diejenige sah, die mit Bankangelegenheiten die meiste Erfahrung hatte.

Beate schaute zu Manu und sagte zu ihr: „Ich würde für gut halten, wenn du mit dabei wärst.“

Manu dachte einen Moment nach und nickte dann. „Ja, finde ich richtig. Und du, Piet, suchst bitte die hellblauen Kombis mit Theo raus. Dann habt ihr hinterher gleich etwas, was ihr abklappern könnt.“ Dann stockte sie einen Augenblick und schaute zögerlich zu Jan. „Oder willst du das verteilen, Jan?“

„Nein, Manu. Ist in meinem Sinne so.“ Dann drehte er sich zur Dila um und fragte sie: „Kennst du die Baumärkte hier in der Gegend, Dila?“

„Ja, die kenne ich. Weißt du, dahin gehe ich fast jedes zweite Wochenende mit meinem Vater oder mit meinen Brüdern. Bei unserer Großfamilie wird dauernd etwas gebraucht. Immerzu wird umgebaut oder renoviert. Ich kenne sie alle. Die Baumärkte des ganzen Mittelgebirges kenne ich.“

„Dann sind wir das perfekte Außenteam zwei. Und übernehmen den kleinen Schnipsel. Wäre doch gelacht, wenn wir darüber nicht etwas in Erfahrung bringen könnten.

„Und wir suchen zusammen Autos. Dacias. Kombis mit hellblauer Farbe.“ Sagte Theo zu Piet und gab Jan die Klarsichthülle mit dem Schnipsel.

*

18 Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen

Am späten Nachmittag verflog die erste Euphorie bei den jungen Polizisten, denn sie zogen die ersten Nieten, wie Theo das auf seine Art bezeichnete. Sie hatten zwar vier hellblaue Kombis der Marke Dacia herausgefunden, als sie die Datenbank abgefragt hatten. Aber zwei davon, die in der Kreisstadt angemeldet waren, hatten ein stichhaltiges Alibi. Oder besser gesagt, die Halter der Fahrzeuge hatten eins. Jan hatte sich mit Dila Aydin die beiden Baumärkte der Kreisstadt vorgenommen, aber auch hier: Fehlanzeige. Den Tipp, dass es sich um den Rest einer Verpackung handeln könnte, hatte er sich bereits selbst gegeben.

Die Sache mit der Liste der gestohlenen Wertsachen war auch nicht gerade einfach. Die Angestellten vor Ort hatten keinerlei Befugnis, etwas Derartiges in die Wege zu leiten. Und aus der Zentrale kam nur das allgemeine Pla pla, man würde sich darum kümmern. Kundenschutz, Datenschutz, Versicherungsangelegenheit und so. Jan rollte mit den Augen und legte seine Stirn in Falten. Immerhin meldete sich für den nächsten Nachmittag einer aus der Rechtsabteilung der Sparkasse an und wollte sogar ausdrücklich mit Jan reden.

„Mh?“ gab Jan zunächst nur von sich. „Ich habe mal etwas für den Sparkassenverband gemacht. Vor ein paar Jahren. Könnte sein, dass da etwas über die Versicherungsgesellschaft im Hintergrund am Laufen ist. Wie kommen die so schnell auf mich?“

„Ich habe mich doch mit dem Namen Bronner dort gemeldet.“ Meinte Beate. „Als wir wegen der Liste angefragt haben.“

„Ach, ist auch egal, werden wir ja morgen hören.“ Meinte Jan dann und dachte schon etwas weiter. „Dann können wir uns morgen Vormittag die beiden Baumärkte dort oben in der etwas größeren Stadt im Gebirge

vornehmen. Und Theo, ihr wolltet doch auch dort noch zwei Dacias überprüfen.

„Ja," bestätigte Theo, „da sind noch zwei heiße Kandidaten übrig."

„Gut, dann kommt keine Langeweile auf." Meinte Jan und sah auf seine Uhr. Ihm knurrte der Magen und er stellte überrascht fest, dass es schon sehr spät geworden war. Dann hatte er eine Idee.

„Wie wäre es mit Pizza oder Pasta beim Italiener hier um die Ecke." Fragte er und sah lächelnd in die Runde. „Ich lade alle herzlich ein."

„Prima Idee, Jan." Meinte Theo. „Ich bin schon am Verhungern."

Mittwoch

Gerd Brodersen hatte mittlerweile Villach erreicht und steuerte bereits Slowenien an. Er hatte auf der langen Fahrt genügend Gelegenheit darüber nachzudenken, wie er seine wertvolle Fracht aufteilen würde, obwohl er sich sehr auf das Fahren konzentrierte. Über den Anteil für Frank, und das Geld, dass sie der Schreiber und dem Böhme abgenommen hatten. Und er dachte darüber nach, dass wahrscheinlich auch Schwarzgeld in den Fächern gewesen war. Das versuchte er abzuschätzen, denn darüber würde die Polizei nichts erfahren können. Wäre doch ein Wahnsinn, wenn er das nicht von der Beute trennen würde. Nur für den Fall, dass man sie schnappen würde. Dachte er.

Und, was Gerd noch in den Sinn kam war, dass er zusehen musste, dass die Beute schleunigst wegkam. Also nicht geklaut wurde, oder so. Sie musste bei ihm verschwinden. So, dass sie keiner bei ihm finden konnte. Denn mit einem Mal kamen ihm Zweifel, ob sein Plan wirklich so perfekt gewesen ist, wie er ihn sich immer überlegt hatte. Für den Fall, so überlegte er, dass ihnen die Bullen doch auf die Schliche kamen, durfte man bei ihm auch nicht den Hauch einer Spur von den geklauten Sachen finden. Also keine Brosche für Anne, keine goldene Uhr für ihn. Und wenn Frank kommen würde, auch der dürfte nichts von den Sachen bei sich haben. Die Sachen müssten weg! Spurlos verschwinden müssten sie. Aber wie sollte er das anstellen?

*

Der erste Dacia, den Theo mit Piet zusammen in der kleinen und beschaulichen Stadt im Gebirge am nächsten Vormittag aufgesucht hatte, war auch nicht infrage gekommen, da der Wagen einen Achsschaden hatte, und auf einem Bauernhof am Rande der Stadt darauf wartete, entweder verschrottet zu werden, oder dass sich eine Werkstatt finden würde, die ihn für den Besitzer preiswert reparieren konnte. Etwas enttäuscht machten sich Theo und Piet auf, um den letzten Wagen abzuarbeiten.

„Mein Beileid, Frau Kohlrusch, das tut mir sehr leid." Sagte Theo zu Erika

Kohlrusch, als sie ihm erzählt hatte, dass ihr Mann vorgestern verstorben sei und er ihn deshalb nicht mehr sprechen könne.

Theo überlegte, er musste trotzdem nach dem Auto fragen und sich vergewissern, dass es damit nichts auf sich haben würde. „Nun, es geht ja auch nicht um ihren Mann, warum wir hier sind. Vielmehr ist es das Auto. Da haben wir ein paar Fragen.“ Sagte Theo und machte sich darauf gefasst, dass nichts dabei herauskommen würde.

„Woher wissen Sie denn das mit dem Auto?“ fragte Erika überrascht. „Ich habe es doch noch gar nicht melden können!“

Nun war auch Theo überrascht und Piet wusste schon gar nicht mehr, um was es hier ging. „Wieso? Was melden? Wir …“ redete Theo etwas unbeholfen.

„Der ist doch gestohlen worden, und ich hatte es offenbar nicht bemerkt.“ Sagte Erika ebenfalls ein wenig verwirrt. „Und ich habe es vergessen … wegen …, weil mein Mann dann doch verstorben ist. Es war einfach zu viel auf einmal. Verstehen Sie, Herr Inspektor?“

Theo überging das mit dem Inspektor und fragte: „Frau Kohlrusch, das ist mir etwas durcheinander. Erzählen Sie doch bitte einmal, was es der Reihe nach mit dem Auto auf sich hat, ja? Machen Sie das bitte?“

Erika Kohlrusch atmete tief durch und versuchte sich zu erinnern. Dann begann sie. „Also, das war so. Mein Mann und Gerd, das ist sein Freund und der hat eine Jagdhütte, zu der die beiden immer mal fahren. Meist am Wochenende. Verstehen Sie, Herr Inspektor?“

Theo dachte für sich, dass es besser war, sie nicht zu unterbrechen. Er würde sich das Ganze hinterher zusammensortieren müssen. Und Theo nickte nur verständnisvoll und gab nur von sich: „Mh!“

Erika fasste das als Zustimmung auf und redete nun weiter: „Und das haben die beiden, der Gerd und der Frank am Freitag auch wieder gemacht. Und ich habe gedacht, Frank sei mit dem Hellblauen zu seinem Freund und dann mit dem Gerd zusammen zur Hütte gefahren.“

Wieder kam nur ein verständnisvolles: „Mh!“

„Und dann sind die beiden da oben geblieben. Am Samstag und am Sonntag.“ Erzählte Erika weiter. „Und am Montagnachmittag, als Gerd den Frank dann wieder hergebracht hat, haben sie gemerkt, dass der Hellblaue weg war. Und haben gemeint, der muss gestohlen worden sein. Weil er ja nicht mehr da war.“

Theo begann die Sache zu verstehen und machte eine Gegenprobe, ob das auch wirklich der Fall war und stellte eine Verständnisfrage: „Und Sie hätten ihn gestohlen melden sollen, den Hellblauen, wie Sie den Dacia nennen?“

„Genau.“ Sagte Erika überrascht. „Habe ich aber noch nicht. Weil der Frank doch gestern …“

Hier stockte sie und kämpfte ein wenig mit den Tränen.

„Und daher haben Sie sich vorhin gewundert, als wir wegen des Dacia, also wegen des Hellblauen nachgefragt haben.“ Vollendete aus seiner Sicht Theo

seine Gegenprobe.

„Ja.“ Antwortete Erika und wollte nun wissen: „Woher haben Sie es denn gewusst? Hat Gerd Ihnen das gemeldet? Ach Gott!“ sagte sie dann, „Der weiß ja auch noch nicht, dass Frank tot ist.“

Theo überlegte, was er sagen sollte. Eine weitere Zickzackgeschichte wollte er nicht schon wieder auflösen müssen. „Na, Sie finden vielleicht die Zeit und rufen den Freund Ihres Mannes ja einmal an. Heute oder morgen.“

„Ach, ich habe seine Nummer nicht. Und der ist gestern mit seinem Wohnmobil und der Anne, das ist seine Frau, nach Kroatien gefahren. In den Urlaub.“ Erzählte Erika die Geschichte. „Und wir hätten eigentlich mitfahren sollen, aber dann kam das mit den Herzschmerzen von meinem Mann. Das wurde dann so schlimm, dass ich den Notarzt rufen musste.“

„Verstehe.“ Murmelte Theo und sah ein wenig traurig zu Piet.

„Und dann ist er in der Nacht noch operiert worden.“ Dann schluchzte sie wieder. „Dann kam der Arzt und hat gesagt, dass er nichts mehr tun konnte.“

Theo sagte nach einem Augenblick der Ruhe und Besinnung: „Das tut uns sehr leid für Sie, Frau Kohlrusch. Wir notieren das mit dem gestohlenen – wie sagen Sie? Hellblauen – ja?“ und blickte zu Piet und nickte ihm aufmunternd zu. „Und dann kommt noch einmal jemand und macht den Papierkram für Sie, damit Sie damit im Augenblick davon entbunden sind. Ja?“

„Ach, bloß keine Formulare mehr! Das hört ja überhaupt nicht auf, Herr Inspektor.“ Stöhnte Erika Kohlrusch entsetzt auf.

„Wir gehen dann mal, Frau Kohlrusch.“ Sagte Theo, und sah aufmunternd zu Piet. „Tschüss!“

„Auf Wiedersehen, Frau Kohlrusch.“ Verabschiedete sich auch Piet recht höflich. „Und auch mein Beileid, noch.“

„Ja, auf Wiedersehen.“ Sagte Erika und bestand nochmals darauf: „Und der Hellblaue wurde gestohlen!“

„Ist notiert, Frau Kohlrusch.“ Bestätigte Theo und zog die Haustür hinter sich zu.

„Könnte von uns stammen.“ Bestätigte der Mann an der Information des Baumarktes, den Jan zusammen als zweiten Markt des Vormittags aufgesucht hatten.

Jan hatte gestaunt, wie sich die junge Beamtin im Gebirge auskannte. Wie flott und sicher sie durch die engen Kurven gefahren war. Was sie alles über das Gebirge wusste und wie sie es wertschätzte. Bei ihr hatte man das Gefühl, dass das ihre Heimat war und sie von der Türkei sprach, wie auch Deutsche davon sprachen – über ein Urlaubsland. Verwandtschaft hatte sie nur wenig dort. Die wohnten alle hier: Großeltern, Eltern, Geschwister. Nichten und Neffen hatte sie schon ein paar. Ein Bruder war Arzt, ein anderer Handwerksmeister. Eine Schwester studierte noch.

Der Mann an der Informationsstelle hatte versucht, den Teil des Schnipsels, den Theo gefunden hatte, einzuscannen. Erst nach mehreren Versuchen hatte

er Erfolg.

„Flachmeißel, 30mm, 10,99€“ meinte er nur. Und bestätigte dann: „Ja, ist von uns Herr Kommissar.“

„Können wir mehr darüber erfahren? Ob da mal jemand mehrere gekauft hat? Vielleicht mit anderem Werkzeug zusammen, Hämmer vielleicht?“ fragte Jan ein wenig skeptisch, denn er wusste, da musste er an Buchhaltungsdaten ran.

Der Mitarbeiter des Baumarktes sah zu einer Empore hoch, hinter der sich offenbar Büros befanden. Dann schüttelte er seinen Kopf. „Tut mir leid, Herr Kommissar. Britta ist nicht mehr da. Und die ist die Einzige, die Ihnen da weiterhelfen kann. Die arbeitet nur halbtags und ist heute schon weg. Ich würde sagen, kommen Sie am Freitag noch mal wieder. Vormittags, dann ist sie da. Und die fragt Ihnen alles ab. Da kriegen Sie so etwas raus, was Sie wissen müssen.“

„Vielen Dank, Herr …?“ fragte Jan und strahlte ihn und Dila an.

„Dierks. Jens Dirks.“ Und schob eine kleine Visitenkarte zu Jan. „Und Britta ist meine Frau.“

„Danke! Und Tschüss Herr Dierks!“ sagte Jan erfreut.

„Tschüss, Herr Kommissar.“ Antwortete Jens Dierks.

Und ein „Tschüss!“ kam auch von Dila.

„Die Liste, das hat die Firmenleitung bereits verlasst, wird erstellt. Hängt natürlich davon ab, wie schnell die Kunden sind. Und dann kriegen Sie die auch.“ Meinte Herr Peter Steffens von der juristischen Abteilung der Sparkasse, die sich auch mit Schadensfällen befasste. „Und Scans von den Fotos. Damit Sie wissen, wonach Sie im Einzelfall fanden müssen.“

„Gut, Herr Steffens,“ fasste Jan für sich zusammen, „ich übernehme den Fall für diese Versicherung, für die ich schon einige Male tätig war und bei der ihre Sparkasse versichert ist. Ich wollte zwar mit meiner Frau zusammen jetzt ein paar Tage Urlaub hier machen. Aber,“ und dabei sah Jan ein wenig entschuldigend zu Beate, die zusammen mit Jan an der kurzen Besprechung teilgenommen hatte. „wir stecken ohnehin schon mitten drin.“

„Frau Bronner, Herr Bronner,“ verabschiedete sich der Mitarbeiter der Sparkasse, „ich muss noch weiter. Tschüss, wir hören voneinander, wenn ich schon Teile der Liste habe.“

Auch Jan und Beate verabschiedeten sich mit einem „Tschüss, Herr Peters!“ wie im Chor.

„Lass Mal, Jan, du weißt ja,“ meinte Beate zuversichtlich und überhaupt nicht enttäuscht, „ein bisschen ermitteln – ich finde es ja ganz gut. Fast wie in alten Zeiten.“

„Theo wird sich auch freuen.“ Meinte Jan etwas nüchtern. „Und es wird gut bezahlt. Hängt ja von der Schadenssumme ab. Und die wird nicht wenig sein, hoffe ich.“

„Und der Italiener ist gut hier, wir müssen also nicht am Hungertuche

nagen.“ Stellte auch Beate fest. Aber dann fiel ihr ein, dass der Rest der kleinen Truppe in dem Zimmer von Frau Schreiber auf sie wartete. Das hatten sie vorübergehend als Raum bekommen, wenn sie in der Sparkasse zu tun hatten. Frau Schreiber sollte am Donnerstag vernehmungsfähig sein.

„Und, wie ist es gelaufen?“ wollte Theo wissen.

„Wir haben den Auftrag.“ Meinte Jan und blickte ein wenig skeptisch zu Manu, weil er nicht wusste, wie sie das aufnehmen würde.

„Dann kriegt ihr wenigstens eure Auslagen erstattet, Jan.“ meinte Manu ein wenig trocken. „Du hast mir gleich geholfen, also für mich geht das genauso weiter wie bisher!“

„Ok, wenn du das so siehst, bin ich beruhigt.“ Erwiderte Jan. „Ich helfe dir ja auch weiterhin, da gibt es für mich auch keine Frage. Die Hauptsache ist, wir schnappen diese Einbrecher.“

„Und ich hoffe nur, dass das nicht so eine Truppe aus dem nahen Osten ist.“ Bemerkte Theo.

„Also Theo, was bitte schön soll das heißen?“ fragte Dila schnippisch, die aber Theo auch in der Zwischenzeit wegen seiner kernigen Sprüche kannte. Trotzdem aber wissen wollte, was er wirklich damit meinte. „Meinst du wirklich, die kommen aus Arabien?“

„Nee, Dila, vom IS werden die nicht sein, aber vielleicht aus Belarus oder Russia. Und das ist für mich der nahe Osten, verstehst du?“ erklärte Theo und sah dabei vielsagend zu Jan. Dann erzählte er, was er und Piet bei Frau Kohlrusch erfahren hatten.

„Also gibt es nur diesen einen hellblauen Dacia Kombi, der das Fahrzeug der Täter gewesen sein könnte und der als gestohlen gemeldet ist. Wenn man das einmal als Meldung wertet.“ Zog Jan ein erstes Resümee. Dann sah er zur Kommissarin und meinte: „Fahndung? Grenzvideos?“

„Habe ich schon veranlasst, Jan. Hat Piet schon weitergegeben.“ Antwortete Manu.

„Gut.“ Fuhr er fort. „Und, wenn ich das mit dem Baumarkt dazu nehme, liegen wir mit unserer Annahme richtig, dass die ehrenwerten Herren ihr Werkzeug hier eingekauft haben. Am Freitag werden wir vielleicht mehr wissen, wenn uns diese Frau Dierks die Dateien des Baumarkts abfragen kann.“

„Das muss mehr gewesen sein als nur ein paar Meißel, Jan.“ stellte Theo wieder fest. „Ja, und ich frage mich, wo ist der Müll geblieben?“ Dann sah er zu Manu. „Das ich daran noch nicht gedacht habe. Euren Müllentsorger sollten wir schleunigst mal besuchen, Manu!“

„Piet, du kommst doch morgens immer bei denen vorbei. Schaust du morgen früh mal in die Container rein?“

„Schon in Arbeit, Manu.“ Sagte Piet und stand zackig auf. „Die haben heute langen Nachmittag, da fahr ich gleich jetzt noch hin! Macht ein Kumpel von mir.“

„Das gefällt mir, Piet! Zackig und auf Draht.“ Freute sich Theo und stand auch mit auf. „Zwei Augen mehr können nicht schaden!“ Dann sah er zu Beate und Jan. „Nachher wieder Pastalavista bei unserem Italiener?“

Jan sah bei dem Rest der kleinen Truppe nur zustimmende Gesichter. „Du sagst es, Theo.“

„Nee, Piet, da ist alles drin, was wir seit Samstag reingekriegt haben.“ Meinte Piets Kumpel bei der Müllentsorgung. „Wegen des Feiertags am Montag haben wir Freitag schon alles ausgewechselt. Wenn da euer Zeug nicht drin ist, und du siehst ja wie wenig das ist, diesmal. Dann ist das hier nicht drin.“

„Gibt es sonst noch eine Stelle, wo man Müll entsorgen kann?“ wollte Theo wissen.

„Nein, wir sind die einzigen hier im Umkreis.“ Meinte Piets Kumpel. „Bis auf den ganz großen Müllbetrieb, wo auch wir unseren Kram hinbringen. Aber da kommst du nur mit einer Lizenz rein. Da kannst du nicht eben mal ein paar Säcke oder so hinbringen. Das geht nur hier.“

Theo, der aber wusste, dass sich nicht alle Zeitgenossen an die Regeln halten, fragte: „Und wild entsorgen? Gibt es so etwas in dieser Region?“

Piets Kumpel rollte verzweifelt mit den Augen. „Da fragen Sie etwas! Was glauben Sie, was hier manchmal aus den Teichen geholt wird? Naturschutzgebiete und so. Wenn die Kerle erwischt werden, dann ist das sauteuer. Und bei uns kostet sie das meistens nichts. Und trotzdem tun das manche.“ Dann verbesserte er sich. „Nee, viele sogar! Verdammt viele!“

„Und wie kommt man in so einen Teich?“ sagte Theo, „Ich meine, rein theoretisch?“

„Manchmal macht einer eine Reinigungsaktion. Lässt Wasser ab, und so.“ wusste Piets Kumpel. „Und dann gibt es noch einen, der ist Hobbytaucher. Der macht den großen Silberteich hin und wieder mal sauber, damit sie Wasser im Kneippbecken haben, wenn der Abfluss im Teich verstopft ist.“

„Vielen Dank, junger Mann für die Auskünfte. Sie haben uns sehr geholfen.“ Sagte Theo zum Abschied. „Tschüss!“

„Da nicht für, Herr Kommissar. Piet, wir sehen uns!“ sagte Piets hilfsbereiter Kumpel.

Draußen wieder angekommen sagte Theo etwas nachdenklich zu Piet: „Ich denke, dass muss etwas größer sein, was da entsorgt werden musste. Etwas, was nicht in einen Abfallkorb oder auch zwei passt.“ Dabei sah er den jungen Polizeibeamten beinahe ein wenig grimmig an. „Und so sauber, wie die das hinterlassen haben. Ich fress ‘nen Besen, wenn die ihren Müll auch noch mit nach Polen oder so genommen haben.“

„Meinst du wirklich, dass einer auf so eine komische Idee kommt?“ fragte Piet überrascht.

„Was glaubst du, was ich alles schon für schräge Sachen erlebt habe.“ Sagte Theo. Dann wechselte er das Thema und fragte: „Pizza? Pasta?“

„Klar, ist Klasse dort bei Gino!“ sagte Piet und freute sich schon auf die launige Runde.

„Erinnert mich etwas an alte Zeiten, Jan.“ sagte Beate, steckte sich ein Käsehäppchen in den Mund und gab dann kauender Weise Jan einen Kuss auf seine Wange.

„Mh.“ Machte Jan nur und schnappte Beate das letzte Stückchen von der kleinen Platte.

„Oohh!“ stöhnte Beate und knuffte Jan in die Seite. „Das war aber nun gar nicht nett, Jan Bronner!“

„Ich wollte nur, dass Luigi die Platte mitnehmen kann.“ Und hob gerade den Arm und winkte Luigi herbei. „Luigi, bitte, noch einmal eine kleine Käseplatte für zwei Personen.“

„Si, signore! Formaggi per due persone.“ Sagte Luigi freundlich lächeln. „Kommte sofort!“

Beate lächelte zu Jan und sagte: „Da hast du aber noch einmal Glück gehabt, Jan Bronner. Ungestraft darfst auch du mir den letzten Happen nicht wegessen.“

„Den letzten Happen?“ entgegnete Jan schelmisch. „So eine frevelhafte Tat hätte ich mich nicht getraut, Beate.“

*

19 Die Aufteilung der Kostbarkeiten

Die beiden freundlichen Deutschen, die bereits ein paar Mal ihren Urlaub bei Ante und Ilka Bilic auf dem Campingplatz am Meer verbracht hatten, waren herzlich von den beiden Besitzern der kultivierten und sauberen Einrichtung empfangen worden. Ein Stellplatz war wieder an einer ruhigen Stelle für sie vorbereitet worden. Und der Platz direkt nebenan war für Frank Kohlrusch und seine Frau reserviert. Dort würde nur noch ein Wohnwagen hinmüssen, den sich die Eheleute Kohlrusch aber aussuchen konnten. Alles war in bester Ordnung. Ilka hatte bereits ein paar Besorgungen für Anne und Gerd gemacht und so konnte sich Gerd bereits nach kurzer Zeit mit einem kühlen Bier vor seinen *Hymer* setzen und den Blick aufs Meer genießen. Anne hatte wie immer im Wohnmobil noch einiges zu richten. Was sie ja gern tat, so ganz ohne ging bei ihr einfach nicht.

Gerd hatte sich überlegt, während der Fahrt, wo er genug Zeit hatte, darüber nachzudenken, dass er in den nächsten Tagen alles besorgen würde, was er benötigte. Dann würde er zu Plamen Juric fahren, auf dessen Bauernhof auch Zimmer vermietet wurden. Dort hatte er auch schon einmal ein paar Tage gewohnt, als es bereits schon einmal ein wenig problematisch mit Anne gewesen war. Ein Zimmer würde er sich auch diesmal mieten, auf unbestimmte Zeit. Und danach würde er einen Makler aufsuchen. Und sich in Ruhe nach einem schönen Domizil umsehen. So waren sie, seine Pläne. Und alles das, was ihm so vor Augen schwebte, erschien ihm so schön, wie der Sonnenuntergang, den er gerade vor seinem Wohnmobil am Meer in Kroatien genießen konnte.

Donnerstag

Jan kaute gerade noch an einem Stück Brötchen, als er seinen Kopf schüttelte. Als er den Bissen runtergeschluckt hatte sagte er, ein wenig so, als ob er mit sich selbst reden würde: „Genau, stimmt! Warum bin ich nicht schon früher darauf gekommen – der hat Frau Schreiber gemeint!“

Theo sah Jan und dann Beate an. Umgekehrt genauso: Beate schaute etwas verwirrt zwischen Jan und Theo hin und her.

Dann erklärte sich Jan den beiden gegenüber. „Als wir Dirk gefunden haben. Dort auf dem Parkplatz. Da hat doch der Arzt gemeint, Dirk sei so verwirrt und wollte seiner Frau schreiben. Versteht ihr?“ fragte er und sprach dann weiter: „Der hat aber nur Frau Schreiber gesagt. Hört sich so ähnlich an: *Frau Schreiber* statt *Frau schreiben*!“

Beate und Theo verstanden jetzt, was Jan sagen wollte, Beate war einen Tick schneller. „Du meinst, es könnte sein, dass die beiden überfallen wurden. Dirk wurde niedergeschlagen.“ Und dann schlussfolgerte sie: „Und Frau Schreiber entführt?“

Theo nickte, sah Jan an, und dachte darüber nach. „Und so haben sie den Schlüssel gekriegt. Meinst du? Oder sehe ich das falsch, Jan?“

„Nein, du siehst das richtig, Theo.“ Dann sah Jan fragend zu Beate, ob auch von Beate Zustimmung kommen würde. „Könnte doch so gewesen sein, oder?“

„Ja,“ nickte Beate und trank noch etwas Kaffee. „vielleicht können wir heute Nachmittag mit Frau Schreiber reden. Wenn sie das bestätigt, dann wissen wir genau, wie die Diebe die Schlüssel bekommen haben. Mal sehen, ob sie die Schlüssel vermisst.“

„Und wenn sie die Schlüssel noch hat,“ sagte Jan, „dann waren das keine Russen, oder Theo?“

„Du meinst, die haben sie hier irgendwo versteckt?“ fragte Theo. „In einem Keller? In einer Hütte?“

„Sagtest du heute nicht etwas von einer Hütte?“ fragte Beate aufmerksam.

„Ja, die Sache mit dem hellblauen Kombi.“ Bestätigte Theo. „Die beiden Männer waren übers Wochenende zum Jagdausflug in einer Jagdhütte.“

„Also Theo, das würde ich mir gern einmal ansehen.“ Sagte Jan ein wenig entspannt, weil er glaubte einen Zusammenhang zu erkennen, für den er allerdings auch noch Beweise finden musste. „Den Platz, wo der hellblaue Kombi gestohlen worden ist. Und die Hütte. Oder auch Jagdhütte.“

„Wenn wir zu der Frau Kohlrusch fahren, müssen wir fragen, wie wir zur Hütte kommen können.“ Meinte Theo. „Aber wirklich, Jan. Bei mir tickt da auch etwas. Mich treibt nur noch um, wie die ihren Müll beseitigt haben. Und wenn wir da auch nur noch einen zweiten Zipfel erwischen würden…“

„Wenn ich euch so zuhöre, ihr entwickelt wohl eine Theorie?“ fragte Beate, die schon mit dem Frühstück fertig war.

Jan dachte aber noch ein wenig weiter, wie der Fall gewesen sein könnte. „Wenn wir dann dort rauffahren, zu der Frau Kohlrusch, sollten wir uns mal nach Müll im Wald umsehen. Wer weiß, ob die hier auch wie wild Müll im Wald entsorgen. Vielleicht werden wir da auch noch fündig, und finden, was wir suchen.“

Gerd Brodersen machte am Vormittag allein einen Rundgang zu Fuß durch den kleinen Ort, während Anne am Campingplatz noch etwas Einkaufen war, was ihr in ihrer kleinen Küche im *Hymer* gefehlt hatte. Zum Mittagessen, so hatten sie sich verabredet, wollten sie beide wieder beim Wohnmobil sein.

Zuerst hatte Gerd sich bei der Bahnstation ein paar Schließfächer angesehen und deren Maße abgemessen. Danach auch welche bei der Post und bei zwei kleineren Banken, die in der Nähe des Campingplatzes lagen. Als ihm aufgefallen war, dass ausgerechnet er sich mit Schließfächern befasste, musste er lachen. Aber dann wischte er den Gedanken beiseite, es musste ihm ja nicht passieren, dass man ihn hier auf die gleiche Art und Weise beklaute, wie er in Deutschland zu seinen Schätzen gekommen war.

„Gerds Hotel liegt drüben am Sonnenhang, Herr Bronner. Und zur

Jagdhütte kommen Sie, wenn sie nicht die Bundesstraße, sondern die kleine Landstraße in Richtung Kreisstadt fahren. Da geht nach etwa fünf Kilometern ein Weg links hoch zur Hütte.“ Meinte Frau Kohlrusch, als Jan mit Beate und Theo noch einmal nachgefragt hatten. „Aber wie gesagt, der Gerd ist nicht da. Die sind in Kroatien im Urlaub, zwar etwas früher als sonst glaube ich, aber das haben die jedes Jahr so gemacht. Urlaub mit ihrem Wohnmobil.“

„Nein, das macht nichts, dass Ihre Bekannten nicht da sind. Wir wollen nur sehen, wie das gewesen sein könnte. Wegen des Diebstahls des Kombis.“ Sagte Jan zur Erklärung.

Und Theo hängte beruhigend an: „Reine Formsache, Frau Kohlrusch. Reine Formsache.“

„Na, dann machen Sie mal.“ Antwortete Gerda Kohlrusch.

Später, an der Jagdhütte, nachdem sie vorher schon an Gerd Brodersens Hotel vorbeigeschaut, und über den maroden Zustand schon ein wenig entsetzt gewesen waren, sagte Theo, und nickte dabei, um seiner Ansicht Nachdruck zu verleihen: „Also, wenn ihr mich fragt, hier haben zwei Autos gestanden. Das sind zwei unterschiedliche Profile.“

„Also können sie mit Brodersens Auto und mit dem Kombi hier hochgefahren sein.“ Meinte Beate.

„Ja, könnte sein.“ Meinte Jan, der aber an eine weitere Möglichkeit dachte. „Oder es war entweder Kohlruschs Kombi oder Brodersens Auto. Und es war noch ein ganz anderes Fahrzeug hier.“

„Schade, dass der im Urlaub ist.“ Meinte Theo.

„Sonst könnte man ihn fragen? Meinst du das?“ fragte Beate.

„Nein,“ erklärte Jan, der Theo etwas anders verstand. „Dann könnte man sich die Reifenprofile ansehen und mit denen vergleichen, die hier zu sehen sind, Beate.“

„Aaahh! Verstehe.“ Sagte Beate und verstand, in welche Richtung die beiden Männer dachten. Aber auch sie hielt das für möglich. „Ihr traut den beiden nicht mehr ganz über den Weg.“

„Gut, das ist das eine, Beate.“ Meinte Jan. „Aber, wenn ich an die Möglichkeit von echten Profis denke, zum Beispiel russische Clankriminalität, dann muss ich mir auch die Plätze ansehen, wo sich etwas abgespielt haben kann. Ich denke, bei Kohlrusch ist es etwas schwieriger, den Kombi zu klauen und oder verschwinden zu lassen, als bei der ablegenen Ecke an dem Hotel von Brodersen.“

„Genau das denke ich auch, Jan.“ bestätigte Theo. „Also, ganz stimmen könnte diese Geschichte mit dem Auto vielleicht nicht. Ist meine Theorie.“

„Und selbst wenn wir die beiden Freunde befragen könnten,“ verstand jetzt auch Beate, „sie könnten ja die Unwahrheit sagen. Es muss noch andere Hinweise geben.“

„Du sagst es, Beate.“ Bestätigte Jan nachdenklich.

„Mal was anderes,“ meldete sich Theo zu Wort, „mir ist erst jetzt aufgefallen, wie schlimm der Wald hier im Gebirge aussieht.“

„Wir haben am Samstag mit Barthel eine Rundfahrt gemacht und das auch festgestellt.“ Sagte Jan und sah sich um, und stellte auch entsetzt fest, dass überall Borkenkäferbefall war.

„Nun, ich alter Opa bin gestern gefahren und habe mich auf die Straße konzentriert.“ Erklärte Theo. „Heute, wo ich nicht fahren muss, ist das etwas anders. Da sind mir auch die ganzen Holzlaster aus unseren östlichen Nachbarländern aufgefallen. Und dann denke ich natürlich auch an diese Gangster, die aus solchen Regionen kommen. Also, so ganz ausgeschlossen ist das auch nicht. Meine ich.“

Jan nickte bestätigend. „Du meinst, da hat einer von den Lasterfahrern Geld geholt, am Schalter. Hat zufällig einen Blick in den Schließfachraum bekommen. Und diese Information an einen Spähtrupp weitergegeben, der die ganze Angelegenheit genau ausgeforscht hat.“

„Und einer hat das Ganze durchgeplant, samt Schlüsselbeschaffung.“ Vollendete Theo lächelnd.

„Wie auch immer, die Herren,“ ergänzte Beate, „wir müssen heute Nachmittag herauskriegen, ob Frau Schreiber noch ihre Schlüssel besitzt.“

„Wir müssten rauskriegen,“ sagte Jan ein wenig grimmig dreinblickend, „ob und wie man sie ihr abgenommen und später wieder in die Tasche gesteckt hat.“

„Und du meinst, eine osteuropäische Bande kriegt so etwas raus, dass sie die Schlüssel hat und kidnappt die Frau für ein paar Tage?“ fragte Beate skeptisch.

„Ja,“ meinte Jan, „bei denen ist so etwas nicht ausgeschlossen. Aber auch bei uns gibt es Leute, die eine derartige Phantasie entwickeln können. Leider ist das Fernsehen geradezu lehrmeisterhaft.“

„Da sagst du was, Jan,“ moserte der alte Hauptkommissar Theo, „fehlt bloß, dass die beim Fernsehen auch noch Diplome in Betrug und Einbruch verteilen.“

Nachmittags, nach dem Essen hatte sich Anne Brodersen einen Termin bei einem Frisör gemacht und wollte danach noch ein Nagelstudio aufsuchen. Beides Dinge, die sie nicht mehr in Deutschland hatte machen können, weil die Reise nach Kroatien für sie etwas überraschender gekommen war, als sie gedacht hatte. Weil der Frisör und das Nagelstudio in der Nähe des Campingplatzes lagen, war Anne auch zu Fuß losgegangen und wollte danach noch etwas bummeln gehen.

„Ich wollte mir ein Auto mieten, Ante. Aber der Autoverleiher hier am Campingplatz hat leider zu.“ Sagte Gerd, als er vergeblich versucht hatte, sich ein Auto zu leihen und nun bei Ante in dessen kleinem Büro auf dem Campingplatz stand.

„Jetzt, wo so wenig los ist, kommt der manchmal nicht oder er macht erst am Nachmittag auf, Gerd.“ Antwortete Ante und lächelte. „Nimm meinen Golf solange. Ich brauche ihn heute nicht.“ Dann reichte er Gerd die Schlüssel

des Wagens. „Ich habe ihn gerade vollgetankt.“

„Das ist nett von dir, Ante. Ich habe nur ein paar Sachen im Ort zu besorgen und Anne hat nachmittags einen Termin beim Friseur. Vielleicht hole ich sie danach ab.“ Erklärte Gerd, als er die Schlüssel entgegennahm.

„Kannst ihn gern auch ein paar Tage haben, Gerd. Tank ihn einfach voll, wenn du ihn nicht mehr brauchst.“ Meinte Ante und lächelte freundlich.

Mit dem Golf fuhr Gerd kurz zum Wohnmobil und lud die Reisetaschen in den Kofferraum ein. Dabei achtete er sehr sorgsam darauf, dass ihn niemand beobachtete. Danach fuhr er zu einem Papierladen, der allerlei Dinge aus Papier und Pappe feilbot, von Pappe grau bis grellbunt, und kaufte einige Faltkartons in unterschiedlichen Größen, die für die unterschiedlichen Schließfächer passen sollten. Auch stabiles Klebeband und eine Schere nahm er sich mit.

Nun fuhr Gerd zum Bauernhof, dessen Adresse er ins Navigationsgerät eingeben musste, weil er den Weg zu Plamen Juric, dessen Bauernhof ein wenig abseits lag, nicht mehr so genau im Kopf hatte. Er ließ sich vom Navigationssystem des Golfs leiten und gelangte ohne Probleme zum Bauernhof. Dort mietete er sich ein einfaches und preiswertes Zimmer für vier Wochen und plauderte noch eine Weile mit Plamen und fand heraus, dass er der einzige Gast auf dem Bauernhof war.

Nach dem Plausch mit Plamen ging Gerd auf sein Zimmer und konnte sich nun in aller Ruhe seine Päckchen und Pakete so richten, wie er sich die Aufteilung von Schmuck und Geld vorgestellt hatte. Einen Betrag von hunderttausend Euro behielt er für sich zurück, und er hatte sich auch schon einen Verwendungszweck ausgedacht. Irgendwann in den nächsten Tagen, wenn Frank angekommen war, würden die Sachen endgültig aufgeteilt und dann in einigen Schließfächern verschwinden und einen Platz für die Schlüssel hatte er sich auch schon ausgedacht.

Die Stellen in seinem Wohnmobil hatte er sich auch schon genau angesehen, wo er die Schlüssel einzeln sehr gut verstecken konnte. Die würde die Polizei im Traum nicht finden, da war er sich seiner Sache ganz sicher. Nun hatte er aber erst einmal einen sicheren Platz für seine kostbaren Päckchen gefunden.

Als Gerd nach dem kleinen Ausflug zu Plamen Jurics Bauernhof zum Campingplatz zurückkam, stellte er fest, dass der Autoverleih geöffnet hatte. Er fuhr schnell tanken, damit er Ante den Golf wieder zurückgeben konnte und fuhr danach wieder zum Campingplatz zurück und stellte den Golf ab. Nun war zwar Antes Büro geschlossen, aber der würde schon verstehen, dass er den Golf nicht mehr brauchte und ihn zurückgebracht hatte.

Nun ging er die paar Meter zum Autoverleih zu Fuß und lieh sich einen relativ neuen RAV4 auf unbestimmte Zeit aus. Zwar hatte er sonst auch immer ein Auto ausgeliehen für die Zeit, in der sie hier auf dem Campingplatz Urlaub gemacht hatten. Aber dann für eine feste Zeit, und es war auch immer

ein etwas kleineres Auto gewesen, der Kosten wegen. Aber nun, stellte er zufrieden fest, als er den Leihvertrag unterschrieben hatte, kam es ja nicht mehr so sehr aufs Geld an.

Zufrieden, dass er seine ersten Unternehmungen so erfolgreich abgeschlossen hatte, fuhr er den RAV4 zu seinem Wohnmobil. Da Anne noch nicht zurück war und er vermutete, dass sie wieder ein wenig umherbummelte, konnte er das Bargeld in aller Ruhe verstecken. Dann nahm er sich eine Flasche Rotwein und setzte sich gemütlich vor sein Wohnmobil, um auf die getane Arbeit ein Gläschen zu trinken.

*

20 Eine rätselhafte Angelegenheit

Immer noch Donnerstag

Kommissarin Manuela Lürsen war zusammen mit Jan, Beate und Theo am Nachmittag ins Krankenhaus gefahren. Sie hatten von den Ärzten die Erlaubnis bekommen, Susanne Schreiber zu besuchen und sie zu befragen. Als allererstes waren sie überrascht, wie gut Frau Schreiber drauf war, nachdem es zuerst hieß, sie sei voller Drogen gewesen, als man sie aufgefunden hatte. Jan wollte Näheres von ihr über den Vorgang wissen.

„Ich kann mich nur erinnern, dass mir plötzlich etwas vor die Nase gehalten wurde. Und ich habe etwas Dunkles über den Kopf bekommen und konnte nichts mehr sehen. Und ab da weiß ich nichts mehr – es war wie ein Filmriss.“ Erklärte Susanne Schreiber den Anwesenden.

„Und sie können sich nicht erinnern, wie es dort ausgesehen hat, wo sie gefangen waren, all die Tage?“ Fragte Jan.

„Nein. Nur an eine Dunkelheit.“ Meinte Susanne Schreiber. „Nur an dieses ewig dustere Licht.“

„Und Ihre Schlüssel zur Sparkasse?“ fragte Theo. „Haben Sie die noch?“

„Ja, die sind jetzt hier eingeschlossen.“ Bestätigte Frau Schreiber. „Die holt nachher jemand von der Sparkasse.“

„Wie kam es dazu, dass Sie so spät abends an diesem Parkplatz waren? Hatten Sie sich mit jemanden dort verabredet?“ fragte Jan, der sich einiges

noch nicht ganz erklären konnte.

Susanne Schreiber, die schon wieder soweit fit war, dass auch sie sich über alles Gedanken gemacht und selber ein paar Fragen hatte, um das verstehen zu können, was ihr passiert war, beschloss, alles offen zu legen. Sollte doch die Sparkasse machen was sie wollte, mit ihrer Filialleitung. Wenn ihr alter Chef auf Rente ging. Ihr Leben und Dirk würden für sie zählen, und sonst erst einmal nichts. Das war ihr die Hauptsache.

„Dirk Böhme und ich haben ein Verhältnis miteinander. Seit ein paar Monaten.“ Sagte sie ein wenig befreit, weil sie beschlossen hatte, alles zu sagen. „Zunächst haben wir es geheim gehalten. Aber irgendjemand hat uns dabei beobachtet. Und hat eindeutige Fotos gemacht. Von mir, nackt. Auch von Dirk. Und uns damit erpresst.“ Sie schluckte, weil sie noch immer einen Koß im Hals verspürte. Aber dann erzählte sie weiter. „Zwanzigtausend Euro. Und die wollten – sie oder er – an diesem Freitag von uns haben. Ich sollte sie zu diesem Parkplatz bringen. Ich bin ausgestiegen mit dem Geld, in einem Umschlag. Und dachte, ich würde das Geld übergeben und bekäme die Fotos und den Chip oder irgendeinen Speicher. Aber stattdessen wurde ich betäubt und bekam etwas Dunkles über den Kopf. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Alles andere ist nur dunkler Nebel.“

„Und Dirk? War Dirk Böhme auch dabei?“ wollte Jan wissen.

„Wieso Dirk dabei? Dirk sollte nicht dabei sein!“ Sagte Susanne Schreiber überrascht.

„War er aber vielleicht.“ Beharrte Jan und alle sahen ihn etwas skeptisch an.

„Können Sie uns auf dieser Karte den Parkplatz zeigen, wo die Geldübergabe stattfinden sollte?“ fragte die Kommissarin Lürsen, die ahnte, auf was Jan hinauswollte.

„Das war hier!“ zeigte Susanne Schreiber auf einen Parkplatz auf der Karte. Sie kannte sich mit Karten und der Gegend sehr gut aus und hatte sich sehr schnell orientieren können.

„Und hier haben wir Herrn Böhme gefunden, Jan. Verstehst du das?“ fragte Manu und sah Jan fragend an und schüttelte dabei verständnislos ihren Kopf. „Das erklär mir mal einer!“

Jan zeigte nun auf den Punkt auf der Karte, den die Kommissarin mit einem Marker gekennzeichnet hatte und dann zu dem Punkt, an dem sich der Parkplatz befand, an dem offenbar Susanne Schreiber überfallen worden war. „Das sind ja vierzig oder fünfzig Kilometer weiter! Wie geht das denn?“

„Merkwürdig.“ Sagte Theo nachdenklich. „Wollten die uns damit verwirren oder was?“

„Das versteh, wer will.“ Fragte sich Beate und schüttelte ihren Kopf. „Das ist aber wirklich rätselhaft mit diesem Fall, meine Güte.“

Jan fand wieder in die Spur und meinte: „Mal sehen, wenn Dirk aufwacht, ob der uns vielleicht Licht ins Dunkel bringen kann. Und noch eins,“ fragte er, an Frau Schreiber gewandt, „haben Sie die Fotos noch?“

Susanne Schreiber schüttelte verschämt den Kopf. Sie hatte die Fotos

zerrissen und sofort in ihren Müll geworfen.

Jan hatte sich mit Beate, Theo und der Kommissarin Lürsen nach dem Krankenbesuch und der damit verbundenen Befragung von Frau Schreiber wieder zurück in die Kreisstadt begeben. Da es noch ein wenig früh war, um bereits zu Abend zu essen, hatte sie im Ristorante Vulcano von Luigi, Ginos Vater, nachgefragt, ob sie einen kleinen separaten Raum bekommen könnten, wo so etwas wie eine kleine Dienstbesprechung möglich war.

„Isste keine Problem. Ich kann gebe meine Raum für speziale Feier. Komme Sie.“ Sagte Luigi überaus hilfsbereit und führte sie in ein kleines Zimmer, in dem er sonst Gesellschaften wie Hochzeiten und Geburtstage unterbringen konnte. „Zimmer isste frei eute. Kann ich Ihnen machen auch Essen später. Nur wenn Sie wolle.“

„Prima, Luigi. Sozusagen perfetto.“ War Jan zufrieden. „Ich denke, erst einmal alkoholfreies Weizen für alle. Den Wein, den Primitivo, nachher zum Essen, oder?“

„Vier alkoohlfrei Weizen! Kommte gleich, Jan. Subito!“ strahlte Luigi Jan an, weil er zufriedene Gäste besonders liebte.

Als das Bier gekommen war und sie sich zugeprostet hatten, sagte Jan: „Etwas Licht ins Dunkel ist ja gekommen. Aber ich finde, es sind auch zusätzlich neue Fragen entstanden.“

„Das kannst du laut sagen, Jan.“ stöhnte Theo, der sich die ganze Rückfahrt über still seine Gedanken gemacht hatte. „Ich fress ‘nen Besen, wenn dein Schulfreund Böhme nicht auch eine über den Schädel bekommen hat. Auf dem Parkplatz dort droben.“ Und wieder schüttelte er ungläubig seinen Kopf und räsonierte weiter. „Lösegeld haben sie gefordert. Erpressungsfotos gemacht. Ja, wo sind die denn abgeblieben? Davon hat bisher keiner was gesagt. Oder, Manu? Und wie ist der Böhme plötzlich fünfzig Kilometer weiter auf dem Parkplatz gelandet? Wo ihr ihn gefunden habt. Mit einem Schädelbruch. Und dann im eigenen Kofferraum gefangen. Na ja, das war doch so ein E-Auto. Ein Tesla! Häh? Spinne ich? Da war doch was mit autonomem Fahren, oder? Ob sich die Karre von allein dahinhingefahren hat? Das ist mir ja eine äußerst rätselhafte Angelegenheit. Da denkt man, man ist in ‘ner Urlaubsgegend, und dann ist hier die Hölle los.“

Beate und Jan kannten Theos Art bereits, aber Manuela wunderte sich schon ein wenig über Theos nimmer endenden Redefluss. Jan kommentierte nur ganz trocken: „Du hast das wie immer gut zusammengefasst und treffend auf den Punkt gebracht, Theo.“

„Nur …?“ zog Theo die Augenbrauen hoch. „Da kommt doch noch etwas, oder irre ich mich vielleicht, Jan?“

„Nö.“ War Jans kurze Antwort.

„Unsortiert, vielleicht?“ fragte Theo nach.

„Ja, etwas vielleicht.“ Gab Jan zu.

„Siehst du, ich wusste es doch. Vorsortieren reicht nicht, nein! Sortiert und

in makelloser Reihenfolge mit Nümmerchen versehen, willst du es auch noch.“ Sagte Theo etwas schnippisch und trank einen Schluck von seinem Weizen. „Habe ich aber nicht, ich habe nur einmal ins Unreine gedacht und alles aufgezählt, was mir aufgefallen ist.“

„Hast aber noch etwas vergessen, für die Liste der rätselhaften Erscheinungen.“ Meinte Jan ein wenig spitzbübig lächelnd.

Theo sah ihn an und wartete ab, ob gleich noch etwas folgen würde. Da aber von Jan außer einem Nicken nichts kam, sagte er: „Fingerabdrücke außer von der Schreiber werden wir an den Schlüsseln wohl keine finden. Und wo war die Schreiber dieses Wochenende abgeblieben? Wo ist der Müll geblieben? Und hat die seltsame Hütte mit der Geschichte etwas zu tun? Was ist mit dem hellblauen Kombi? Meinst du etwa den ganzen Kram? Jan?“

„Das mit Frau Schreiber und der Hütte ist ok, Theo. Das andere haben wir auf der Liste der schon.“ Sagte Jan und sah Theo bestätigend an. „Das mit den Fingerabdrücken können wir vielleicht tatsächlich vergessen. Probieren ja, Manu.“ Dabei sah er zu der jungen Kommissarin. „Aber ich rechne eher nicht. So ordentlich sauber, wie die offensichtlich gearbeitet haben.“

„Gut, werde ich veranlassen.“ Sagte Manu und fügte an: „Hätte ich fast nicht gemacht, wenn ich ehrlich bin. Ich denke auch, dazu waren die zu clever.“

„Nie etwas annehmen!“ plauzte Theo. „Immer stur nach Schema F alles durchprüfen! Vertrauen ist gut, Kontrolle besser!“

„Noch etwas?“ fragte Manu, die sich eifrig Notizen gemacht hatte.

„Den Herrn Böhme interviewen!“ fügte Theo an. „So schnell wie möglich!“

„Und wegen des Mülls noch einmal nachdenken.“ Ergänzte Jan.

„Man sollte Frau Schreiber diese Jagdhütte zeigen.“ fügte Beate an. „Vielleicht kommen ihr doch Erinnerungen.“

„Manu, wir sind doch von der kleinen Stadt dort oben hier runtergefahren.“ Dachte Jan nach. „Von Kohlrusch und Brodersen, hierher. Da sind wir doch an der Sparkasse vorbeigeschrammt. Richtig?“

„Ja.“ Sagte Manu und hörte aufmerksam zu.

„Das ist doch eine direkte Verbindung?“ hakte Jan nach.

„Ganz richtig.“ Bestätigte Manu.

„Und auf dieser direkten Verbindung liegen dieser Müllbetrieb und dieser komische Teich. Wie heißt der noch mal?“ fragte Jan.

„Silberteich. Dort hat man im Mittelalter, oder später, Silber gefunden.“ Erklärte die Kommissarin.

„Wie oft macht den denn einer sauber? Oder macht den überhaupt mal einer sauber?“ fragte Jan.

Manu überlegte, weil sie wusste, dass es am Teich hin und wieder Probleme gab. „Doch, den macht einer ab und zu sauber, weil hier, in der kleinen Stadt vor der Kreisstadt zum Beispiel eine Kneippanlage davon abhängt. Und auch noch ein paar andere Sachen. Doch, doch. Der Teich wird hin und wieder gereinigt. Das heißt, am Abfluss müssen sie den Teich wohl sauber halten,

sonst staut sich der Teich wie im Mittelalter immer weiter auf. Das musste sonst über die Gräben entwässert werden, und die sind nicht mehr alle intakt.“

„Du meinst, die könnten da ihren Kram reingeschmissen haben, weil das mit dem Müllbetrieb wegen des Feiertags nicht geklappt hat? Weil die Container nicht am Straßenrand gestanden haben, wie sie das immer taten?“ fragte Theo, neugierig geworden.

„Nein, Jan!“ begehrte Beate mit einem Mal auf, „Du gehst da nicht tauchen! Du kennst die Strömung nicht in diesem Teich. Das ist zu gefährlich!“

„Habe ich ja auch nicht gesagt, Beate. Ich will da nicht tauchen. Aber Manu könnte das doch eventuell veranlassen.“ Entgegnete Jan überzeugt.

„Einfach so auf Verdacht da jemand reichschicken?“ überlegte Theo. „Obwohl, ich denke ja dauernd über diesen Müll nach, Jan. Gar nicht so schlecht, deine Idee. Könnte durchaus sein, dass man in dem Teich etwas findet.“

„Die Straße führt direkt daran vorbei. Und ich weiß, dass jedes Jahr wundersame Dinge dort rausgeholt werden.“ Fügte Manu nachdenklich an, denn ihr kam das auch etwas spanisch vor. „Ich frage morgen bei der Gemeindeverwaltung nach. Und sage euch dann Bescheid. Ist das ok, Jan?“

„Ist ok, Manu.“ Sagte Jan, dann blickte er sich um. „Soll ich Luigi rufen? Haben wir jetzt Hunger?“

„Ich muss mal für kleine Mädchen.“ Sagte Beate. „Ich sage ihm Bescheid. Und er soll wieder von diesem leckeren Primitivo bringen.“

Gerd Brodersen wollte den für ihn so erfolgreichen Tag auch am Abend weiter genießen und hatte sich mit einer weiteren Flasche Rotwein und einem einzelnen Glas vor seinen *Hymer* gesetzt, als Anne zu ihm herauskam.

„Mensch, Gerd. Du trinkst aber reichlich zurzeit.“ Stellte sie fest. „Ist das nicht ein bisschen viel?“

„Ich trinke so viel wie ich will, Anne.“ Sagte er verärgert und nahm sein Weinglas und trank demonstrativ einen Schluck. „Kannst ja weggucken, wenn es dir nicht passt.“

„Du hast doch die ganze Zeit zuhause nicht so viel getrunken.“ Versuchte sie zu erklären. „Mir fällt das nur so auf.“

„Da hatte ich auch viel um die Ohren und die ganze Fahrt noch vor mir.“ Sagte er etwas versöhnlich. „Und hier gehört das einfach zum Urlaub dazu.“

„Ich meine es ja auch nur gut, Gerd.“ Lenkte auch Anne etwas ein. „Komm, gieß mir auch einen Schluck ein.“

Als er ihr das Glas mit dem feurig im Licht der Beleuchtung erstrahlenden Weines reichte, sagte sie: „Prost, Gerd. Hast ja diesmal tief in die Tasche gegriffen. Mit dem Leihwagen, meine ich.“

„Na ja, Anne. Man hat schließlich nur einmal im Jahr Urlaub.“ Sagte er und prostete ihr zu. „Vielleicht mache ich morgen eine kleine Rundfahrt und fahre mich auf dem Auto ein wenig ein.“

„Dann trink wirklich nicht so viel, Gerd.“ Meinte Anne und sah ihn besorgt

an.

„Hast ja recht, Anne.“ Sagte Gerd daraufhin, trank jedoch gleich wieder einen weiteren Schluck.

„Und da haben wirklich Räumpanzer der Bundeswehr den Flusslauf verändert?“ fragte Manu beinahe ungläubig, als Jan berichtet hatte, was er vor einiger Zeit erlebt hatte, als es um Dioxin in einem kleinen Flusslauf gegangen war.

„Ja, ein Riesending, ich weiß nicht mehr genau wie diese Dinger heißen.“ Sagte Jan. „Marder oder, ach ich weiß nicht wie. Die können wie ein Bulldozer vorne so etwas ran montieren und damit riesige Mengen Erde bewegen.“

„Nee, Gift und so etwas findest du hier nicht im Wasser. Aber jede Mende anderen Müll. Vom Fahrrad über alte Fernseher hin zum Einkaufswagen. Und das staut sich dann vor dem Abfluss, mit all dem Geäst, das aus dem Bach kommt, der das Wasser zum Teich führt. Und dann muss einer da rein. Das weiß ich. Aber das werde ich noch genauer in Erfahrung bringen.“

„Ach,“ reckte sich Beate, „eigentlich bin ich ja sooo müde, aber so eine Kleinigkeit …“

„So ein Betthupferl mit kleiner Käseplatte und noch un poco vino das wäre jetzt das Richtige.“ Meinte Jan und machte Gino, dem Sohn des Hauses ein Zeichen. Gino kam freundlich lächelnd zu ihnen an den Tisch und fragte typisch italienisch: „Prego signori, was darf es sein?

„Wir hätten gerne noch eine Karaffe Primitivo. Und dann wie gestern un piatto di formaggi per quatro persone, Gino. Und für die Dame an meiner Seite ein paar Häppchen Käse extra.“

„Käse und Wein kommt sofort, der Herr!“ antwortete Gino lächelnd und verschwand in die Küche, wo man ihn auf Italienisch ein Kommando geben hörte.

Jan bekam einen Ellenbogen leicht in die Rippen und Beate sagte in sein Ohr: „Ich hätte dir schon nicht alles weggegessen, Jan“

„Nach gestern Abend wollte ich auf Nummer sicher gehen. Sonst krieg ich heute wieder kaum etwas ab.“ Wehrte sich Jan.

*

21 Der Saboteur

Manchmal erwecken neue Werkzeuge oder neue Techniken Fähigkeiten in einem Menschen, die man vorher nicht erahnt hätte. Oder anders herum

gesagt, die man ihnen so ohne weiteres nicht zugetraut hätte. Und manchmal ist es dabei so, dass ein natürlicher Spieltrieb einen Menschen dazu bringt, immer mehr zu wagen, sich selbst dabei immer mehr zuzutrauen und gleichzeitig dabei immer mehr von dem Spielzeug, was man da gerade vor sich hat, nützlich für sich in Erfahrung zu bringen. Ideal wäre so etwas sicher, wenn man eine derartige Technik für Kinder zur Verfügung hätte und sie sich auf diese Art und Weise selbst Mathe und Physik, aber auch Bio und Deutsch beibringen könnten. Sozusagen das automatische Lernwerkzeug, dass es Kindern spielend beibringt, ohne Strenge Blicke von Lehrern, was die Schule so alles für sie auf dem Zettel hatte.

Aber das mit der Schule ist es nicht, was hier gemeint ist. Oder was hier geschah. Nein, hier ging es um etwas, was die Firma von einem Mitarbeiter der Sicherheitsabteilung, oder der Security, wenn man Neudeutsch lieber mag, erwarten würde. Dessen Aufgabe es ja war, so etwas wie den Kerl, der da Waschmaschinen und Fernseher reihenweise zu Schrott machte, dingfest zu machen, damit man ihm den Schaden vorhalten konnte, den er der Firma, dem Elektronikmarkt in diesem Fall, verursacht hatte.

Nein, Kai Behrens war einfacher Verkäufer. Im Elektronikmarkt, wo sich diese Vorfälle gehäuft hatten, die mit einem gewissen Schaden zu tun hatten. Und wo man diesen miesen Kerl einfach nicht schnappen oder überführen konnte. Auf frischer Tat am besten ertappen. Damit er seine Strafe bekam. Und wegen dessen unseligen Handelns die neue Kameratechnik eingebaut worden war. Von Jan Bronner und seiner kleinen Truppe. Damit man solche üblen Kerle schneller erkennen, besser überwachen und heranzoomen konnte.

Mit mehreren Bildschirmen und mehreren Kameras gleichzeitig. Fotos und Videos anfertigen und dann vergrößern, damit man sein Gesicht erkennen konnte. Solche Sachen waren es, um die es hier ging. Und das waren alles Dinge, also Funktionen in dem neuen System, das Jan gerade installiert und zum Laufen gebracht hatte, da hätte sich jemand wie Dirk Böhme ein wenig einarbeiten müssen. Ein paar Stunden hätte der sicher gebraucht. Weil er Ahnung von derartigen Systemen hatte, weil er eingewiesen worden wäre. So etwas, in dieser Art.

Aber der Dirk Böhme lag ja nun mit einem Schädelbruch im Krankenhaus, und fiel dafür aus. Der Mann, der die Aufgabe eigentlich übernehmen sollte, war mit einer anderen Sicherheitsgeschichte etwas geerdet, also auch nicht so richtig verfügbar. Und auf den konnte man daher im Augenblick nicht rechnen. Der Elektronikmarkt jedenfalls nicht.

Nun ist es nicht so, dass unser Zerstörer, der Schädling, der Unbrauchbarmacher, darauf gerechnet hatte, dass es nach wie vor keinen in dem Markt gibt, der ihm beim Treiben seines Unwesens auflauerte. Nein, das ist es nicht gewesen, was ihn wieder hervorgelockt hatte. Aber er war etwas kesser geworden, als sich die Polizei an der Sparkasse rar gemacht hatte. Das hatte ihn zunächst ein paar Tage etwas verschreckt. Immer ein Streifenwagen

vor der Tür. Da hatte er doch Angst. Wenn er hätte fliehen müssen. Und dann vielleicht ein Polizist hinter ihm her war.

Von Jans Aktivitäten hatte er nichts mitbekommen. Wegen Sonntagsarbeit und so. Und dass sich dann auch noch einer so kühn in diese fremde Materie eingefuchst hatte, vor allen Dingen so schnell, das hatte er schon gar nicht mitbekommen. Hat er auch nicht ahnen können. Wer kommt denn auch auf so etwas?

Ein Profi, ein Ladendieb, der sein Handwerk sozusagen beruflich betreibt, hätte ihn warnen können. Weil er an den Kameras schon hätte sehen können, dass hier nun seitens des Elektronikmarktes neue, bessere Geschütze aufgefahren worden waren und dass er mit seiner bisherigen, doch etwas amateurhaften Art und Weise Gefahr laufen würde, recht schnell erkannt und sagen wir mal erkennungsdienstlich vorbreitet werden würde. Ein Profi hätte ihm geraten: Lass es lieber sein! Hast Glück gehabt bisher, überreize nicht! Bleib draußen!

Den hatte er aber nicht, den professionellen Berater. Woher auch? Also, kühn und frech wie er einmal war, hat er wieder anfangen wollen. Und nun nahmen die Dinge ihren Lauf.

Freitag

Kai Behrens hatte den Kerl schon seit ein paar Minuten im Auge. Und hatte ihn bereits auf mehrere Kameras gelegt. Zuerst beinahe nur zum Spaß. Aber dann hatte er am Verhalten des älteren Herren bemerkt, dass er sich immerzu verschämt nach allen Seiten hin umgesehen hatte. War von der einen Seite zur anderen gegangen, hatte mal dieses Gerät, mal jenes angesehen. Sah zuerst alles ganz normal aus, wie ein interessierter Kunde sich halt alles so anschaut, was man an einem Gerät erkunden will. Auf eigene Faust, ohne Beratung eines Fachverkäufers.

Aber dann hatte der Kunde ein paar Dinge getan, die Kunden normalerweise nicht tun, wenn sie nicht die Saalaufsicht provozieren wollen. Und das hatte Kai alle Register ziehen lassen, die er seit dem gestrigen Tag auf dem neuen System ziehen konnte. Hatte den Mann bei allen seinen schändlichen Handlungen mit den Kameras verfolgt und sein Tun videotechnisch festgehalten.

Dann hatte der gute Kai noch die Nerven gehabt und seinen Vorgesetzten alarmiert und als dieser dann zu ihm in das separate Kabäuschen gekommen war, in dem er sich mit seiner nicht übertragenen Tätigkeit verzogen hatte, hat es sogar geschafft, die ersten Videofilmchen mit dem frevelhaften Handeln des – mh Kunden kann man den ja wohl nicht nennen – des Täters vorgeführt.

Der Vorgesetzte, der die Telefonnummer der kleinen Polizeistation am Rande der Kreisstadt noch aus vergangenen Tagen parat hatte, rief sofort die Polizei an, schilderte, dass man dem Saboteur auf der Spur sei und dieser

gerade wieder im Begriff war, einen teuren Gamecomputer unbrauchbar zu machen.

Wenige Minuten später waren die Türen des Marktes verschlossen und der Kerl saß in der Falle. In manchen Gegenden wird halt ein wenig rustikal gehandelt und schon mal für ein paar Minuten darauf verzichtet, immer zu fragen, ob denn alles im Sinne des Grundgesetzes und der Freiheit des Menschen war. Die Kommissarin Lürsen wird immer dazu sagen, es sei Gefahr im Verzug gewesen.

Aber egal und wie auch immer: man hatte den Kerl. Und man hatte ihn auf frischer Tat ertappt. Es waren außer den ohnehin schon belastenden Videos auch noch zwei Augenzeugen da. Ein wenig Schaden war am Gerät erkennbar, der Täter hatte die gleiche Masse davon auch an den Händen. Also, was sollte es? Er war geschnappt, war überführt. Und das von einem Greenhorn, könnte man sagen.

Wie sich herausstellte später, als die Kommissarin im Markt erschienen war, handelte es sich um einen bekannten Kaufmann aus dem gleichen kleinen Städtchen, in dem Gerd Brodersen sein Hotel hatte. Und er war ein Nachbar gewesen von Frank Kohlrusch, der ehedem einen Elektroladen dort betrieben hatte. Bevor ihn die Sparkasse fertiggemacht hatte, wie der Frank zu sagen pflegte. Zu seinen Lebzeiten.

Werner Schulz hatte einen Haushaltsladen betrieben, dort oben. In der kleinen Stadt im Gebirge. Auch Geschenkeartikel aller Art hatte man bei ihm bekommen können. Edle Sachen, preiswerte Sachen. Alle Preislagen sozusagen. Und immer mit allem Komfort, sprich, er hat bestellt, hat zurückgenommen, umgetauscht. Hat stets Sonderwünsche erfüllt und toll verpackt. Alles inklusive. Bis die Sache mit dem Onlinehandel kam. Sie erinnern sich? Ganz zu Anfang?

Gleiche Geschichte wie bei Frank Kohlrusch. Bis auf die Sache mit dem Haus und der Sparkasse. Aber bei ihm war es auch die Notwendigkeit gewesen, im Haus, in dem sich sein Laden befunden hatte, etwas erneuern zu müssen. Und die Bank in der Kreisstadt hat ihn wegen düsterer wirtschaftlicher Prognosen genauso hängen lassen wie die Sparkasse unsere Zeitgenossen Gerd Brodersen beziehungsweise Frank Kohlrusch. Nur dass der Werner Schulz nicht angefangen hat deswegen Schließfächer aufzubrechen.

Er hat sabotiert, zerstört, kaputtgemacht. Unbrauchbar. Sachen, die ihm nicht gehört haben. Verbittert über die Ungerechtigkeiten des Onlinehandels. Der Preise wegen, die er nicht schlagen konnte. Der Bedingungen wegen, die er nicht mitbieten konnte. Der steuerlichen Ungerechtigkeit wegen, die ihm der Staat so einfach zumutete. Und gegen die er nichts unternehmen konnte. Der Werner Schulz. Der Staat könnte schon, wenn er denn wollte. Aber das steht erst einmal auf einem anderen Blatt.

Gerade zu der Zeit an diesem Freitagvormittag, als der Saboteur im

Elektronikmarkt zuschlagen wollte, war Jan mit Dila beim Baumarkt vorgefahren, um dort Britta Dierks aufzusuchen. Er hoffte darauf, dass sie ihm ein kleines Stück mit den Flachmeißeln weiterhelfen würde, von denen er annahm, dass sie von den Einbrechern bei einem der Baumärkte der Gegend gekauft worden waren. Und hoffentlich mit Karte bezahlt wurden. Denn Barverkauf, das würde vielleicht schwierig werden, es sei denn, jemand konnte sich an etwas Besonderes bei einem derartigen Einkauf erinnern.

„Ja, ich finde auch, das Etikette und der Barcode stammt von uns. Ist ein Meißel.“ Bestätigte Britta Dierks das, was ihr Mann bereits herausgefunden und Jan mitgeteilt hatte.

„Lassen Sie mal sehen, ob ich da etwas finde.“ Sagte sie und gab ein Paar Zahlen ein, klickte mit der Maus ein paar Felder an. Dann erschien ein Bildschirm, den sie aufmerksam studierte.

„Hier haben wir zwei verkauft.“ Sagte sie dann und deutete auf eine Zeile. „Aber bar.“

Dann scrollte sie ein wenig in der Liste und hielt wieder an. „Hier wieder zwei – leider auch bar.“

Nun sah sie zu Jan und Dila und schüttelte den Kopf. „Nein, ich finde nur, dass wir zweimal zwei Meißel davon verkauft haben. Aber alles Barverkauf. Aber beide hat der Herr dort an der Kasse verkauft. Einmal Freitag vor drei Wochen, eine Woche später dann Samstag. Da müssten Sie Herrn Drochtner fragen. Vielleicht erinnert sich der an etwas, Herr Kommissar.“

„Vielen Dank, Frau Dierks, hat uns trotzdem ein Stück weitergeholfen. Tschüss.“

„Nichts zu danken, tschüss!“

„Nee! Wissen Sie, was hier immer an Wochenenden los ist?“ schüttelte Herr Drochtner an der Kasse des Baumarktes den Kopf. „Wenn das ein Bekannter von mir war, kann ich mich an so etwas erinnern. Aber ansonsten – einscannen – Rechnungsbetrag bilden – kassieren. Da krieg ich nicht viel anderes mit. Das können Sie mir glauben. Tut mir leid, Herr Inspektor.“

„Trotzdem vielen Dank.“ Meinte Jan ernüchtert. „Tschüss, Herr Drochtner.“

„Ja, tschüss.“

„Ich muss mich erst einmal daran gewöhnen, dass es diese mühsame Kleinarbeit zu tun gibt. Ist ja sonst nicht so mein Ding, Dila.“ Stöhnte Jan etwas frustriert, als er mit Dila auf dem Parkplatz des Baumarkts stand und überlegte, was er noch tun könnte.

„Die sind doch clever gewesen, vielleicht haben die alles immer bar bezahlt.“ Meinte auch Dila etwas kleinlaut. „Vielleicht finden wir sowieso nichts, Jan.“

„So schnell wird nicht aufgegeben, Dila.“ Fing sich Jan wieder. Außerdem wollte er gerade vor der jungen Türkin nicht eingestehen, dass er sich mehr erwartet hatte. Er überlegte, ob es Sinn machen würde, die anderen Baumärkte ohne irgendeinen Beleg abzuklappern, entschied sich dann aber, dies erst

einmal mit Theo besprechen zu wollen. Dann bemerkte er, dass sein Smartphone summte.

Jan war ziemlich überrascht, als ihn die Kommissarin Lürsen anrief und von dem Erfolg seines Systems berichtete. Aber nicht, dass es so gut funktioniert hatte. Nein, er war ja davon überzeugt gewesen, von seiner Effektivität, seiner Leistungsstärke, seinen Qualitäten. Ihn überraschte, dass man damit so schnell Erfolg gehabt hatte. Und als ihm Manu auch noch von dem Autodidakten Kai Behrens berichtete, sah er sich mehr als bestätigt. Denn genau diese Qualität des Systems hatte ihn selbst am meisten beeindruckt. Diese leichte Erlernbarkeit und dieses breite Spektrum an Funktionen, die man sich in kürzester Zeit selbst erarbeiten konnte.

Ein erster Beweis war ihm das bereits gewesen, als Beate und Mellie damit als Testpersonen gearbeitet hatten und als Vorkenntnisse praktisch nur ein wenig Computeranwendung und Smartphone- Nutzung aufzuweisen hatten. Und es im Nu bedienen konnten. Barthel als alter EDV- Fuchs mit seinen jungen Jahren war kein Maßstab gewesen, die beiden Frauen aber schon. Wenig nachlesen, gleich loslegen – das ging mit diesem System.

Ein Gutes hatte diese überraschen Wende in dem Fall des Elektronikmarktes, denn Jan wie auch Beate und Theo hatten nun den Kopf frei für den anderen Fall, in den sie da sozusagen reingeschliddert waren und der sie schon ein wenig beschäftigte.

„Was ist Jan? Montieren wir da gleich wieder ab?“ fragte Beate, die sich ein wenig an die abendlichen ‚Gelage‘ im Ristorante Vulcano zu gewöhnen schien. Auch deshalb, weil ihr der sardische Schafskäse so gut mundete, den Luigi direkt aus Sardinien von einem Bauern bezog, der diesen Käse selbst herstellte. „Isse alles biologico!“ wie Luigi betonte.

„Nein. Die Kameras bleiben bis Vertragsende dran.“ Erklärte Jan. „Die Firmenleitung will sich das ansehen und danach entscheiden, ob sie in allen Märkten auf dieses System umstellt.“

„Dann musst du mehr Leute einstellen, Jan.“ meinte Theo, als er kurz durchgerechnet hatte, wie viele Märkte diese Handelskette betrieb.

„Da wird sich eine Lösung finden. Es gibt Dienstleister, die das in Lizenz machen.“ Meinte Jan. „Deshalb rüste ich nicht für ein halbes Jahr hoch und habe hinterher zu viele Leute an Bord.“

„Auf jeden Fall kannst du heute Abend mal etwas Besonderes springen lassen, Jan. Das ist doch ein prima Erfolg für uns alle.“ Freute sich Beate.

„Unser erweitertes Team, also Manu, Dila und Piet sind von mir per SMS bereits eingeladen.“ Sagte Jan. „Bei Luigi tritt eine kleine italienische Musiktruppe auf, hat mir Gino gestern Abend noch gesagt. Da war ein Zettel an der Tür mit einem Bild. Hätte ich beinahe übersehen.“

„Hast du einen Tisch reserviert?“ fragte Beate. „Sonst rufe ich gleich noch dort an?

„Nee, Beate, habe ich noch nicht gemacht.“ Antwortete Jan. „Und rufe doch

auch bei diesem Kai Behrens an und lade ihn ein. Und frage ihn, ob er ‘ne Freundin hat. Die ist auch eingeladen!“

„Wird gemacht, Jan!“ antwortete Beate und drückte sich liebevoll an ihn.

Jan war nachmittags gerade dabei ein paar Dinge am Laptop zu erledigen und E-Mails zu beantworten, als sein Smartphone summte. Die Kommissarin hatte ihm etwas mitzuteilen.

„Morgen, am Samstag, um drei, können wir mit Dirk Böhme reden, der Arzt hat mich gerade angerufen und mir das mitgeteilt. Er scheint soweit guter Dinge zu sein, dass nichts bei Böhme zurückbleibt.

„Prima, Manu. Dann ist Dirk also aufgewacht und kann uns hoffentlich etwas Licht ins Dunkel bringen. Dann sehen wir uns heute Abend, im *Vulcano*?“

„Ja, im *Vulcano*. Ciao, Jan!“

„Ciao, Manu!“

*

22 Eine traurige Nachricht

Der Freitag an der Adria

Der Freitag begann an der Adria mit freundlichem und für die Jahreszeit immer noch recht mildem Wetter. Von einem azurblauen Himmel strahlte die Sonne und ließ einen recht angenehmen Herbsttag erahnen. Gerd freute sich bereits am Frühstückstisch darauf, ein wenig mit dem RAV4 im Hinterland herumfahren zu können und dabei zu sehen, wie er mit dem Wagen zurechtkam.

„Vielleicht fahr ich in das Dorf hoch, wo diese halbverfallene Burg steht. Das geht doch über diese enge und an manchen Stellen auch recht steile Staubstraße. Dort musste ich doch mit dem Polo passen, den ich mir voriges Jahr geliehen hatte.“ Erklärte Gerd beim Frühstück. „Da hätte ich mir doch glatt die Ölwanne aufgerissen oder der Auspuff wäre hängengeblieben.“

„Und du meinst, mit dem Geländewagen passiert dir das nicht?“ fragte Anne zweifelnd und sah Gerd mit Falten auf ihrer Stirn an.“

„Nee, Anne.“ Kam Gerd schon beinahe ins Schwärmen. „Bei der Bodenfreiheit kann mir da nichts passieren! Das ist doch der Witz bei so einem Geländewagen.“

„Also, dann sehe ich dich wohl eher nicht zum Mittagessen?“ fragte Anne und begann das Frühstücksgeschirr wegzuräumen.

„Mach uns abends vielleicht was Schnuckeliges.“ Antwortete Gerd und suchte seine Wagenpapiere zusammen. „Bei dem Wetter können wir draußen sitzen, denke ich. Ist noch warm genug.“

„Wann wirst du zurück sein?“ wollte Anne wissen.

„Ach, um Vier vielleicht.“ überlegte Gerd und ging bereits zum Wagen, „Ich werde irgendwo ein paar Cevapcici essen. Ich werde schon nicht verhungern.“

„Na, dann mach es gut.“ Verabschiedete ihn Anne. „Viel Spaß mit dem Auto! Tschüss, Gerd!“

„Werde ich bestimmt haben.“ Gab Gerd zurück. „Tschüss, Anne!“

Schon nach wenigen Kilometern fühlte sich Gerd mit dem RAV4 sehr vertraut. Das komfortable Fahrwerk kam seinem Fahrstil sehr entgegen und er fühlte sich jederzeit sicher und in der Lage, das Auto zu beherrschen. Auch der Frontantrieb kam ihm entgegen und so war es ihm geradezu ein Genuss, mit dem Toyota die engeren Bergstraßen im Hinterland zu fahren.

Als er an einem kleinen Parkplatz angehalten hatte, versuchte er das Navigationsgerät zu bedienen und kam mit Hilfe der Bedienungsanleitung recht schnell zurecht. Und so war es ihm gelungen, das kleine Dorf einzugeben, von dem er mit Anne gesprochen hatte. Voller Spannung startete er den Motor und war gespannt, wie das nun auf dieser Buckelpiste mit dem Geländewagen sein würde.

Etwa zwanzig Minuten später fuhr er von der geteerten Hauptstraße runter und bog in die beinahe feldwegartige Staubstraße ein, die ihn zu dem kleinen Dorf führen sollte. Zuerst fuhr er ein wenig zaghaft, bemerkte aber bald, dass er dem Fahrwerk des RAV4 durchaus vertrauen konnte. Und von da an ging es weiter wie auf einer normalen Straße, obwohl es eine ziemliche Holperstrecke war.

Weitere zehn Minuten später hatte er das kleine Dorf erreicht und konnte sogar bis zu den verfallenen Mauern der Burg fahren. Er wendete das Auto in kühnem Schwung und genoss dann den Ausblick auf das Meer und die Küste,

der sich für ihn mit einem Mal ergeben hatte, da er doch mittlerweile etwa eine Höhe von etwa vierhundert Metern über der Meereshöhe erreicht hatte.

Der Anblick überwältigte ihn geradezu. Auch, weil er ihn nicht erwartet hatte. Er blieb eine Weile wie gebannt im Auto sitzen und betrachtete das Panorama, das sich vor ihm ausbreitete. Und auf dieser Höhe, auf der er sich jetzt befand, reihte sich links Dorf an Dorf in Richtung Meer. Wenn er die Straße entlangfahren würde, die links aus dem vor ihm liegenden Dorf herausführte, dann müsste er eine kleine Stadt erreichen, die einen ähnlichen Ausblick auf das Meer haben dürfte.

Und diese Stadt wiederum müsste um einiges näher an der Küste und an Crikvenica liegen als das Dorf, in dem er sich gerade befand. Und somit müsste er auch um einiges näher an den Annehmlichkeiten des großen Küstenortes liegen. Er dachte dabei an Supermärkte und Geschäfte, an Arzt, Krankenhaus und Zahnarzt. Und was man sonst so alles brauchte und nicht erst eine lange Anfahrt in Kauf nehmen wollte. Als er diese Gedanken zu Ende gedacht hatte, startete er den Motor des RAV4 und fuhr voller Elan in Richtung der Straße, die ihn zu jenem Dorf oder jener kleinen Stadt bringen sollte.

Nach circa weiteren zwanzig Minuten musste er wohl jene kleine Stadt erreicht haben, denn er landete an einem großen Platz, als er langsam durch die Straßen der Stadt fuhr. Dieser Platz, auf dem gerade ein Markt stattfand, war ein größerer Aussichtspunkt. Linker Hand, auf einer kleinen Anhöhe, stand die Pfarrkirche der Stadt. Rechts winkelten ein paar Straßen ab, in der sich das ruhige Leben einer Stadt im Hinterland der Küste abspielte.

Er fand einen Parkplatz und begab sich auf die Suche nach einem kleinen Imbissstand, wo er etwas essen konnte und wollte dann durch die kleinen Straßen der Stadt bummeln, um sich einen Eindruck zu verschaffen. Und er wollte Ausschau halten, ob er nicht irgendwo einen Makler finden würde, bei dem er sich ein paar Informationen besorgen konnte.

An einem kleinen Platz fand er einen Imbiss, aß ein paar Cevapcici und trank ein Glas Rotweinschorle dazu. Er kam mit dem Besitzer des kleinen Lokals ins Gespräch und fragte nach einem Makler. Zwei Häuser weiter sollte sich ein Makler befinden, der auch gut Deutsch sprach und einen ordentlichen Ruf hatte, wie ihm der Wirt berichtete.

„Dieses Haus würde mir schon ganz gut gefallen. Könnte ich mir das vielleicht einmal ansehen?“ fragte Gerd im Büro des Maklers und zeigte auf ein Exposé, das ihm der Makler gegeben hatte.

„Wenn Sie Zeit haben, können wir sofort hinfahren.“ Bot der Makler an. „Das sind keine zehn Minuten bis dort.

„Wie sieht es mit Einkaufsgelegenheiten aus? Arzt und Zahnarzt?“ fragte Gerd die üblichen Fragen. Dann dachte er an Anne und fragte: „Und ein Frisör?“

„Alles hier im Ort. Vieles können Sie zu Fuß direkt vom Haus aus

erreichen.“ Beruhigte der Makler. „Wenn Sie nachher in Richtung Crikvenica zurückfahren, kommen sie an einem Supermarkt vorbei. Bei dem kriegen Sie alles.“

Gerd kam ins Grübeln, denn das Haus gefiel ihm sehr gut. „Na, gut. Ich will es mir einmal ansehen.“

Keine Viertelstunde später stand Gerd mit dem Makler in einem kleinen Haus am Rande der kleinen Stadt und war begeistert. So hatte er sich das Haus seiner Träume vorgestellt. Nicht allzu groß, solide gebaut und in ordentlichem Zustand. Ein kleiner Garten gehörte dazu und einen Carport hatte sich der letzte Eigentümer, ein Österreicher, auch noch bauen lassen. Das Haus war als Ferienhaus nur von seinem Eigentümer genutzt worden und musste so gut nicht renoviert werden.

Auch die Möbel waren nach Gerds Geschmack und so kam er immer mehr in Versuchung, das Haus sofort zu kaufen. Er kämpfte mit sich, auch weil er sich selbst sagte, dass er sich sicher in einer Woge des Hochgefühls befand. Vielleicht würde es besser sein, noch einmal eine Nacht darüber zu schlafen. Der Preis war sicher akzeptabel, aber ein Vergleich mit anderen Angeboten wollte er auch ziehen.

So vereinbarte er mit dem Makler, dass er sich das Angebot in aller Ruhe überlegen wollte. Er sei noch eine ganze Weile unten am Meer und müsse einmal sehen, wie weit die anderen Einkaufsgelegenheiten waren. Nun, und mit seiner Frau müsste er auch noch darüber reden. Sie würde das Haus natürlich auch sehen wollen. Aber das sagte Gerd nur als Vorwand, denn Anne wollte er vorerst nichts von seinem Plan erzählen. Die würde sonst nur fragen, woher er das Geld hatte.

Auf der Rückfahrt zum Campingplatz kam er schon außerhalb des kleinen Ortes an einem Supermarkt vorbei. Und auch die Einkaufsmöglichkeiten von Crikvenica lagen nicht weit entfernt, so dass Gerd innerlich bereits entschlossen war, in den nächsten Tagen zum Makler zu fahren und den Kauf des kleinen Hauses abzuschließen. Sehr zufrieden fuhr er zum Campingplatz zurück. Was ihn aber auch gedanklich beschäftigte, war die Tatsache, dass er von seinem Freund Frank nichts gehört hatte. Denn mit ihm müsste er ja auch der Aufteilung wegen noch reden müssen.

„Na, wie war dein erster Ausflug mit dem Wagen?“ fragte Anne, als Gerd zufrieden lächelnd zum Wohnmobil zurückkam.

„Wirklich sehr schön.“ Antwortete Gerd zufrieden. „Das Auto hat mir überhaupt keine Probleme bereitet und landschaftlich habe ich das wirklich sehr genießen können. Und auf dieser kleinen Nebenstraße mit den vielen Steinen und Löchern war das kein Vergleich mit dem Polo, wo ich im vorigen Jahr aufgeben musste. Das hat der RAV4 geschluckt wie nichts.“

„Freut mich, Gerd, dass das dir das so gelungen ist.“ Sagte Anne und lächelte Gerd an. „Wie ist es, wollen wir gleich essen? Du musst doch Hunger haben.“

„Ja, ich habe zwar eine Kleinigkeit gegessen aber Hunger habe ich trotzdem wie ein Bär.“ Sagte Gerd. „Nur noch Händewaschen und schon bin ich fertig.“

Als sie mit dem Essen schon fast fertig waren fragte Gerd: „Hat sich Erika bei dir einmal gemeldet, Anne? Ich mache mir Sorgen, dass wir von denen nichts hören.“

„Nein, du weißt doch, Erika kann so ein Handy nicht bedienen.“ Antwortete Anne etwas amüsiert. „Ich dachte eher, Frank ruft einmal bei dir an und berichtet. Vielleicht musste er beim Arzt ein paar Untersuchungen machen lassen und deshalb weiß er noch nicht, wann sie nachkommen.“

„Nein, bei mir hat sich Frank nicht gemeldet.“ Erklärte Gerd und fuhr gleich fort. „Ich werde nachher einmal anrufen und hören, was sich bei Frank ergeben hat. Das lässt mir jetzt doch keine Ruhe.“

Nach dem Essen, als Anne den Abwasch machte, ging Gerd in Richtung Strand wo sich ein paar Bänke befanden und rief auf Franks Smartphone an. Aber es meldete sich niemand. Dann suchte er sich Erikas Telefonnummer heraus, die er sonst nie anrief und rief bei ihr an.

Er war wie vor den Kopf geschlagen, als Erika ihm berichtete, dass Frank vor ein paar Tagen noch operiert und dann plötzlich gestorben war. Sie kannte sich nicht mit den Smartphones aus und war nicht in der Lage, so ein Ding zu bedienen. Teufelszeug sagte sie dazu. Daher hatte sie ihn nicht anrufen können. Nein, kommen, in Urlaub fahren, das war nun auch nicht möglich. Das habe sie alles verworfen und nicht mehr daran gedacht.

Dann hatten sie das Gespräch beendet und Gerd darüber nachgedacht, wie er damit umgehen sollte. Urnenbeisetzung war vorgesehen, in sechs Wochen etwa. Da könnte er mit Anne hinfliegen. Das würde gehen. Aber so schnell wollte er eigentlich nicht wieder an jenen Ort zurück, wo er mit Frank so zugeschlagen hatte. Dort würden die Wellen sicher noch hochschlagen.

Und überhaupt, hier müsste er erst einmal alles so untergebracht haben, dass keiner auch nur einen Fussel von dem Geld und dem Schmuck finden könnte. Sonst könnte immer noch alles auffliegen. Zwar konnte ihm Frank nun kein Alibi mehr geben. Und er Frank umgedreht auch nicht. Aber, dachte er, die würden einem wahrscheinlich eh nicht glauben, wenn ein Freund dem anderen ein Alibi gibt. Also, erst einmal hier alles verstecken.

Dann kam ihm in den Sinn, dass er nun alles für sich behalten konnte. Erst nach einer Weile fiel ihm auf, dass er schalten und walten konnte, wie ihm der Sinn stand. Und nun schien es ihm noch wichtiger, besondere Vorsicht an den Tag zu legen. Wäre doch schade, wenn es an einer Kleinigkeit scheitern würde, und er alles wieder verlieren würde.

Er ging nachdenklich wieder zu Anne zurück, teilte ihr mit, dass Frank überraschend gestorben sein und dass er darüber nachdenken würde, wie sie wieder nach Deutschland kommen konnten, um an Franks Urnenbeisetzung

teilzunehmen. Dann holte er sich eine Flasche Slibowitz und zwei Gläser und setzte sich zu Anne vor den Hymer und betrachtete den südlichen Sternenhimmel und dachte weiter darüber nach, wie er mit Franks plötzlichem Tod umgehen sollte.

„Wie ist das nun wirklich mit der Beerdigung, Gerd?“ fragte Anne dann nach einer ganzen Weile. „Sind wir dann schon wieder in Deutschland?“

Gerd, der am liebsten vorerst gar nicht nach Deutschland wollte, drückte sich etwas unklar aus. „Mal sehen, ich sagte doch, hinfliegen und gleich wieder zurück vielleicht.“ Und nach einer kurzen Pause schickte nach: „Am liebsten würde ich gar nicht hingehen.“

„Aber Gerd, das kannst du doch nicht machen, Frank war einer deiner besten Freunde. Ich bitte dich.“ Sagte Anne entrüstet. „Wir müssen zu seiner Beerdigung gehen!“

Gerd goss sich einen Slibowitz ein und dachte wieder nach, wie er dem entgehen könnte. Aber ihm fiel nichts Vernünftiges ein und deshalb wurde er innerlich grantig. Wenn er zu etwas gezwungen war, dass ihm nicht passte, konnte es sein, dass er schnell die Fassung verlor.

„Der ganze Kram dort kann mir gestohlen bleiben. Immer nur Ärger! Ärger mit der Bank, Ärger mit den Lieferanten. Und die Gäste bleiben weg.“ Grummelte er und kippte den Slibowitz hinunter.

„Da kann aber Frank nichts für, Gerd.“ Meinte Anne und sah mit einiger Skepsis, dass er schon wieder so viel von dem Pflaumenschnaps trank.

„Ich weiß ja, du siehst das wieder aus deiner Sicht und willst so schnell wie möglich wieder in dein Opatija und zurück zu der ganzen Truppe.“ Stichelte Gerd in eine aus seiner Sicht wunden Stelle.

„Das Opatija hat da ja nun rein gar nichts damit zu tun, Gerd.“ Beharrte Anne auf ihrem Standpunkt. „Hier geht es um eine Freundschaft, um Anstand und Pietät. Wenn der beste Freund gestorben ist, dann geht man zu seiner Beerdigung.“

„Bitte, dann geh du doch, Anne.“ Wurde Gerd bereits ein wenig böse und goss sich wieder einen Slibowitz ein, den gleich auf ex trank. „Ich lasse mich volllaufen und bin nicht reisefähig.“

„Weit weg bist du ja nicht mehr davon.“ Gab Anne zurück. „Brauchst nur in diesem Stil weitermachen. Du schaffst das schon.“

Gerd beschloss, nicht mehr weiter darauf einzugehen, sollte sich Anne doch zum Teufel scheren und sich irgendeinem von diesen Kroaten dort im Opatija an den Hals werfen, wenn sie wollte. Und überhaupt, Anne würde sich wundern, wenn sie mit allem alleine zurechtkommen musste, wo sie nicht mal einen Nagel in die Wand geschlagen bekam. Gut, irgendeiner von den Kerlen würde sich sicher kümmern. Aber seine Sorge sollte das nicht mehr sein.

Gerds Blick ging wieder zum Meer und zu den Sternen, die in der klaren Luft besonders schön funkelten. Er hörte dem Rauschen des Meeres zu, dessen Wellen beinahe rhythmisch an das Ufer brandeten. Nein, er brauchte nicht viel, sagte er sich. Sich mit Essen und Trinken versorgen, war für ihn,

der früher ein Hotel betrieben hat, eine Kleinigkeit. Wäsche und Wohnung saubermachen, das schafft er auch noch, war er sich sicher. Und Geld genug hätte er, um sich dann und wann eine Hilfe zu holen, die hier bestimmt preiswert zu kriegen war.

Dann goss er sich einen weiteren Pflaumenschnaps ein und spürte, wie der Alkohol langsam durch Kehle und Speiseröhre rann und schließlich seinen Magen warmdurchströmte. Die Wirkung der Droge Alkohol, die ihn seit längerer Zeit gepackt hatte, brauchte von Tag zu Tag etwas länger, bis sie sich bei ihm eingestellt hatte, weil er bereits zu sehr daran gewöhnt war. Nur, er begriff es nicht. Vielleicht *noch* nicht.

*

23 Schwebstoffe

Schweben ist ein Zustand, wenn sich etwas in der Luft, im Wasser, oder in einem ähnlichen Medium befindet, und sich gerade so im Gleichgewicht halten kann, ohne richtig satt und fest zu Boden zu sinken. Eine Feder schwebt in der Luft, ganz langsam, kann aber jederzeit wieder Auftrieb durch einen Windhauch bekommen, der sie von unten ein wenig anbläst, und sie gleitet auf einem Polster aus Luft wieder nach oben. Sie fliegt, wie wir sehen können, federleicht durch die Luft und schwebt.

Oder Staub, in einem Raum, im Gegenlicht eines Fensters besonders gut zu sehen. Wenn Sonnenstrahlen den Raum durchdringen und wir dann sehen können, wie Myriaden von Staubteilchen langsam durch das Zimmer fliegen. Sie schweben, diese Teilchen, sagen wir dann.

Dann der Mulch eines Teichs, den ein Fisch aufgewirbelt hat, der durch irgendetwas am Grund des Teichs erschreckt worden ist. Mulch, entstanden, wenn ein Blatt ins Wasser gefallen ist. Vor längerer Zeit. Und sich nun langsam darin zersetzt, zerfällt, sich langsam in Nichts auflöst. Auch er schwebt dann langsam durchs Wasser und schwebt, wenn eine Strömung im Wasser vorhanden ist, sogar in der Richtung davon, in der sich die Strömung bewegt.

Was hier klein und nach einem einzigen Teilchen aussieht, also beim Staub, im obigen Beispiel, ist in Wirklichkeit ein Körper. Sehr klein zwar, so dass der Staub aussieht als sei er ein unteilbares Teilchen, aber dennoch ist es ein Körper, den wir da schweben sehen. Bei dem Mulch im Wasser ist es so ähnlich, denn auch er besitzt einen Körper. Wie auch die Feder, die da schweben kann. In der Luft. Nur ist sie bereits etwas größer, so dass wir sie als Körper erkennen können.

Also, halten wir fest, ein Körper kann schweben. In der Luft und im Wasser. Oder in einem Gas. Das ist nicht neu, diese Erkenntnis. Bereits Archimedes hat sich damit beschäftigt. Und zwar solange damit beschäftigt, dass man nach heutigen Vorstellungen wohl sagen muss, er hat geforscht. Über Körper und Auftrieb, und wie das alles zusammenhängt. Und hat für uns vor etwa zweitausend Jahren herausgefunden, dass ‚*der statische Auftrieb eines Körpers in einem Medium genauso groß ist wie die Gewichtskraft des vom Körper verdrängten Mediums*'.

Nun wären kluge Köpfe sicher in der Lage und könnten daraus ableiten, berechnen oder sonst irgendwie herausfinden, wann ein Körper in einem Medium schweben kann. Oder zu schweben beginnt. Und das könnten sie besonders dann gut herausfinden, wenn es sich bei dem Medium um Wasser handeln würde. Denn damit wäre es einfach. Wasser hat fast jeder. In der Sahara oder der Wüste Gobi ist es zwar problematisch damit. Und am Südpol und am Nordpol auch. Aber sonst, so gut wie kein Problem.

Einen Behälter, in dem man das Wasser einfüllen kann, hat man auch. Vereinfacht angenommen. Oder einen Teich, einen See. Etwas in der Art. Um Versuche zu machen, mit denen man herausfinden kann, wie einst Archimedes, wann oder unter welchen Umständen beginnt mein Körper, den ich schweben lassen will, im Wasser zu schweben.

Anders herum kann man es sich einfacher machen, wenn man nicht will, dass der Körper schwimmt oder schwebt. Ganz einfach, man muss ihn nur schwer genug machen. Rein ins Wasser – plums – ein paar Luftblasen – und schon geht der Körper unter. Und setzt irgendwann am Grund des Gefäßes oder des Sees auf. Wie gesagt, er muss nur schwer genug sein.

Also diese drei Zustände können Körper erreichen, wenn sie ins Wasser geworfen werden: sie können schwimmen, schweben, untergehen. Das muss man also wissen, wenn man einen Körper – also kein menschlicher Körper ist hier natürlich gemeint – ins Wasser wirft. Also Körper, das kann ein Fass

sein, ein Reifen, ah – oder eine Tasche! Oder ein Müllsack zum Beispiel. So etwas also, was der Gerd da in den Silberteich geworfen hat und wo er wollte, dass der Kram – Entschuldigung, der Körper – bitte schön untergeht.

Nun, er musste improvisieren, der Gerd. Und das hat er auch ganz gut gemacht. Bei der Tasche mit dem Werkzeug, da war er sich sicher, brauchte er nichts zu machen. Schwere Fäustlinge drin, ein paar Meißel, auch sehr schwer – die Tasche würde untergehen wie ein Felsbrocken. Die würde auch nie ins Schweben kommen. Da brauchte er nicht drüber nachdenken und keine Versuche machen wie Archimedes. Tasche rein – plosch! Ein paar Blasen. Etwas abwarten – Tasche hat Grundkontakt. Und dabei würde es auch bleiben.

Anders ist die Sachlage allerdings bei den Müllsäcken mit dem Malervlies, den Arbeitshosen und den anderen Utensilien, die Gerd und Frank im Gebrauch hatten. Da war der Auftrieb des Sackes größer und unser Gerd hat schon richtig reagiert, dass er Steine mit rein gepackt hat um den Auftrieb zu verringern. Aber um sicher zu sein, dass auch diese Dinge sicher auf dem Grund des Teichs landen und dort fix liegen bleiben, hätte der gute Gerd zumindest im Stile eines Archimedes Versuche unternehmen müssen. Sei einmal hier so festgehalten.

Da ist aber für Gerd ein Problem. Seine Versuchszeit ist gleich null. Der Gute musste sich sputen, Zeit gab es auch nicht, um zu testen, geht es mit einem Stein besser oder mit zweien. Wieviel Stiche muss ich machen? Saugt sich das Vlies überhaupt voll, und wird es dadurch überhaupt schwerer? Geht das Zeug dann so weit unter, dass es fest am Boden liegen blieb? Gerd musste schnell handeln, und hat es ja auch geschafft, dass der Müll für ihn nicht mehr sichtbar war. Und für irgendwen am nächsten Tag auch nicht. Und auch nicht am übernächsten Tag.

Was er aber nicht gesehen hat und auch nicht wissen konnte war, dass die Müllsäcke so leicht waren, nach wie vor, trotz der Steine und der Stiche, die er ihnen verpasst hatte, dass sie im Silberteich dahinschwebten. Neues Wort, dieses dahinschweben. Könnte man so erklären, dass ein Körper im Wasser dahinschwebt, wenn er in eine Strömung innerhalb des Wassers gerät.

Wo kommt nun diese Strömung wieder her, wird sich der eine oder andere fragen? Da muss man wieder etwas ausholen und sich diesen Silberteich genauer ansehen. Der ist einmal vor mehreren hundert Jahren für den Bergbau angelegt worden und besitzt einen Zufluss und einen Abfluss. Man hat in dem Tal, in dem der Zufluss in Form eines Baches geflossen, ist an einer günstigen Stelle etwas aufgestaut, die Staumauer immer höher werden lassen und dann hatte man irgendwann den Teich. Einmal ganz einfach erklärt.

Aber, man wird es erahnen, die Sache ist ein wenig komplizierter. Der Zufluss musste reingehalten werden können. Und der Abfluss auch. Denn Wind und Wetter schaffen es, dass immer etwas in den Teich fällt und dann irgendwann den Abfluss verstopft. Das war vor dreihundert Jahren so, das ist

auch heute so. Und ebenfalls ist es ein alter Hut, dass der Teich im Frühjahr am Ende der Schneeschmelze das meiste Wasser führt, am Ende des frostigen Winters das wenigste. Dann ist es oft wieder nur der Bach selbst, der den Abfluss bildet. Und Ende des Winters wäre es eigentlich günstig, den Abfluss zu reinigen. Denn da käme man gut ran. An den Abfluss. Weil das Wasser im Teich so niedrig ist.

Heute ist man mitunter ein wenig weiter. Die Technik macht einiges möglich, was zu Zeiten des Alten Fritzen einfach noch nicht ging. Obwohl, clever waren die damals auch schon. Ganz schön clever sogar. Aber das führt schon ein wenig weg vom Problem. Mit dem Schweben der Müllsäcke und der Gefahr des Verstopfens jenes Abflusses, der im Fall des Silberteichs immer sauber zu sein hatte, weil man im unteren Lauf des Abflusses damit einiges machte.

Ein paar der Dörfer, durch die der Bach floss, unterhielten Kneippanlagen, die die Kurgäste benutzen konnten. Mühlräder wurden zur Schau damit betrieben. Fischteiche auch. So in der Art waren es Einrichtungen, die auf einen intakten Abfluss des Teichs angewiesen waren und wo man absolut Wert darauflegte, dass das auch immer der Fall war. Und irgendeinen gab es immer, der bemerkte, wenn etwas mit dem Abfluss des Teichs nicht mehr ganz stimmte.

Ebenfalls am Freitag

Niels Garbsen war es seit einiger Zeit gewohnt, morgens durch seinen Garten zu gehen. Barfuß, Badelatschen an den Füßen, und noch im Bademantel. Und durch sein Gartentor die kleine Kneippanlage aufzusuchen, um dort seine morgendliche Kneippkur zu machen. Seit einiger Zeit machte er das nun, weil ihm sein Arzt dazu geraten hatte. Und weil die Kur anschlug, Niels hatte Kreislaufprobleme und so, war er dabeigeblieben und kneippte nun jeden Morgen. Bis heute – denn heute hinderte man ihn daran. Die Kneippanlage war ausgetrocknet!

Niels, der einige gute Kontakte zum Gemeinderat hatte, rief noch in Bademantel und Badelatschen gekleidet, bei seinem Freund Paul Pöhlde an, der als Gemeinrat für diesen Bereich zuständig war.

„Paul, du, Moin erst mal! Ich wollte mal eben kneippen, wie jeden Morgen. Und was soll ich dir sagen, die Kneippanlage ist wieder trockengefallen!“ sagte er ganz ruhig.

„Moin Niels, mach kein Scheiß! Schon wieder?“ gab sich auch Paul ganz ruhig. „Die haben wir doch gerade erst sauber gemacht.“

„Könnte ja auch am Silberteich liegen, Paul.“ Mutmaßte Niels ganz richtig.

„Dann sind andere Anlagen auch alle trocken, Niels.“ Schloss Paul schon einmal. „Ich rufe mal rum, und sag dir dann Bescheid.“

„Ist gut, Paul.“

Eine halbe Stunde kam der Rückruf. Und Paul berichtete seinem Freund Niels von seinem Rundruf, den er postwendend erledigt hatte.

„Die anderen Anlagen sind auch alle leer. Das muss also oben am Teich liegen. Wundert mich zwar, denn den haben wir ja auch erst letzten Winter wieder gründlich gereinigt, den Abfluss. Aber nutzt ja nun nichts, die Kneippanlagen müssen wieder in Betrieb. Hat ja noch ein paar warme Tage, und dann wollt ihr eure Füße da reinhalten können, nicht?“ sagte Paul.

„Und was macht ihr?“ fragte Niels.

„Nun, der Hinnerk Petersen, der muss da rein. Der wollte zwar Stube und Küche am Wochenende machen. Aber das muss er denn mal verschieben, hab ich ihm gesagt.“ Antwortete Paul.

„Also, am Wochenende.“

„Ja.“

„Gut, Tschüss, Paul.“

„Tschüss, Niels.“

Gerd Brodersen war zwar zufrieden, dass er die Aufteilung seiner kostbaren Fracht vollzogen hatte, aber die Nachricht von Franks Tod ging ihm nicht aus dem Kopf. Nun würde er nicht mehr teilen müssen, obwohl, so ganz könnte er Erika auch nicht außer Acht lassen. Wenn Not am Mann war, käme er nicht umhin und müsste sie unterstützen.

Aber er hatte nun freie Bahn und konnte für sich entscheiden, wie er sich in Zukunft verhalten wollte. Am liebsten wäre es ihm gewesen, er hätte um Deutschland einen großen Bogen machen können. Und daher waren seine Gedanken so sehr damit beschäftigt gewesen, dass ihn Annes Bemerkungen zu Frank und dessen Beerdigung so sehr genervt hatten.

Für einen Moment war er in Versuchung gekommen, Anne alles zu sagen. Vielleicht hätte sie ihn dann verstehen können. Nur bemerkte er bei diesen Gedanken auch, dass ihn sein Verhältnis zu Anne sehr behinderte. Er spürte, dass er keine tieferen Gefühle mehr für sie in sich spüren konnte und er hatte bei genauerem Hinsehen auch von ihr den Eindruck, dass sie nichts mehr für ihn empfand. Und er hatte den Verdacht, dass da irgendetwas mit einem von den Kroaten im *Opatija* am Laufen war.

*

24 Der Tauchgang

Samstag

Hinnerk Petersen zog sich frierend seinen alten Neoprenanzug an. Dann nahm er sich seine kleine Atemausrüstung und machte sich für seinen hoffentlich kurzen Tauchgang startklar. Er stapfte im flachen Wasser des Silberteichs ein paar unbeholfene Schritte, weil ihn seine Schwimmflossen doch ein wenig behinderten. Gerade, als er etwas tieferes Wasser erreicht hatte, stieß er mit einem Fuß gegen ein weiches, dennoch aber schweres Hindernis, dass sich direkt vor ihm zu seinen Füssen im Wasser befand. Dann trat er auch mit seinem zweiten Fuß dagegen und fluchte.

„Was ist das denn für ein Scheiß hier?“ grummelte er unwirsch. „Ich dachte, da hinten am Abfluss liegt der Müll. Aber nun geht das hier schon los!“

Dann bückte er sich nach vorne und versuchte mit beiden Händen den Gegenstand zu ergreifen, gegen den er eben getreten war. Es gelang ihm, den Gegenstand zu orten und hatte dabei Glück, dass er einen Henkel zu fassen bekam. Prompt schoss ihm der Gedanke in den Kopf, dass er eine Tasche gefunden hatte und suchte mit der anderen Hand instinktiv nach dem zweiten Henkel. Als er auch diesen gefunden hatte, war der Rest einfach und er wuchtete die schwere Tasche die paar Meter bis ans Ufer, wo ihm ein paar Mitglieder der Gemeinderäte der umliegenden Dörfer zusahen.

„Was die Leute so alles entsorgen!“ schimpfte er. „Ist da Omas Tafelsilber drin? Das ist schwer, das Zeug!“

Dann sah er seine Auftraggeber zerknirscht an und meinte: „Dann will ich mal einen zweiten Versuch starten, um zum Abfluss zu kommen.“

Wieder stapfte er los, diesmal ohne auf ein weiteres Hindernis zu stoßen. Als er einen Wasserstand erreicht hatte, wo das Tauchen möglich schien, glitt er in das Wasser und tauchte ab. Nur noch Luftblasen zeigten an, wo er sich befinden musste. Kaum drei Minuten später hatte er die Stelle erreicht, wo sich der Abfluss befand. Und keine weitere Minute später tauchte er wieder auf und schwamm etwas unbeholfen zum Ufer zurück, weil er mit einer Hand etwas festhielt.

Als er den Müllsack, der so eigenartig zerstochen war, aufs Ufer legte, sagte er: „Dieses war der erste Streich, sieh der zweite folgt zugleich.“

„Ist da noch ein zweiter Sack vorm Abfluss?“ fragte einer der Umstehenden.

„Ja, sieht so aus.“ Bestätigte Hinnerk. Dann begab er sich wieder in den Teich und kam nach etwa weiteren vier Minuten mit dem zweiten Müllsack zurück, den er auch wieder vor die versammelten Gemeinderäte legte.

„Wer ist bloß so blöd und macht aus dem Teich immer wieder eine Müllhalde?“ fluchte Hinnerk. „Und ich darf dann mein Wochenende opfern und den Müll da rausholen!“

Einer der Gemeinderäte hatte gerade die Tasche geöffnet, die Hinnerk vor ein paar Minuten aus dem Teich gefischt hatte und hatte genauer hineingesehen. Dann sagte er überrascht zu Hinnerk:

„Das kann ich dir sagen, wer das war, Hinnerk!“ meinte er. „Die Einbrecher von der Sparkasse!“

Nun schauten alle der Reihe nach in die Tasche und erinnerten sich, an das, was in der Gegend Tagesthema gewesen war: der Einbruch bei der Sparkasse. Und dass die Kerle offensichtlich Hammer und Meißel dabei verwendet hatten.

„Dann ruft mal die Kommissarin an und meldet ihr, dass wir solchen Kram hier gefunden haben!“ meinte Hinnerk, als er sich die Schwimmflossen auszog. „Und rührt nichts an von dem Zeug!“

„Wasser läuft wieder!“ meldete ein weiteres Mitglied der Gemeinderäte, der den Abfluss des Teichs im Auge gehabt hatte.

„Na, dann hat sich die Mühe wenigstens gelohnt!“ meinte Hinnerk ein wenig zufriedener und zog sich wieder den Neoprenanzug aus.

Keine halbe Stunde später stand die Kommissarin Lürsen am Ufer des Silberteichs und sah sich die Gegenstände an, die Hinnerk aus dem Wasser gefischt hatte. Sie holte ihr Smartphone heraus und rief Jan Bronner an.

„Jan! Wir haben das Zeug der Einbrecher gefunden!“ berichtete sie. „Kommst du zum Teich?“

„So gesellt sich Puzzlestein zu Puzzlestein.“ Sagte Theo versonnen vor sich hin, als er sich Werkzeug, Meißel, Vlies und Arbeitskleidung betrachtete. “Und dann wird ein Bild draus.“

„Ich würde eigentlich sagen, Theo,“ meinte Jan, „das gesamte Bild des Puzzles haben wir schon gesehen. Diese Puzzlesteine bestätigen es jetzt.“

„Gut, Jan, so gesehen, hast du recht.“ Fand Theo.

„Nun müsstet ihr doch über die Baumärkte an die Täter kommen.“ Meinte Beate. „Das sind doch deutsche Sachen, oder?“

„Russki kann kaufen deutsch Werkzeugski in deutsch Baumarktski, oder Beate?“ witzelte Theo.

„Ich glaube an keine osteuropäische Bande mehr!“ stellte Jan für sich fest. „Die hätten das kurz vor Berlin versenkt und nicht hier. Das hier waren keine

Profis!“

„Du hast wieder recht, Jan.“ bestätigte ihn Theo, „Ich habe das auch als Witz gemeint.“

„Ich habe dich auch so verstanden, Theo.“ Sagte Jan und sah zu Manu. „Wir haben am Montag ‘ne Menge Arbeit vor uns, Manu. Kannst du das irgendwie sichten und ein bisschen ordnen. In einer Liste? Damit wir bei den Baumärkten etwas strukturiert vorgehen können?“

„Dila und Piet haben morgen Bereitschaft, Jan.“ gab Manu als Antwort. „Sonntags ist es meistens ruhig, da können die beiden in Ruhe eine Liste für uns anfertigen und dann dreimal ausdrucken. Dann hat jede Gruppe am Montag etwas in der Hand. Fotos können sie auch gleich machen und ausdrucken. Dann kann der Kram hier in der provisorischen Asservatenkammer bleiben. Ist auch alles pitschenass noch. Das Zeug muss erst trocknen.“

„Dann machen die beiden das so, dass wir damit was anfangen können.“ Sagte Theo beruhigt.

„Und wir sehen uns heute Nachmittag im Krankenhaus bei Dirk Böhme!“ erinnerte die Kommissarin.

„Um drei in der …?“ fragte Jan.

„Traumatologie.“ Antwortete Manuela Lürsen.

„Na, denn um drei, in der Traumatologie.“ Sagte Jan.

Im Krankenhaus mussten Jan und die Kommissarin nicht lange suchen. Manu hatte hier oft zu tun, wenn sie jemand nach einem Unfall, oder wenn einer überfallen worden war, aufsuchen und ihn befragen musste. Theo und Beate hatten beschlossen, in der Cafeteria zu warten. Zu Viert bei einem doch recht übel Verletzten zu einer Befragung zu erscheinen, war ihnen klar, das war nicht richtig.

„Ich habe nur gesehen, wie Susanne so etwas wie einen Sack übergestülpt wurde.“ sagte Dirk Böhme, der einen dicken Verband um seinen Kopf hatte. „Und dann habe ich gespürt, dass man mir eine verpasst hat. Dann war bei mir … Sense.“

So hatte sich Jan das vorgestellt, aber er wollte wissen, wie das Ganze abgelaufen war. „Erzähl mal der Reihe nach, Dirk.“

Der musste sich erst einen Augenblick konzentrieren. „Ich bin Susanne nachgefahren. Das wusste sie aber nicht. Zu dem Parkplatz, wo sie das Geld übergeben sollte. Und wo sie die Fotos erhalten würde. So haben das diese Verbrecher jedenfalls gesagt.“

„Und dann?“ fragte die Kommissarin und sah ihn fragend an.

„Ja, und dann … wie ich gesagt habe: Sack übern Kopf – Knüppel oder so etwas übern Kopf. Das war es.“ Sagte Dirk und rutschte in seinem Bett in einen für ihn bequemere Stellung.

„Haben Sie bemerkt, dass man Sie in Ihren Kofferraum verladen hat?“ fragte Manu.

„Nee, keine Ahnung.“ War Dirks Antwort.

„Wie du auf den Parkplatz gekommen bist, vierzig Kilometer weiter weg – hast du da eine Erklärung?“ fragte Jan, ohne eine Antwort zu erwarten.

„Du könntest sagen, ich sei auf dem Mond gefunden worden, ich wüsste nichts davon.“ Sagte Dirk. „Vielleicht wollte einer mein Auto klauen vielleicht? Und hat sich es dann anders überlegt?“ mutmaßte er ein wenig genervt und hatte keine Ahnung, wie nahe er an der Geschichte war.

Jan grübelte, als er später mit den anderen in der Cafeteria saß und einen Cappuccino trank. Einiges war geklärt, anderes nach wie vor rätselhaft. Er fragte sich, ob es gehen würde, einfach das Rätselhafte erst einmal außen vor zu lassen. So wie früher, in Mathe, oder Physik. Einfach eine Variable zu Null zu erklären und dann zu schauen, was dabei rauskommt. Und danach sehen, ob man mit der Variablen vorankommt oder sich eine bessere Lösung ergibt.

Ähnliches Vorgehen schlug ein wenig später Theo vor, der ebenfalls fand, dass zum Beispiel die Sache mit dem entfernt liegenden Parkplatz eine untergeordnete Rolle spielen konnte. Die man erst einmal wegfallen lassen konnte.

„Ein Ablenkungsmanöver ist ebenso möglich, wie auch der Versuch, das Auto zu stehlen. Immerhin einen teuren Tesla, der steht da nicht alle Tage mal eben so rum.“ Meinte der schrullige Detektiv und witzelte wie üblich weiter. „Könnte doch sein, dass einer, der das vorhatte, vorher geguckt hat, ob auch der Kofferraum leer ist. Und als er dann den Verletzten darin gefunden, hat er keine Lust mehr gehabt oder hat entsetzt aufgegeben.“

Jan schüttelte amüsiert seinen Kopf. Das war in etwa das, was er jetzt brauchte. Das war Theos Art, irgendetwas auszuklammern und es zu isolieren. Es für nicht mehr wichtig zu erklären. Auf der anderen Seite war es so etwas wie die Gegenprobe: wenn Theo das tat, dann war es zulässig.

„Ok, das lassen wir dann erst einmal weg. Ich denke, das Bild, dass wir jetzt bestätigt haben, lässt uns nach Amateuren suchen, die aus dieser Gegend stammen, und nicht nach osteuropäischen Profis.“ Zog Jan sein Fazit. „Recht gut organisiert und geplant haben sie ihr Ding. Aber Fehler haben sie gemacht. Wenn sie noch ein paar mehr gemacht haben, dann kommen wir ihnen schneller auf die Schliche.“

„Obwohl, Jan.“ rätselte Theo. „Du weißt auch, dass die Leute jenseits der östlichen Grenze heiße Autos verschwinden lassen, auf Bestellung. Via Darknet.“

„Du meinst, wenn unsere Fahndung nach dem Kombi nichts bringt?“ fragte Manu.

„Genau, Manu. Also, die Grenzvideokontrolle ist nach wie vor wichtig.“ Bestätigte Theo und schwenkte dann ein wenig um. „Aber das Auto hat uns ohnehin schon auf Kohlrusch und seinen Freund Brodersen gebracht. Es würde uns natürlich bestätigen, dass die beiden das tatsächlich sind, wenn wir es hier irgendwo finden würden. Es sei denn, da hängen dann ein paar ganz

schräge Ganoven dran. Dann wäre das ein bisschen anders. Im Hinterkopf behalten schon, also, nicht ganz vergessen. Aber vordergründig erst einmal schauen, ob wir mit den beiden weiterkommen. Oder siehst du das anders, Jan?“

„Nein, Nein, Theo.“ Antwortete Jan und kam mit einem weiteren Argument, das noch gar nicht benannt worden war. „Ich denke auch an diesen Kohlrusch – mit seinem Herzinfarkt.“ Und dann nickte er und fuhr fort: „Das ist verdammt harte Arbeit gewesen. Zwei oder drei Tage lang aufstemmen. Diese Belastung ist für ihn vielleicht das bisschen zu viel gewesen und hat ihn letztlich das Leben gekostet.“

„Diesen Gedanken hatte ich die ganze Zeit auch schon und hätte ihn als Argument gebracht, wenn ihr beiden nicht weitergekommen wärt.“ Schob Beate ein. „Der könnte sich überfordert haben.“

„Und noch eins, was mir aufgefallen ist,“ sagte die Kommissarin dazu, „Frau Kohlrusch scheint nichts von dem Tun ihres Mannes gewusst zu haben.“

„Rein rhetorische Frage,“ sagte Theo, „könnte sie uns etwas vorgemacht haben?“

„Du hast sie erlebt, Theo.“ Las Manu von einem ihrer Notizzettel ab.

„Ich glaube es nicht.“ Meinte Theo und gab sich selbst eine Antwort.

„Wir werden es noch rausfinden, denke ich. Es ist erst einmal nicht wichtig.“ Sagte Jan und dachte aber daran, dass morgen Sonntag war. Die Baumärkte waren zu. Es gab nichts zu ermitteln. Das würde erst richtig am Montag weitergehen. „Was ist mit morgen? Gibt es etwas, was wir hier besonderes unternehmen können, Manu?“

Manu überlegte, sie wollte schon etwas Außergewöhnliches bieten, aber auch keinen überfordern.

„Habt ihr Wanderzeug dabei, Anorak, feste Schuhe?“

Allgemeines Ja.

„Dann mit der Gondelbahn hoch zum Herrenberg.“ Schlug Manu vor. „Und von da oben über den Mehlsack zur Sonnenalm wandern. Dort gibt es zünftiges bayerisches Essen und gutes Bier. Auch alkoholfreies. Und von der Sonnenalm dann den Herzog-August-Heinrich-Weg zur Talstation zurück.“ Schilderte sie ihren Vorschlag.

„Wie lang?“ fragte Theo.

„Na, zehn oder zwölf Kilometer.“

„Haste auch ‘ne Schubkarre für mich dabei?“ war Theos nächste Frage.

„Jan trägt dich huckepack, Theo.“ Scherzte Beate.

„Ist der Herrenberg der Aussichtsturm, dort oben im Gebirge?“ fragte Jan und grinst über Beate.

„Ja, ist eine tolle Aussicht dort oben. Ein paar Treppenstufen zwar, aber es lohnt sich.“ Erklärte Manu. „Und der Mehlsack ist eine vulkanische Felsformation. Ein uriges Gebilde, sag ich euch. Die Sonnenalm ist, wie gesagt, eine Art Hütte, wie in den Alpen. Und der Herzog-August-Heinrich-

Weg ist ein schöner Wanderweg, der von der Höhe dort oben wieder zur Talstation zurückgeht. Das Waldsterben, der Borkenkäfer, ist halt ein Thema hier. Ist aber das Beste, was ich euch bieten kann.“

„Also gut, zum Herrenberg morgen.“ Hatte Jan entschieden.

„Aber für mich bitte mit Schubkarre oder bei Jan huckepack.“ Beharrte Theo.

„Ich habe noch etwas Besonderes für dich, Theo.“ Sagte Manu und schmunzelte dabei schelmig.

„Lass mal raus, Manu, was hast du für den alten Opa?“ fragte Theo nach.

„Du kannst dort oben an der Sonnenalm solche Monsterroller leihen und dann Downhill von der Alm zur Talstation runterbrettern. Wäre das nicht was für dich?“ grinste Manu.

„Vorher klang das langweilig, aber jetzt hört sich das gut an.“ Machte Theo den Flachs mit. „Die Schubkarre könnt ihr euch sparen, Beate. Und du Jan, du hast den Rücken auf dem Rückweg frei. Da kannst du jemand anderes einplanen.“

„Gut, dann weiß ich Bescheid, Theo. Aber du, vergiss deinen Sturzhelm nicht!“ Scherzte Jan.

„Den gibt es zum Roller dazu.“ Meinte Manu.

„Also, auch das erledigt.“ Grinste Beate. Und fragte in die Runde. „Und nun? *Vulcano*?

„Ja, auf geht es!“ Sagte Jan. „Come ogni sera, signora.“

„Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?“ fragte Jan zur Sicherheit. Bekam aber keine Antwort.
Nur eine allgemeine Zustimmung.

Gerd war auf den Geschmack gekommen und machte mit seiner Frau Anne einen Tagesausflug mit dem RAV4 die Küste entlang bis nach Rijeka. Ein Wermutstropfen war dabei, denn Gerd und Anne zankten sich unentwegt. Und abends griff Gerd wieder als Trost zur Flasche.

*

25 Der Ausflug

Sonntag

Am Sonntag nach dem Frühstück, gegen zehn Uhr, trafen sich Jan, Beate und Theo mit der Kommissarin Manuela Lürsen auf dem Parkplatz der Seilbahn, die zum Herrenberg hochfuhr. Alle waren wetterfest ausgerüstet und hatten gerade ihre Wanderschuhe angezogen. Das Wetter sah recht stabil aus, wie Theo und Jan festgestellte hatten. Beate, die wie immer sehr fix war, wenn es um organisatorische Dinge ging, hatte schon die Karte für die Bergfahrt besorgt, denn abwärts sollte gewandert werden.

„Tut mir ja für Dila und Piet leid, aber da lässt sich nichts ändern. Vielleicht, wenn wir noch ein paar Tage hier sind und nochmals eine Gelegenheit dazu ist, machen wir mit denen auch etwas Besonderes.“ Meinte Jan und bedauerte, dass die beiden Dienst hatten und sie machten zu viert einen Ausflug.

„Lass gut sein, Jan.“ wiegelte Manu ab. „Die freuen sich auf die Liste und wollen sehen, ob sie da etwas rausfinden können. Haben sich Handschuhe und solche Sachen besorgt, damit die Kriminaltechnik nicht mosert. Die haben auch ihren Spaß. Glaube mir.“

Die Fahrt mit der Bergbahn dauerte einige Minuten und man konnte sehen, während der Aussichtsturm auf dem Herrenberg immer näherkam, wie erschreckend die Borkenkäfer den Fichtenwald geschädigt hatten. Sah es in tieferen Regionen des Mittelgebirges noch so aus, als ob der Käfer nur etwa ein Viertel aller Bäume befallen hatte, waren es, je höher man kam, schon mehr als drei Viertel.

Und als die kleine Gruppe dann oben auf dem Aussichtsturm stand und sich umgeschaut hat, konnte sie das ganze Ausmaß sehen, was der Borkenkäfer und die biblische Trockenheit bislang ausgerichtet hatte. Betretenes Schweigen war die erste Reaktion. Nicht nur bei Beate, Jan und Theo, nein, auch alle anderen Besucher des Aussichtsturms reagierten so. Ruhiges, andächtiges Schweigen. Betroffenheit. Ungläubige Blicke. Verarbeiten, vergebliche Versuche des Verstehens, was hier gerade passierte oder was passiert war.

Wohin man auch sah, in allen Himmelsrichtungen, es war nur der Tod zu sehen, der die Bäume dahingerafft hatte. Kilometerweit standen die Gerippe der abgestorbenen Bäume vor ihnen, eine seltsame, bizarre, graubraune Szenerie. Kaum ein grüner Laubbaum dazwischen, oder ein Busch. Überall nur Tod. Vögel? Hier oben sicher nicht. Lachende Kinder? Auch nicht – die sahen sich die zerstörte Natur auch ungläubig an. Die *Generation Friday for Future* rasselte ihre Parolen runter ohne sich klar zu machen, dass sie hier nun auch nicht mehr helfen würden.

Was konnte hier überhaupt helfen? Wo kaum Wasser war, weil der Regen ausgeblieb oder es viel zu wenig geregnet hatte. Über Jahre hinweg. Und im Winter hatte es viel zu wenig bis gar nicht gescheit. Die Stauseen waren leer, erzählte man sich. Die Hochmoore am Austrocknen. Die spärlichen Sämlinge, die zischen den toten Bäumen für jungen Wald sorgen wollten, wurden vom zu zahlreichen Wild frühzeitig abgefressen. Und so ging der junge Wald, der sich gerade wieder bilden wollte, auch bereits wieder verloren.

Theo, der die Nachkriegsjahre erlebt und gelernt hatte mit schlimmen Szenarien zu leben, damals, als ganz Deutschland lernen musste, das Grauen des Naziregimes zu vergessen, war der Erste, der wieder einen Satz herausbekam.

„Gestern, als ich bei Jan mitgefahren bin, und nicht auf den Weg, die Straße

achten musste, habe ich das das erste Mal wahrgenommen. Aber heute, Herrgott, heute erst begreife ich, wie schlimm das wirklich ist. Das sind ja biblische Ausmaße. Das ist nicht zu begreifen.“

„Ich bin hier aufgewachsen und kenne das fast nicht anders.“ Sagte Manu ehrfürchtig. „Man mag es kaum glauben, aber mein Vater kennt das hier noch, wie es ein richtig grüner Wald war. Grün, saftig grün und gesund.“

„Kann man denn gar nichts machen? Kein Aufforsten?“ fragte Beate leise.

„Zuerst musst du die Leichen der Bäume rausholen, Beate.“ Meinte Theo. „Vorher ist da nichts mit Aufforsten.“

„Du hast zu wenig Wasser, Beate.“ Meinte Jan. „Und überlege mal, wenn du das alles mit Wasserwagen bewässern musst. Woher kriegst du das Personal, das du dazu benötigst?“

„Die wollen hier oben nichts mehr machen.“ erklärte Manu. „Soll so eine Art Nationalpark werden. Eine Schutzzone, die sich von alleine wiederbeleben soll.“

„Das dauert doch hundert Jahre und mehr, bis hier wieder ein Wald entstehen könnte.“ Schüttelte Jan ungläubig seinen Kopf.

„Wahrscheinlich noch länger.“ Mutmaßte Manu. „Wenn wir weiterhin solche Dürre haben, wird das alles noch viel schwerer, als es ohnehin schon ist.

Es ist hier zu viel Wild drin. Rehe, Hirsche, Wildschweine. Und deren natürlichen Feinde fehlen. Wolf, Luchs, Bär. Und die will die Bevölkerung in den umliegenden Städten und Dörfern nicht haben. Weil sie verständlicherweise Angst hat, um ihre Kinder, um ihr Vieh, um sich selbst.

Man sagt uns, es seien die Folgen des überregulierten Mittelgebirges. Zu viel Wild, zu viel Waldwirtschaft, zu viel Landwirtschaft drum herum, zu viele Eingriffe des Menschen über Jahrhunderte hinweg. Der Bergbau brauchte Holz und Wasser, also hat der Mensch dafür gesorgt, dass Holz und Wasser da war. Und hat den Berg ausgebeutet.“

Manu beschrieb mit ausgestrecktem Finger einen riesigen Halbkreis und fragte: „Was glaubt ihr, wie viele Speicherteiche es hier gibt? Und wie viele Kanäle, die diese Teiche füllen? Alles nur für den Bergbau. Das Wasser könnte man brauchen, für den jungen Wald. Die alte Monokultur, der nur dem Bergbau diente, sollte man nicht mehr wachsen lassen. Das sollte ein robuster Mischwald werden. Laubbäume und Nadelbäume gemischt, die sich gegenseitig helfen können.

Aber wie Jan schon sagte, das wird dauern. Tropischer Urwald, hat man uns gesagt, braucht siebenhundert oder achthundert Jahre, bis er das ist, was er heute ist. So wie wir ihn sehen, tropischer Regenwald. Und hier, bei unserem Wald, ist das nicht viel anders. Vierhundert Jahre vielleicht braucht der. Es ist ein komplexes, empfindliches System, das sich erst aufbauen muss, denn wir haben das ursprüngliche System des Waldes vor einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten zerstört.“

Manu, die junge Polizistin, die sich nicht in die Nahe Großstadt versetzen

ließ, weil sie trotz der Probleme, die diese, ihre Heimatregion hatte, hierbleiben und leben wollte, weil ihr die Natur und die Menschen ihrer direkten Umgebung wertvoll waren, blickte ihre Begleiter an und fragte: „Wollen wir jetzt runtergehen und uns dann den Mehlsack ansehen, damit wir auch ein wenig wandern und uns bewegen, um dann auch Hunger zu haben?“

Jan sah auf seine Uhr und stellte fest, dass sie beinahe eine halbe Stunde auf dem Aussichtsturm verbracht hatten. „Wie lange brauchen wir zu dem Mehlsack, und danach zur Sonnenalm?“

„Na,“ schätzt Manu ab, „beides etwa ‘ne Stunde zusammen. Um eins könnten wir an der Alm sein.“

„Da ist am Sonntag sicher viel los.“ Meinte Beate.

„Ach, die ist riesig.“ Sagte Manu.

„Hast wohl Angst, du kriegst keinen Platz, Beate?“ fing Theo an zu frotzeln.

„Nee, Theo,“ gab Beate nicht klein bei, „meine Bratwurst esse ich zur Not auch im Stehen.“

„Und wenn’s auch keinen Stehplatz mehr gibt?“ hörte Theo nicht auf.

„Dann nehm ich meine Wurscht halt mit und ess im Gehen weiter. So einfach ist das, Theo!“ wehrte sich Beate an gab Theo einen freundlichen Klaps auf die Schulter.

So etwa um die Zeit, als die kleine Wandergruppe in der Gondel saß, die sie auf den Herrenaltenberg bringen sollte, schleppte Dila Aydin zwei alte Wäscheständer in die kleine Polizeiwache. Einer ihrer Brüder hatte diese beiden alten Teile, die die türkische Großfamilie nur noch brauchte, wenn es mal besonders viel Wäsche bei ihr zu trocknen gab, mit ein paar Kunststoffschnüren notdürftig gebrauchsfähig gemacht.

Piet Rausch half seiner Kollegin, die beiden unhandlichen Drahtgestelle, die dauernd irgendwo hin klappen wollten, in den kleinen Raum zu bringen, den das Revier sonst als Einsatzzentrale bei besonderen Fällen nutzte. Heute sollte er in erster Linie als Trockenraum dienen, für die immer noch etwas feuchten Teile, die man gestern aus dem Silberteich geborgen hatte. Ein paar Heizlüfter, die auch schon von Piet bereitgestellt worden waren, sollten dabei helfen.

Dann hatte Dila noch zwei Maleranzüge für sich und Piet mitgebracht, die sie noch bei den Reserven ihrer Familie entdeckt hatte, und die ihr großzügig überlassen worden waren. Ihre Tatorthandschuhe noch dazu, waren sie ausgerüstet wie ein Team der Kriminaltechnik, denen sie bei ihrer Arbeit schon oft zugeschaut hatten. Wenn sie einer später bei ihrer Arbeit gesehen hätte, ein unbedarfter Zuschauer, hätte sie für professionelle Mitglieder eines Tatortsicherungsteams gehalten. Wer die Idee dazu hatte? Dila natürlich, die sich derartige Szenen in den Kriminalfilmen, die ihre Brüder andauernd reinzogen, besonders liebte.

Bereits am frühen Nachmittag war alles fein säuberlich geordnet und untergebracht, und alles mit einer Nummer versehen, so dass es getrocknet,

gelüftet und in Listen und Tabellen erfasst werden konnte. Sorgsam hatten die beiden darauf geachtet, dass auch kein Fingerabdruck, so er denn überhaupt da war, verwischt worden wäre. Auch DNA-Spuren, die ja durchaus eine Rolle spielen konnten, hätten die beiden für gerettet erachtet, als sie mit ihrer mühsamen Arbeit geendet hatten.

Bei zwei Beweisstücken musste ihre Kunst allerdings versagen, wie sie betrübt feststellen mussten. Sie fanden ein paar Blätter, fast weiß, die Farben, die sich einst auf ihnen befunden haben mögen, so verwaschen, dass man sie wirklich nur noch erahnen konnte. Das waren die ‚Fotos', die Frank nur auf weißem Papier ausgedruckt hatte und deren Farben im Wasser des Silberteichs ein wenig gelitten hatten. Und von dem Bild darauf konnte man beim besten Willen nichts mehr sehen. Und eine Kriminaltechniker hätte auch nichts mehr ausrichten können. Frank hätte auf Fotopapier drucken müssen. Fotopapier hatte Frank aber nicht, das jedoch konnten Dila und Piet nicht wissen.

Das zweite Teil war die SD-Karte, auf die Gerd ein paarmal mit dem Hammer gehauen hatte und sie damit wohl auch für einen Kriminaltechniker zur unlösbaren Aufgabe gemacht hatte. Denn es war zu bezweifeln, ob man sich den Inhalt des Speichers würde in irgendeiner Form je wieder ansehen konnte. Bedauerlich, ein Beweis weniger. Bedauerlich aber nicht für Susanne Schreiber. Denn so würden ihre schönen Fotos – also sie sah schon gut darauf aus, hatte halt etwas wenig an – nicht in die Hände von Staatsanwälten, Richtern und Beisitzern, sowie Rechtsanwälten und Polizeibeamte gelangen. Aber auch das konnten Dila und Piet nicht wissen.

Zufrieden sahen sie sich dann ihr Werk an, als sie mit einer heißen Tasse Kaffee in den Händen davorstanden und sich daran ergötzten. Zur Kontrolle nahmen sie Listen und Tabellen, verglichen Gegenstände und Nummern und bereiteten alles so vor, dass man am nächsten Tag sofort damit losgehen konnte, um in den verschiedenen Baumärkten zu recherchieren, ob und wann die einzelnen Stücke dort gekauft worden waren. Jedes Teil wurde von Piet ordentlich fotografiert und ein paarmal für die einzelnen Ermittlertrupps ausgedruckt. Jan und Theo würden am nächsten Tag sicher erfreut sein, hofften die Beiden. Und trocken waren dank der sorgfältigen Behandlung auch schon ein paar Sachen.

Der Mehlsack, ein wulstiges steiniges Gebilde, war ein Relikt aus jener Zeit, als noch flüssiges Gestein in dieser Gegend gewissermaßen an der Tagesordnung war. Weil vor urig langer Zeit flüssiges Magma aus dem Untergrund der Erde nach oben gelangen konnte und irgendwann abgekühlt war. Und hatte dann, in der Abkühlzeit, die Form eines Mehlsacks angenommen. Derartige Gebilde gab es hier im Gebirge massenweise und alle hatten sie ein unterschiedliches Aussehen und auch irgendwann unterschiedliche Namen bekommen.

„Ja, wie ein Mehlsack!“ rief Beate erfreut, „Wenn der Riesenstein noch keinen Namen gehabt hätte, den hätte er von mir gekriegt – Mehlsack.“

„Wer hat den hierhergeschleppt?“ fragte Theo und alle warteten, ob wieder einer von Theos Witzchen folgen würde.

„Das sind Überreste aus einer Urzeit, als hier flüssiges Gestein aus der Erde kam. Solche Steinformen gibt es rundherum hier sehr häufig. Alle mit einem passenden Namen versehen. Nachher kommen wir noch am Eulenstein vorbei. Mal sehen wie der euch gefällt.“ Erklärte Manu. Und dann meinte sie: „Na, dann mal weiter zur Sonnenalm, ich habe nämlich schon Hunger!“

„Nun, Tagesgäste oder Leute, die übers Wochenende bleiben, gibt es schon noch.“ Meinte Manu, als das Gespräch beim Mittagessen in der Sonnenalm darauf kam, dass es doch recht voll war. Obwohl, so groß wie diese Alm angelegt war, hätten sie auch noch ausreichend Plätze für sich gefunden, wenn noch ein paar Busse angekommen wären, wie Theo wieder ein wenig humorvoll bemerkte. „Der eine oder andere bleibt vielleicht auch mal eine Woche, aber gegen früher, ist das kein Vergleich. Zumindest erzählt das mein Vater so.“

Manuela Lürsen, die in diesem Mittelgebirge ihren Lebensmittelpunkt gewählt hatte und ein wenig von der Entwicklung der Region zu berichten wusste, fuhr dann fort: „Vor der Wende war das eine angesagte Region. Gebaut hat man wie verrückt. Mit teilweise kritischen Standards. Aber dann ist mit einem Mal der Absturz gekommen. Der Ossi wollte die Welt sehen, und der Wessi wollte noch mehr. Die Bayern, die Österreicher, die Südtiroler hatten, was Natur und Berge und Schnee anbelangt mehr zu bieten. Und hier hat man obendrein einiges verschlafen.“

Manu trank einen Schluck von ihrer Maß und die anderen warteten darauf, dass sie mit ihrer Schilderung fortfuhr. „Die Immobilienpreise gingen in den Keller. Manche Ferienwohnung war plötzlich nur noch ein Viertel wert, gerechnet von dem, was sie einmal gekostet hatte. Vermieten ließen sie sich auch nur mäßig. Dazu kam die Entwicklung mit dem Internet und dem Onlinehandel, dass hier massiv dazu geführt hat, dass die Geschäfte reihenweise geschlossen haben. Teilweise sind sie pleite gegangen, teils haben die Inhaber entnervt und verbittert aufgegeben.“

„Aber woher weiß du das alles so genau, du bist doch zu jung, um das selbst so erlebt zu haben?“ fragte Jan interessiert.

„Das stimmt, Jan.“ antwortete Manu. „Mein Vater treibt das alles um, weil er auch darunter zu leiden hat. Als kleiner Geschäftsmann. Er hat etwas, was viele noch brauchen und daher geht es gerade noch. Aber er erzählte immer wieder davon, und ich habe Augen und Ohren. Ich kriege natürlich alles hautnah mit. Gut, die paar Thermen und Ferienparks bringen der Region ein bisschen was, aber auf Dauer ist das zu wenig.“

Dann sah sie zu Theo, der ihr auch permanent interessiert gelauscht hatte, und sagte: „Nehmt diese Monsterroller, die ich Theo vorgeschlagen habe, oder sonstewo eine Sommerrodelbahn. Das ist zu wenig, damit kannst du

keine Maus hinterm Ofen vorlocken. Und, bei aller Liebe, wenn die Leute dann unser Waldsterben bewundern dürfen, überlegen sie, ob sie nicht doch wieder nach Malle an den Strand oder auf die Malediven fliegen.“

Für den Moment herrschte Schweigen, zu sehr machten diese krassen Worte Malus nachdenklich. Und bei der weiteren Diskussion über das leidige Thema Tourismus und Klimawandel wusste letztlich auch keiner, wie eine verträgliche Lösung aussehen könnte.

Später, auf dem Rückweg zur Talstation, als sie auf dem Herzog-August-Heinrich-Weg waren, fragte Beate, die frische Sägespuren an einigen Baumstümpfen bemerk hatte: „Manu, sagtest du nicht, die tun hier drin nichts mehr? Hier ist aber doch gesägt worden!“

„Sicherheitsarbeiten werden schon gemacht, Beate.“ Antwortete Manu. „Auch an den Bundesstraßen, den Kreisstraßen, überall, wo Gefahren sind, für Menschen, für Leib und Leben, da wird natürlich noch eingegriffen. Aber sonst, ein paar Meter weiter, sieh selbst – da wird nichts mehr gemacht.“

„Als ob alles von einer Atomwolke verstrahlt und dahingerafft worden ist.“ War Theos erster Kommentar seit einiger Zeit.

„Ein Wunder, dass du noch Vögel hörst und die Insekten noch fliegen.“ Meinte Jan betroffen.

„Ein Wahnsinn!“ kommentierte Beate ihre Betroffenheit.

„Trotz dieser niederschmetternden Eindrücke, es war ein schöner Ausflug, Manu. Und immerhin, wir haben überhaupt nicht über den Fall geredet. Danke für deine Führung, Manu.“ Sagte Jan zum Ende des Ausflugs.

Später, als man in gemütlicher Runde wieder im *Vulcano* saß, wurde bei leckerem italienischem Essen und bei einem süffigen Wein, das Programm für den morgigen Montag besprochen.

„Ob die beiden mit allem fertig geworden sind?“ meinte Beate ein wenig skeptisch.

„Nun, die wissen, wie man an so etwas herangeht. Ich denke schon.“ War Manu optimistisch.

„Wenn sie Listen angefertigt haben, und Fotos, wie du annimmst, Manu, dann sollten wir drei Teams bilden. Beinahe wie gehabt. Zwei klappern die Baumärkte morgen ab. Und das andere Team sollte sehen, wie weit die Sparkasse mit den Inhalten der Schließfächer gekommen ist.“ Schlug Theo vor und schaute etwas betrübt in sein Glas, dass er schon wieder geleert hatte.

„Ruhig gleich drei Teams und die Baumärkte intensiv abarbeiten. Die Sparkasse ist bestimmt noch nicht so weit, dass sie uns etwas liefern kann.“ Meinte Beate etwas skeptisch.

„Finde ich auch, Beate. Vielleicht haben wir Glück, und es kann sich ein Verkäufer oder ein Kassierer an etwas erinnern, was uns den Tätern näherbringt. Sagte Manu optimistischer.

„Egal, wie es kommt. Morgen ist Montag, noch nicht mal eine Woche her

und wir sind schon relativ weit. Auch ohne Kriminaltechnik.“ Sagte Jan zufrieden. Dann sah er, dass Luigi gerade nach ihrem Tisch sah und sehen wollte, ob es an etwas fehlte.

„Ah, Luigi, ich denke, wieder den Käse aus Sardinien für uns. Und noch zwei Karaffen Vino.“ Sagte Jan. Dann sah er zu Beate und meinte scherzhaft. „Und bring doch bitte der jungen Dame an meiner Seite ein paar Extrahäppchen von diesem vorzüglichen Käse.“

„Perfetto, Jan!“ sagte Luigi und strahlte was das Zeug hält, „alles kommt subito, eh!“

Dann entschwand er und man konnte hören wie er in der Küche die Kommandos für die Käseplatte und die Extraportion per la Signora gab.

Gerd war an diesem Sonntag voller Missmut aufgestanden. Der Streit mit Anne und der Alkohol hatten ihm zugesetzt. Trotzdem fuhr er allein mit dem RAV4 los, diesmal auf die Insel Krk, wo er in Šilo in einem kleinen Restaurant zu Mittag aß. Er hatte eine wundervolle Aussicht auf die Küste und war von seinem Ausflug so begeistert, dass er beschloss, am Montag das Haus zu kaufen.

*

26 Ein arbeitsreicher Tag

Montag

Staunend besahen sich Jan und das kleine Team das Werk der Ordnung, das Dila und Piet am Sonntag vollbracht hatten.

„Mal ganz ehrlich, das hätten die von der Kriminaltechnik auch nicht geordneter hinbekommen.“ Sagte Theo anerkennend.

Manu, die auf die beiden jungen Polizeibeamten recht stolz war, genoss mit Pit und Dila die Anerkennung des ehemaligen Hauptkommissars aus Berlin.

„Listen und Fotos sind perfekt.“ Meinte Jan zufrieden. „Wer macht die Kreisstadt? Wer fährt in die Berge hoch?“

„Jan, wir wieder zusammen zu Frau Dierks.“ Schlug Dila vor. „Die hat den Durchblick. Und wenn dort etwas gekauft wurde, werden wir sehr detaillierte Informationen kriegen.“

„Never change a winning team, Dila.“ Grinste Jan, sah ein wenig entschuldigend zu Beate. „Von mir aus kann es gleich losgehen.“

„Gut, dann auch wieder Theo und Piet zusammen schlug die Kommissarin vor. „Und du und ich, Beate, fahren zum zweiten Baumarkt dort oben. Theo und Piet, macht ihr die beiden Märkte in der Kreisstadt?“

„Ja,“ Meinte Theo, „nicht wieder an den toten Bäumen vorbei. Ich habe von gestern noch einen Schock.“

Theo und Piet waren die ersten, die einen kleinen Erfolg zu verzeichnen

hatten. Ein Mitarbeiter erkannte einen Arbeitsanzug und meinte: „Ja, den führen wir. Der Anzug könnte von uns sein. Und die Meißel da, die führen wir auch.“

„Könnte der Anzug in den letzten, sagen wir mal, vier Wochen, bei Ihnen gekauft worden sein?“ fragte Theo.

„Gehen Sie mal die Treppe dort hoch, zur Buchhaltung. Dort kann man ihnen Auskunft geben.“ Sagte der Mitarbeiter des Baumarkts in der Kreisstadt und zeigte wo es lang gehen sollte.

Ein paar Minuten später war klar, ein Anzug und zwei Meißel waren vor vier Wochen, an einem Samstag gekauft und bar bezahlt worden. Verkäufer und Kassierer konnten sich jedoch nicht daran erinnern, wer der Käufer gewesen war.

Beim zweiten Baumarkt der Kreisstadt war der Erfolg geringer. Man glaubte zwar, dass einer der Meißel dem Sortiment des Marktes entsprach, fand aber keine Verkaufszahlen davon innerhalb der letzten vier Wochen. Die anderen Gegenstände führte der Markt nicht in der Ausfertigung.

„Ist ja interessant, ihre Liste. Und die Fotos.“ Meinte Frau Dierks und schaute sich abwechselnd Fotos und Liste an. „Ja, ich erkenne auf Anhieb, dass wir davon einiges führen. Ich muss mir nur die Artikelnummern heraussuchen, dann kann es losgehen.“

Dann holte sie einen Ordner aus einem Büroschrank und begann mit ihrer Recherche. Eine Viertelstunde später hatte sie herausgefunden, dass es einige Käufe der gesuchten Gegenstände gegeben hatte, und dass die meisten der Käufe an Wochenenden stattgefunden hatten. Und dann kam sie mit der Überraschung heraus: „Hier habe ich, glaube ich das, worauf sie gehofft haben!“

Nun gab sie einen Befehl mit der Tastatur ein, klickte einen Button an und wartete darauf, dass der Laserdrucker eine Seite ausdruckte. Dann kam sie mit der ausgedruckten Seite zu Dila und Jan und strahlte sie siegesgewiss an.

„Hier, da hat jemand mit Checkkarte bezahlt. Über die Kontonummer können Sie rauskriegen, wer der Käufer ist. Na und der Rest, den müssen Sie selbst erledigen.“

„Wenn wir Glück haben, ist das unser Mann, Dila!“ freute sich Jan und strahlte seine junge türkischstämmige ‚Kollegin‘ an.

„Eih Mann, wär Klasse, nicht?“ war Dila vollauf begeistert. „Hätten Sie vielleicht auch noch den Namen des Kunden für uns?“

„Tut mir leid.“ Sagte Frau Dierks und schüttelte ihren Kopf, dann zeigte sie auf den Ausdruck, den sie vor Jan gelegt hatte und zeigte auf ein paar Zahlen. „Da haben Sie die IBAN und die BIC. Mehr wissen wir über den Kunden nicht.“

„Und wie kriegen wir raus, wem diese IBAN und die BIC gehören?“ Hakte Dila nach, die noch nicht aufgeben wollte.

„Na, die BIC kenne ich, das ist die BIC der Sparkasse.“ Erklärte Frau Dierks. „Bei der kriegen Sie über diese IBAN auch den Rest, den Namen raus.“

„Frau Dierks, Sie haben uns vielleicht entscheidend weitergeholfen. Vielen Dank für Ihre tollen Bemühungen.“ Sagte Jan anerkennend.

„Hab ich gern getan, Herr Kommissar.“ Freute sich Britta Dierks mit den beiden ‚Ermittlern‘. „Meine Eltern haben ein Schließfach bei der Sparkasse. Hoffentlich kriegen Sie den Kerl. Und meine Eltern ihr Geld zurück.“

Beate und Manu hatten einen ähnlichen Erfolg zwar nicht zu verzeichnen, aber hier waren Arbeitsanzug, Hammer und Meißel im Sortiment und innerhalb der letzten Wochen verkauft worden. Bei den Meißeln waren es mehrere Kauftermine, immer nur zwei oder drei Stück, die zusammen verkauf worden waren.

Aber so richtig konnte sich keiner der Verkäufer an irgendeine Besonderheit erinnern. Ja, wenn man vielleicht ein Bild von einem eventuellen Käufer sehen würde, könnte ja sein, dass der bekannt vorkäme, war ein Kommentar gewesen.

„Nein, Sie brauchen hier nichts zu renovieren. Der Besitzer hatte sich das gerade alles hergerichtet. Die Fenster sind neu. Die Therme gerademal zwei oder drei Jahre alt. Vielleicht einmal mit weißer Farbe die Wände überrollen. Und schon ist alles fertig.“ Sagte der Makler und zeigte umher.

Gerd war sehr am überlegen, ob er den Kauf des Hauses wirklich wagen sollte. Fünftausend Euro war ihm der Makler bei der Besichtigung des Hauses entgegengekommen und es war wirklich verlockend. Die Wände streichen, da wäre er in einer Woche fertig, und konnte dann das Haus genießen. Funkelnagelneue Matratzen waren da, die hatte der Besitzer des Hauses noch für sich gekauft. Aber dann war er an MS erkrankt, von heute auf morgen war ihm jeglicher Lebensmut geraubt worden. Gut, neues Bettzeug würde Gerd noch brauchen. Aber dank der Geschäfte in der Nähe durfte das kein Problem sein.

„Also gut, ich kaufe das Haus.“ fragte Gerd voll innerer Erregung. „Wann können wir einen Vertrag beim Notar machen?“

„Einen Moment bitte. Ich rufe ihn gleich einmal beim Notar an.“ Sagte der Makler geschäftstüchtig. „Meistens kriege ich noch am gleichen Tag einen Termin.“

Ein paar Minuten später hatte Gerd für den Nachmittag einen Termin bei einem Notar in der kleinen Stadt. Er hatte mit dem Makler vereinbart, dass er dort auch gleich das Geld in bar bezahlen und im Gegenzug sofort die Schlüssel des Hauses bekommen würde.

Nach dem Termin beim Notar fuhr Gerd zu einem kleinen Fachgeschäft und kaufte sich frisches Bettzeug und frische Bettwäsche. Danach fuhr er zu einem Baumarkt und kaufte sich Malerwerkzeug und weiße Wandfarbe.

Danach fuhr er zu seinem neuerworbenen Haus und genoss den ersten Moment im neuerworbenen Haus.

Freudestrahlend ging er durch sein neues Domizil, machte hier und da eine Schranktür auf oder zog eine Schublade aus einer Kommode. Alles machte einen soliden Eindruck, so wie er es auch bei der Besichtigung schon festgestellt hatte, und er fühlte sich in seiner Entscheidung bestätigt. Gut, die eine oder andere Kleinigkeit hätte er sicher zu tun, aber wo stimmt schon immer alles gleich zu Anfang?

Eine Leiter fand er im Keller, so dass seinen Renovierungsaktivitäten nichts im Wege stand. Gerd plante im Kopf die nächsten Tage durch, die er mit Streichen der Wände verbringen wollte. Nachmittags noch einen Moment auf seiner Terrasse sitzen und die letzten warmen Sonnenstrahlen genießen. Und dann runter zu Anne, etwas essen und noch gemütlich einen Schluck Rotwein. Anne würde er überraschen, wenn alles fertig war, in ein paar Tagen.

Diesmal gab es ein Arbeitsessen in Luigis Nebenzimmer, in dem er sonst Festlichkeiten wie Geburtstagsfeiern unterbrachte. Bei einer riesigen Schüssel Spaghetti aglio, olio e peperoncino wurde besprochen, wie sie nun am besten vorgehen sollten.

„Ich glaube, Beate, das mit der Sparkasse und der Kontonummer, machst du mit Manu zusammen. Dann könnt ihr auch noch einmal fragen, wie der Stand der Dinge mit der Schließfachliste steht.“ Meinte Jan. „Wenn wir Glück haben, geben sie euch den Namen heraus. Wenn nicht,“ dann sah Jan zu Manu, „musst du das unter Umständen über einen Staatsanwalt machen.“

„Dann muss ich das jemand in der Kreisstadt machen lassen. So etwas macht immer die Kripo. Da haben wir normalerweise nichts mit zu tun.“ War Manu ein wenig zurückhaltend.

„Probiert euer Glück mal bei der Sparkasse. Die sind ja im Augenblick die Hauptgeschädigten. Vielleicht gibt sich jemand einen Ruck und springt über seinen Schatten. Denen muss auch klar sein, auf richterliche Anordnung müssen sie den Klarnamen rausrücken.“ Sprang Theo ein, der das natürlich noch aus seiner Zeit bei der Kripo kannte. „Könnte ja sein, dass einer irgendwo einen Zettel liegen lässt, wo das draufsteht, was wir wissen wollen. Und dann geht derjenige mal für einen Moment zur Tür raus.“

„Ah, Theo!“ frohlockte Dila entzückt, „So hast du das also immer gemacht, als KHK. Altes Schlitzohr. Könnte direkt ein Tipp von meinem Papa gewesen sein.“

„War der auch bei der Kripo? In Istanbul vielleicht?“ fragte Theo belustigt.

„Nö, der war Händler auf dem Basar dort. Aber das ist dort immer so ähnlich gelaufen.“ Antwortete Dila und grinste spitzbübig.

Beate und Manu waren überrascht, als sie bei der Sparkasse auf Susanne Schreiber trafen. Sie war am Samstag aus dem Krankenhaus entlassen worden. Eigentlich war sie auch noch krankgeschrieben, da sie aber durch eine Kollegin erfahren hatte, dass es in der Sparkasse ein wenig drunter und

drüber ging und sie sich durch die Arbeit ein wenig ablenken wollte, war sie wieder an ihrem Arbeitsplatz angetreten.

„Mit der Liste, das wird noch etwas dauern, befürchte ich.“ Fing Susanne Schreiber an, den Stand der Dinge aus ihrer Sicht zu schildern. „Ich habe zwar schon ein paar Aufstellungen hier heute vorgefunden. Das haben einige Kunden aus eigenem Antrieb bereits vorbeigebracht. Auch ein paar Fotos von ihrem Schmuck sind dabei. Aber die meisten fehlen noch. Die Kunden sind bereits angeschrieben worden. Das hat mich selbst überrascht, wie schnell das ging. Es gab jedoch noch keine Reaktionen auf das Anschreiben.“

„Uns ginge es auch zunächst primär um den Namen dieses Kunden, der diese Kontonummer bei der Sparkasse hat. Beziehungsweise, der dieses Konto besitzt.“ Sagte die Kommissarin und schob den Ausdruck zu Susanne Schreiber, den Jan und Dila im Baumarkt bekommen hatten.

Susanne Schreiber sah wie gebannt auf den Ausdruck und ihre Gedanken gingen hin und her, eigentlich brauchte sie dazu etwas amtliches, einen Beschluss, eine richterliche Verfügung. Aber dann fasste sie einen Entschluss und sah zu Beate.

„Sie und ihr Mann sind doch Privatdetektive, richtig?“ fragte sie Beate.

Beate nickte und sagte nur: „Ja, das sind wir.“

„Ich könnte Sie doch beauftragen, mir das erpresste Geld wieder zu beschaffen.“ Sagte Susanne listig und überlegte, wie sie vorgehen konnte, ohne dabei Ärger mit ihrem Arbeitgeber zu riskieren.

„Gut, dann kriegen Sie hiermit den Auftrag.“ Sagte sie entschlossen. Dann gab sie auf ihrem PC ein paar Werte ein und drückte danach ein paar Buttons auf ihrem Bildschirm. Dann gab sie den Befehl zum Drucken.

„Frau Lürsen, ich muss nur mal kurz an den Schalter und bin gleich wieder da. Sie wissen nicht, wie Frau Bronner an diese Daten gekommen ist, kann ich mich darauf verlassen?“

„Ich weiß von nichts, Frau Schreiber.“ War Manus Kommentar.

„Na, denn, ich gehe mal kurz raus.“ Sagte Susanne Schreiber und verließ das Zimmer. Als sie nach wenigen Minuten wieder kam hatte Beate den Ausdruck in ihre Handtasche gesteckt.

„Gut,“ meinte Susanne Schreiber, „wegen der Liste gibt es noch nichts Neues, meine Damen. Ich melde mich wieder bei Ihnen, wenn ich mehr habe.“

Dann verabschiedeten sich Beate und Manu von Susanne Schreiber und fuhren zufrieden zur kleinen Polizeiwache, wo sie bereits mit Spannung erwartet wurden.

„Sieh da, wen haben wir denn da?“ säuselte Theo und zog seine Augenbrauen hoch. „Ein gewisser Herr Frank Kohlrusch! Interessant, interessant.“

„Ich hätte auch eine Bank daraufgesetzt, dass er dabei war.“ Meinte Beate.

„Wer könnte der zweite Mann sein?“ fragte Dila.

„Brodersen wird der der zweite Mann sein.“ Sagte Jan und überlegte, ob es noch einen dritten Täter gegeben haben könnte. „Ein dritter Mann, Theo?“

„Nö, Jan, denke ich nicht.“ Hatte Theo bereits überlegt. „Die konnten das zu zweit schaffen. Hatten an diesem langen Wochenende genügend Zeit.“

„Aber dieser Dieb hier hat sich dabei übernommen. Hat dabei, oder danach einen Herzinfarkt bekommen. Exitus.“ Sinnierte Jan. „Susanne Schreiber könnte in einem Keller oder einer Hütte gefangen gehalten worden sein.“ Sagte Jan und ging zur nächsten Frage über. „Wer hat eine Hütte oder einen weitläufigen großen Bau zur Verfügung, in dem man so etwas machen kann?“

„Gerd Brodersen.“ Kam von Manu die prompte Antwort.

„Also, ich ziehe die Russen zurück.“ Flachste Theo. “Und bringe die Amateure in Front.“

„Die wirklich amateurhafte Fehler gemacht haben.“ Meinte Beate.

„Der Kohlrusch durfte nie und nimmer mit seiner Scheckkarte solche Sachen bezahlen. Das musste dem doch klar sein.“ Gab sich Theo ein wenig entsetzt.

„Kohlrusch war nach dem Verlust seines Geschäftes und seines Hauses recht schlecht gestellt. Da hat man immer gemunkelt, dass er permanent in finanziellen Schwierigkeiten steckte.“ Wusste Manu zu berichten. „Das wusste man in unserem Dorf hier.“

„Ein Motiv also auch noch. Könnte also kein Bargeld mehr gehabt haben und daher mit der Karte, wo vielleicht noch etwas drauf war, bezahlt haben.“ Kombinierte Jan ein wenig versonnen, hatte dann aber noch einen wichtigen Gedanken. „Wir brauchen Fotos von den beiden, die wir mal an den Kassen der Baumärkte zeigen sollten. Wenn die beiden dann erkannt werden, Manu, dann kannst du dir mal überlegen, wie wir an einen Haftbefehl kommen. Und wie ich das sehe, müsste das ein internationaler Haftbefehl sein, der in Kroatien ebenfalls Gültigkeit hat.“

„Weil der Brodersen noch in Kroatien Urlaub macht?“ fragte Theo. „Meinst du das, Jan?“

„Auch.“ Antwortete Jan trocken. „Wer weiß, vielleicht will der Kerl aber auch gar nicht mehr wiederkommen. Wenn der Gerd Brodersen das wirklich sein sollte, wovon ich allerdings zu neunundneunzig Prozent ausgehe.“

„Du meinst,“ fragte Beate ein wenig überrascht, „dass der Brodersen, wenn er es denn gewesen ist, dort unten bleiben könnte, Jan?“

„Ja.“ War Jans ganze Antwort.

„Du bist aber gesprächig, Jan.“ sagte Theo und schüttelte seinen Kopf.

„Wenn sich das jetzt erhärten sollte, dass der Brodersen das gewesen ist, Beate,“ sagte Jan und sah Beate dabei entschlossen an, „dann sollten wir uns darauf einrichten, dass es besser ist, wenn wir da runterfahren. Ans Meer, nach Kroatien. Schließlich sollen wir das Raubgut wiederbeschaffen, meine Liebe.“

„Aber nicht auf einen Campingplatz, Jan Bronner!“ sagte Beate energisch, „Und erst recht nicht zu dieser Jahreszeit, wo es bald anfängt zu schneien.“

„Ich weiß nicht, was die Leute alles gegen Camping haben.“ Regte sich Dila auf. „Ich finde das super. Sehr individuell.“

„So ein junges Ding wie du, hat da sicher wenig Probleme,“ raunzte Theo, „aber so ein alter Kauz wie ich, der braucht sein gemütliches Bett, seine Pantoffeln und seinen Kachelofen.“

Dann hatte Manu noch einen guten Einfall und sagte: „Heh! Mir ist noch etwas eingefallen, wie wir an zwei Fotos von Frank Kohlrusch und Gerd Brodersen kommen.“

„Na, lass mal hören.“ Sagte Jan sehr aufmerksam geworden.

„Hier gibt es so etwas wie eine Dorfzeitung. Die berichten immer über alle möglichen Events.“ Strahlte Manu und fuhr fort. „Und wenn es über jemand Einzelnen etwas Besonderes zu berichten gibt, dann kommt ein Foto von dem Betroffenen dazu in die Zeitung.“

„Und den Herausgeber der Zeitung kennst du und, tja … sagen wir mal, der ist dir noch etwas schuldig.“ Sinnierte Theo. „Aber Vorsicht, Manu, noch gilt die Unschuldsvermutung.“

„Ich weiß, Theo.“ Lächelte ihn Manu an. „Der Herausgeber ist mein Vater.“

„Kannst schon mal zum Baumarkt gehen, Theo.“ Flachste nun auch Dila mit. „Die Fotos bringen wir dir gleich.“

„Ja, das ist der Mann, der die Sachen gekauft hat.“ Bestätigte der Mann an der Kasse des Baumarktes. „Der hatte nur zwanzig Euro dabei. Dann hat er die Scheckkarte rausgeholt, und damit bezahlt. Daran kann ich mich genau erinnern. Und das zweite Foto, den erkenne ich auch. Der hat auch mal hier eingekauft. Ja, Malervlies war es! Daran kann ich mich ganz genau erinnern.“

Kaum das Gerd sich ein Glas Rotwein eingegossen hatte, nachdem er wieder zu Anne in den *Hymer* am Strand von Crikvenica zurückgekehrt war, gab es auch schon wieder Ärger mit Anne, die sich ihren Tag ganz allein so nicht vorgestellt hatte. Wieder kritisierte sie Gerd, weil er schon wieder Rotwein trank und nur seinen RAV4 im Kopf hatte.

Gerd knurrte zwar innerlich, aber die Aussicht auf ein paar schöne arbeitsreiche Tage in seinem neuen Haus ließen ihn über Annes Angriffe hinweggehen. Noch war er in der Verfassung, Annes Verhalten übergehen zu können, was sie gleichzeitig aber weiter in Rage brachte. Jedoch, der Konflikt zwischen den beiden begann zu eskalieren.

*

27 Das Adriatief

Das Mittelmeer, und hier besonders die Adria, ist eine besondere Wetterküche, und dies nicht erst seit jüngster Zeit. Bereits im Altertum sind Wetterlagen in diesem Raum bekannt, die uns davon erzählen, dass es hier zugehen kann, wie man es sich von dem berüchtigten Kap Horn berichtet. Man denke dabei nur an jene Wetterkapriolen, von denen uns Homer erzählt. Wo Odysseus, wie man heute vermutet, in der Straße von Messina mit Skylla und Charybdis gekämpft hat. Zwei Meeresungeheuer, die, so sagt uns die griechische Mythologie, dort den tapferen Seeleuten auflauerten und ihnen das Leben schwer gemacht haben.

Diese beiden netten Burschen hatten die Meerenge von Messina besetzt und lauerten jedem auf, der sich in diese Gegend wagte. Skylla zum Beispiel soll sechs Köpfe gehabt haben, wovon jeder Kopf mit einem Maul und mit einer dreifachen Reihe Zähne ausgestattet war und jeden fraß, der auch nur annähernd in seine Nähe kam. Charybdis dagegen soll ein gestaltloses Unwesen gewesen sein, das mit dem anderen Kerlchen so etwas wie gemeinsame Sache gemacht hat. Hat also auch wahrscheinlich arme Seeleute des Altertums verspeist. Oder dem anderen irgendwie zugeschanzt. Damit der die Seeleute dann verspeisen konnte.

Na, ja. Ist so ‘ne Sache, mit dem Altertum. Man weiß halt nicht genau, was da dran ist. Oder war. Denn wenn man die ganze Sache aus heutiger Sicht betrachtet, mögen einem schon Zweifel kommen. Zum einen haben die Jungs damals gern übertrieben. Der Gegner wurde stark geredet, damit man entweder nicht ganz so doof aussah, wenn man eins auf die Mütze bekommen hat. Oder man war halt der Superheld, wenn man mal gewinnen konnte. Und der Gegner hatte eigentlich die Übermacht, und das Gewinnen war nicht unbedingt vorherzusehen. So, in etwa.

Und dann solche Typen wie Odysseus, der mit Zyklopen kämpft. Der sogar seltsamen Weibsbildern wie dieser Circe widerstehen kann, die eigentlich sonst jeden irgendwie, was eigentlich – rumkriegen. Der den Sirenen nicht auf den Leim geht, die, man weiß es auch wieder nicht so genau, auch so ein Mischwesen aus Mensch, Fisch und Vogel waren. Und da bei soll der Kerl, also der Odysseus, ganz normal ausgesehen haben. Soll kein Herkules gewesen sein, um mal bei den Zeitgenossen von ihm zu bleiben. Damit man einen Vergleich hat.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, aus der man die ganze Sache mal sehen kann. Also zwei Sichtweisen. Der Homer könnte einen Menschen stark reden

wollen, der eigentlich ein ganz durchschnittlicher Mensch war. Oder er wollte einen, sagen wir ruhig Supermann der Antike, noch stärker machen. Oder hervorheben. Und da hat sich der gute alte Homer die dichterische Freiheit genommen und ihm dann zwei oder mehr Monster an die Seite gestellt, und zum Beispiel aus einem starken Sturm einen Monstersturm gemacht. Und dann hat ihm das noch nicht ganz gefallen und er hat noch einen draufgesattelt und plötzlich hatte er ein Supermonster. Nun hat er sich gesagt, auch solch ein Wesen braucht einen Namen und hat das Supermonster Skylla getauft. Und so weiter, und so weiter.

Wenn man es umdreht, ist es wie beim Differenzieren, übrig bleibt dann wieder etwas, mit dem man einfach weiterrechnen kann. Hier in diesem Fall hat man halt von einem Mythensupermonster runterdifferenziert auf einen, na, sagen wir ruhig, schweren Sturm. Und schon kriegt die ganze Sache Gesicht und lässt sich auch in die heutige Zeit übertagen. Denn schwere Stürme, die gibt es in der heutigen Zeit auch. Und in der Adria allemal.

Und dass das Ganze dann Scheißwetter bedeutet in der Gegend dort unten wissen nicht nur all jene, die schon mal beim Camping am Lide di Jesolo davon betroffen waren. Auch die Lagunenstadt Venedig kann ein Lied davon singen. Oder die Halbinsel Istrien. Und wenn da in der Gegend Sauwetter gewesen ist, dann konnten auch solche Politgrößen wie der Marschall Tito nicht anders, wenn eine Straße meterhoch überschwemmt worden war, dann musste auch er wie alle anderen warten, bis das Wasser abgelaufen war, wenn er gerade mit dem Auto unterwegs gewesen ist.

Aber was ist da in der Ecke nun so besonders, dass es hin und wieder zu Wetterphänomenen kommt, die dazu führen konnten, dass sogar der gute Homer sie in seinen Geschichten verarbeitet hat. Wenn man sich die Landkarte mal ansieht, also keine reine Straßenkarte, sondern eine geographische Karte, auf der man Gebirgszüge erkennen kann, dann sieht man es. Das U. Das heißt, eigentlich ist es ein großes n, also ein umgedrehtes U. Das Meer, also die Adria, sieht wie ein U aus, das auf dem Kopf steht und dabei noch etwas schräg liegt. Und an seinen Flanken, da liegen Gebirge. Im Westen, in Italien, der Apennin. Im Norden die Alpen, und im Osten das Dinarische Gebirge. So viel zur geografischen Lage.

Nun kommt das Wettertechnische. Und das ist ein wenig komplizierter. Es gibt Tiefs und Hochs, also Tiefdruckgebiete und Hochdruckgebiete. Und beide haben die verzwickte Eigenschaft, dass sie irgendwie die Luft drehen. So als Säule gesehen, mal vereinfacht gesagt. Beim Hoch dreht sich die Luftsäule im Uhrzeigersinn. Beim Tief anders herum, also gegen den Uhrzeigersinn. Soweit so gut.

Ein Tief bringt Regen mit – vereinfacht gesagt. Und ein Tief kann sich nur bewegen, nach links, nach rechts, auf der Karte, wenn kein Hindernis da ist. Sonst hat es Trauer, das Tief. Und die Menschen auch, die sich dann mit dem Tief rumschlagen müssen. Denn dann regnet es. Das Tief möchte ja weiter,

aber hier in dem Fall, der Adria, sind Berge da. Und nicht zu knapp. Die Alpen fast viertausend Meter hoch, das Dinarische Gebirge auch über zweitausendfünfhundert Meter, und der Apennin bringt es auch auf zweitausendneunhundert Meter. Und da kommt ein Tief nur rüber, wenn seine Wolken leichter werden, und das heißt, sie müssen sich abregnen. Dann werden sie leichter.

Wenn man sich also die Landkarte genau ansieht, die Länge und die Höhe der Gebirge sich vor Augen hält und dann berücksichtigt, dass sich zu bestimmten Jahreszeiten die Wolken über dem Mittelmeer so richtig mit warmem Wasser vollsaugen, dann kann man sich ausmalen, was da dann los ist, wenn ein solches vollgesaugtes Tief mal richtig in die Bredouille kommt und über der Adria dann hängen bleibt. Weil es nicht weiterkommt. Und sich erst abregnen muss, damit es leichter wird. Um dann weiterziehen zu können.

Und dann kann man plötzlich verstehen, warum der gute alte Homer aus einer Mücke einen Elefanten gemacht hat und uns sozusagen das katastrophale Tiefdruckgebiet der Adria vielleicht als Fabelmonster präsentiert, das Menschen frisst. Eine Woche Horrortief auf einem Campingplatz dort unten ist sicher schlimm. Wenn in Venedig das Wasser höher und höher steigt, trotz der sicherlich zu schwach dimensionierten Hochwassersicherung namens Moses, welches die Wasser teilen soll, verbreiten sich sicherlich auch Ängste. Natürlich soll es nur verhindern, dass der gegenläufige Wind aus südöstlicher Richtung das Wasser in die Kanäle der Stadt drückt. Dieses Projekt Moses.

Also, so ein Adriatief kann auch gerade in heutiger Zeit Ängste auslösen und mit ihm ist nicht zu spaßen. Denn es bringt Folgen mit sich. Der Dauerregen lässt durchnässte Erde abrutschen, es gibt also Erdrutsche. Häuser stürzten zusammen, weil ihre Fundamente unterspült worden sind. Außerdem gibt es Hochwasserschäden, weil die Kanäle verstopft sind oder aus sonstigen Gründen die Regenmassen nicht ablaufen konnten. Felder und Straßen stehen unter Wasser, Ernten werden vernichtet. Wie gesagt, es kann schlimm werden, so ein Adriatief.

Dienstag

Und genau so etwas hat Gerd Brodersen erwischt, so ein Adriatief, und er hat befürchten müssen, dass sein Wohnmobil davonschwimmt. So stark hat es geregnet. Und ein Sturm hat getobt, dass ihm seine Fernsehantenne weggerissen worden ist, was ihm noch nie passiert war. Die Zelte rund um ihn herum waren nur noch Stofffetzen. Reihenweise sind die Camper davongefahren und haben verzweifelt nach Straßen gesucht, die passierbar waren, weil ihnen alles Mögliche den Weg versperrte. Die kroatische Armee, die Hilfe leisten sollte, konnte sich nur in die Notunterkünfte zurückziehen und dort warten, bis die Wetterlage eine bessere sein würde.

Bei dieser Wetterlage hatte Gerd ein Einsehen, konnte er Anne nicht allein

lassen, denn es konnte jederzeit sein, dass etwa passieren würde. Ein Baum konnte umfallen oder ein schwerer Ast den *Hymer* treffen. Das, so war sich Gerd im Klaren, konnte er seiner Frau nicht zumuten. Obwohl, den ganzen Tag mit ihr eingesperrt im Wohnmobil war kein Zuckerschlecken.

Aber ins Stocken geraten waren seine Pläne und Tätigkeiten schon. Die er sich da vorgenommen hatte. Und er hätte so gerne losgelegt und gemalert. Aber so würfelte er mit Anne und sie spielten Kniffel zusammen, und stritten dabei natürlich wieder. Die wertvollen Päckchen waren bei Plamen Juric in Sicherheit. Das beruhigte ihn. Und das Malern konnte er auch ein zwei Tage später noch machen. Es pressiert ja nicht.

„Wie haben Sie sich denn das vorgestellt, Frau Lürsen?“ fragte Kriminalrat Heinrich Strohengel. „Ein internationaler Haftbefehl? Ich verstehe nicht.“

„Wir haben ermittelt, zweifelsfrei ermittelt, dass Frank Kohlrusch und Gerd Brodersen, beide gemeinsam, die Schließfächer bei der Sparkasse aufgebrochen haben.“ Versuchte Kommissarin Lürsen den Kriminalrat zu überzeugen.

„Ja, aber da muss das Einbruchskommissariat diesen Haftbefehl mit allen Beweisen beim Staatswalt vorlegen, meine Liebe, das können wir doch Sie nicht machen lassen.“ Beharrte der Kriminalrat.

„Aber ich dachte, wegen der besonderen Situation, die durch die Sache mit dem Flughafen entstanden war …“ versuchte die Kommissarin wieder ihr Glück.

„Nichts da, Frau Lürsen.“ Fauchte der Kriminalrat. „Ich schicke Ihnen morgen jemand. Der guckt sich ihre sogenannten Beweise genau an. Und wenn der dann nach eingehender Prüfung der Beweislage und so weiter der Meinung ist, beziehungsweise zu der Überzeugung gelangt, dass … und erst dann ist überhaupt darüber nachzudenken, dass … Wenn Sie verstehen, was ich meine“ Der Kriminalrat hatte sich an seinem Schreibtisch aufgebaut wie ein Auerhahn bei der Frühjahrsbalz und hielt seinen Telefonhörer so fest umklammert, dass seine Knöchel bereits ganz weiß waren.

„Ja, ich verstehe, Herr Kriminalrat.“ Sagte die Kommissarin kleinlaut.

Kriminalrat Strohengel besserte an seiner Haltung ein wenig nach, in dem er sich noch etwas größer machte, er war nämlich nur ein Meter sechzig groß und litt etwas darunter, und fuhr dann in seiner Anweisungstirade fort: „Wenn ein Kommissar des Einbruchskommissariats das dann vorlegt, dann wird der Staatsanwalt und ein Untersuchungsrichter tätig, aber erst dann, gute Frau Lürsen. Haben wir uns verstanden?“

„Ja, ich habe verstanden, Herr Kriminalrat.“ Sagte die Kommissarin artig.

„Sehen Sie, geht doch, Frau Lürsen. Abwarten, ich schicke jemand. Guten Tag!“ war er kurz angebunden.

Am Abend saß die ‚Ermittlertruppe‘ im Ristorante Vulcano bei Weizenbier und Primitivo zusammen und sprach das Thema gerade durch. Manuela Lürsen berichtete von ihrem Telefonat mit dem Kriminalrat und war ein

wenig geknickt.

„Der Kriminalrat schickt jemand vom Einbruchskommissariat und wenn der geprüft hat, oder zu dem gleichen Ergebnis kommt, dann kann ein Haftbefehl, oder auch ein … ach ich weiß nicht!“ stöhnte Manuela Lürsen enttäuscht.

„Ich habe es euch ja gleich gesagt, so geht es nicht, Manu. Einen Strafzettel lassen sie dich ausstellen, aber keinen Haftbefehl.“ Moserte Theo. „Typisch. Aber wenn der Heini kommt, und das nicht kapiert, und dann …? Also, bin ich froh, dass ich so etwas nicht mehr jeden Tag mitmachen muss. Habe ich jahrelang mitmachen müssen, so etwas.“

„Gut, warten wir noch einen Tag. Mal sehen, bei der Beweislage, vielleicht geht es ja auch einmal schnell.“ Meinte Beate.

„Wenn du bei Vater Staat mal etwas von schnell gehört hast, meine Liebe.“ Kam Theo etwas in Rage. „Da ist eher ‘ne Weinbergschnecke so schnell wie ein Düsenjäger, bevor beim Staat mal was schnell geht.“

„Theo, der gute Kollege, der da kommen soll, gib ihm doch eine Chance!“ versuchte Jan zu dämpfen. „Warten wir doch erst einmal ab. Wir haben doch alles gut vorbereitet.“

„Und wenn dem das nicht gefällt, fängt er erst wieder mühsam von vorne an.“ Giftete Theo verbissen. „Und dann sitzen wir hier noch ‘ne Woche rum!“

„Theo!“

„Ist doch wahr!“

„Mal was anderes.“ Versuchte Jan umzuschalten, weil er die Beweise in Gedanken noch einmal durchgecheckt hatte und noch ein Haar in der Suppe gefunden hatte. „Ich denke, alles ist wasserfest bis auf die Sache mit Dirk und seinem Tesla, der da vierzig Kilometer weit aufgetaucht ist. Den hätten die beiden doch auch – ich vermute mal zu der Jagdhütte – wegbringen müssen.“

Gino war gerade zu ihnen an den Tisch gekommen, um zu fragen, ob sie noch einen Wunsch hatten, ob es an etwas fehlt, und hörte gerade mit, was besprochen wurde.

„Also der Tesla könnte auch von jemandem gestohlen worden sein, oder er hat es zumindest versucht, ihn zu stehlen.“ Meinte Theo wieder.

Ginos Ohren wurden immer spitzer und er überlegte schon, ob er nachfragen sollte, ob das der gleiche Tesla war, den sein Freund Heiner ‚ausgeliehen‘ hatte.

„So ein silbernes Prachtstück klaut man.“ Beharrte Theo. „Und hat einen Hänger dabei. Und dann ab die Kirsche. Dann ist er weg, der Tesla.“

„Entschuldigung, die Signori, wenn ich fragen darf, wann war das mit die Tesla?“ fragte Gino.

„Freitag vor einer Woche, warum?“ fragte Theo irritiert.

„Also,“ druckste Gino herum. „Also, Jan, sage bitte nichts zur Polizei! Ja, versprichst du?“

„Hast du etwa …?“ fragte Jan ungläubig.

„Nein, nein!“ wehrte Gino ab. „Aber ich will meinen Freund nicht verraten. Es war eine Dummheit. Ich habe es ihm gleich gesagt, aber er musste

unbedingt diese Spritztour machen. Ich werde nicht sagen wer es …“

„Also, Gino.“ Begann Jan. „Man wird deinem Freund nicht den Kopf abreißen, aber es wäre gut, wenn wir die Sache genauer wüssten. Hier passt nämlich noch nicht alles zusammen.“

„Gut, Jan …“ begann Gino, dann erzählte er seine Geschichte.

Als er geendet hatte meinte die Kommissarin: „Dann überrede mal deinen Freund, dass er bei mir seine Aussage macht, und ich will sehen, dass es bei einer Belehrung für ihn bleibt.“

„Danke, Manu, ich werde ihn überreden, ja?“ bedankte sich Gino und ging, um eine Runde Grappa zu spendieren.

„So, nun hat sich das auch geklärt. Nun habe ich meine Ruhe.“ Sagte Jan zufrieden.

*

28 Der Amtsschimmel

Kriminalrat Heinrich Strohengel hatte eine Weile gebraucht, bis ihm eine Lösung eingefallen war, wie er in dieser Angelegenheit mit dem Einbruch bei der Sparkasse, dem Antrag auf Ausstellung eines Haftbefehls durch eine einfache ‚Streifenbeamtin‘, wie er verächtlich die junge Kommissarin Manuela Lürsen für sich einsortiert hatte, und diesem privaten Schnüffler weiter vorgehen sollte. Dann war ihm eine aus seiner Sicht brillante Lösung eingefallen, mit der er gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe erschlagen konnte.

„Norbert Fuchs!“ sagte zu sich selbst. „Genau! Norbert Fuchs! Das ist der richtige Mann!“ und lächelte ein wenig verächtlich.

‚Sehr genau, etwas langsam. Nicht gerade frauenfreundlich und von privaten Ermittlern auch nicht begeistert. Macht nicht gerne Dienstreisen und geht hier im Amt mehr seinen Hobbies nach, als dass er arbeitet. Das ist genau der Mann.‘ Dann ging er zur Tafel, an der seine Mitarbeiter und ihre Fälle aufgeführt waren und schaute sich Hauptkommissar Fuchs Arbeitspensum an.

‚Die Statistik der Taschendiebstähle, die der Fuchs zurzeit bearbeitet, kann ein wenig nach hinten geschoben werden. Die wollte der Polizeipräsident ohnehin erst zum letzten Quartal besprechen. Den kannst du da loseisen und dorthin schieben. Dann stehst du nicht blank da, wenn einer nach dem Einbruch bei der Sparkasse nachfragt. Im Augenblick drehen sowieso alle am Rad, weil es mit der Flughafensache nicht recht weitergeht.‘ dachte Heinrich für sich. Dann fasste er einen Entschluss.

„Also, Norbert Fuchs – ist genau der richtige Mann!“ sagte Kriminalrat Strohengel zufrieden lächelnd zu sich selbst.

‚Mist, dann bist du beim Heimspiel von deiner Arminia 97 bestimmt noch auf Dienstreise. Ach, der Strohengel! Der wollte mir bestimmt wieder eins

auswischen mit dieser Dienstreise. Aber warte, Bürschlein! Ich werde mal sehen, ob ich das nicht etwas beschleunigen kann. Und dann sitze ich doch auf der Tribüne, wenn der Tabellenführer kommt und es um den Aufstieg geht.‘ dachte Norbert Fuchs, als er vom Kriminalrat wieder zurück war und damit begonnen hatte, seine Siebensachen zu packen.

Mittwoch

„Dann lassen Sie mal sehen, was wir da haben.“ Meinte Kriminalhauptkommissar Fuchs, nachdem er sich reihum vorgestellt hatte. Die Kommissarin Lürsen schaute ein wenig skeptisch drein, ob ihre Ermittlungen, die sie zusammen mit ihren Mitarbeitern Dila und Piet in Zusammenarbeit mit Jan, Beate und Theo zusammengetragen hatte, wobei es um den dreisten Einbruch bei der Sparkasse vor Ort gegangen war.

„Mh! Mh!“ waren die ersten, allerdings etwas nichtssagenden Kommentare des Kriminalbeamten.

„Aha!“ kam als Nächstes. Und dann ein: „Sieh an! Sieh an!“

Dann hob er kurzzeitig den Kopf und sah zu Jan. Dann fragte er: „Und das haben Sie so eben in noch nicht einmal einer Woche herausgefunden?“

Als Jan nur bejahend nickte, weil er noch nicht wusste, wie hier der Hase laufen würde, sagte Norbert Fuchs nur: „Respekt! Respekt!“

Dann setzte er sich aufrecht, sah eine Weile zum Fenster hinaus und überlegte, wie er diese Angelegenheit strategisch am besten angehen könnte. Dem Kriminalrat eins auswischen war das eine, diesen Ermittlern ihren Erfolg nicht madig zu machen, das andere. Und gleichzeitig aber noch selbst ein paar Pluspunkte sammeln, das war die dritte Sache. Und dem alten Hasen, diesem Theo Birkner, der sich mit Ämtern und Behörden auskannte, dem sollte er besser nicht in die Suppe spucken. Dessen war er sich gewiss. Und dann war ja noch die Sache mit dem Heimspiel seiner Arminia 97. Ein ganz wichtiges Argument – auf jeden Fall für ihn. Er rechnete sich im Geiste aus, dass das zu schaffen war.

„Also, bei dem Konto und der Identifizierung der Käufer durch die Mitarbeiter der Baumärkte ist die Sache eindeutig. Da stimme ich ihrem Verdacht zu.“ Dabei sah er zu Manu und zu Jan und nickte zustimmend.

„Die Sache mit dem Auto sieht mir auch so danach aus, dass die Kerle den Kombi über die Grenze nach Polen verschoben haben. Aber im Darknet werden wir keine Spuren verfolgen können.“ Sagte er und dachte er ein wenig versonnen nach. „Das ist verlorene Zeit. Da ist eine Lücke, aber sei‘s drum. Wenn ich da zu viel Zeit verbrate, schmiert man mir das nur wieder aufs Brot.“

Theo begann an dem Heini gefallen zu finden, denn der hatte wohl etwas Frust in seinem Amt, wie Theo genüsslich feststellen konnte.

„Fingerabdrücke und DNA – das müsste ohnehin die Kriminaltechnik machen. Und die sind randvoll bis Pflaumenpfingsten durch diese blöde Flughafengeschichte.“ Nun sah er zu Beate, als ob die ihm eine Lösung

bringen würde.

„Gut, die waren beide auf Jagdausflug und der eine Jäger ist in der Zwischenzeit an Herzinfarkt verstorben. Hat sich wahrscheinlich beim Aufstemmen übernommen. Haben beide kein Alibi. Hobbyfotograf war der und sie haben die Hauptkassiererin wegen der Schlüssel entführt.“ Sinnierte Fuchs weiter.

„Stellvertretende Filialleiterin ist sie, diese Frau Schreiber, nicht Hauptkassiererin.“ Warf Manu berichtigend ein.

„Ach?“ machte Fuchs, las in Manus Bericht nach und meinte dann: „Das spielt für den Kriminalrat keine Rolle.“

„Aber den Fotoapparat haben Sie erwähnt.“ Fand er wieder den Faden. „Elektroauto Tesla seltsamerweise kilometerweitweg aufgefunden – aber in der Zwischenzeit geklärt.“ Las er vor. „Das müssen wir dem Kriminalrat erklären, sonst versteht er das nicht und macht weiter Probleme.“ Sagte er, beinahe zu sich selbst.

„Alles recht sauber hinterlassen, Zeit hatten sie genug, Alibi durch getürkten Jagdausflug.“ Er schüttelte seinen Kopf und blickte zu Jan. „Frau entführt, Sack über den Kopf, Mann bekam eins über den Schädel.“

Theo begann nun wieder ein wenig zu zweifeln, ob der ‚Kollege‘ noch den richtigen und alles entscheidenden Durchblick hatte.

Aber der suchte ja nicht nach einem Fehler, den sie eventuell gemacht hatten, sondern nach einer kleinen Lücke, die es ihm ermöglichen würde, seinen Samstag mit dem Heimspiel seiner über alles geliebten Arminia 97 zu retten. Doch dann leuchteten plötzlich seine Augen auf, denn hatte er sie gefunden, wie er glaubte.

„Wissen Sie, es ist ja so, ich plaudere mal aus dem Nähkästchen. Der Kriminalrat, dem passt das ja nur nicht, weil nicht einer aus seinem Amt den Erfolg einheimsen soll. Ich sehe es so wie Sie, die Kerle waren das, aber wenn ich das nun einfach so laufen lasse, dann haben wir nichts gewonnen. Der alte Aktenbock würde weiter blockieren und sie kriegen den Haftbefehl nicht. Und ich kriege obendrein noch eins auf den Deckel.“ Wurde Norbert Fuchs plötzlich konkret. Dann fuhr er fort:

„Aber, ich sehe eine kleine Lücke, und die sollten wir nutzen. Dann kriegt der Amtsschimmel die Möhre vorgehalten, die er braucht, um willig loszulaufen. Sie kriegen ihren Haftbefehl, und ich komme am Samstag rechtzeitig zu meinem Heimspiel zu meiner Arminia 97.“ Dann sah sich Norbert Fuchs lächelnd um und grinste ein wenig verschwörerisch.

„Und, wo sehen Sie die Lücke?“ fragte Jan amüsiert. „Bei der Jagdhütte waren wir ein wenig großzügig, weil wir die Kriminaltechnik nicht hier vor Ort hatten. Einige der Spuren waren aber für uns Beweis genug.“

„Du meinst das mit den Schraubenlöchern?“ sagte Theo, dem die Sache immer besser gefiel.

„Genau.“ War Jans Antwort.

„Vorschlag.“ Meinte Norbert Fuchs. „Nehmen wir diese Frau Schreiber und

fahren mit ihr zu der Hütte. Dann machen wir unsere Nachuntersuchung. Wir finden etwas, was die Sache aus meiner Sicht eindeutig erklärt. Die Möhre für den alten Aktenbock ist da, damit er sich bewegt. Und Sie kriegen Ihren Haftbefehl."

„Manchmal muss man dem Teufel eben Zucker geben." Grinste Theo. „Ist so."

Dann legte Norbert Fuchs aber seine Stirn in Falten und sagte, in Richtung Jan und Theo gewandt:

„Aber eine weitere Sache gefällt mir auch nicht ganz, Herrn Bronner, Herr Birkner." Dann drehte er seinen Kopf und sah zur Kommissarin Lürsen und meinte: „Die Ehefrauen der beiden Verdächtigen haben sie ganz außer Acht gelassen. Oder wie denken Sie darüber, Frau Kommissarin?"

Manuela Lürsen sah etwas überrascht zu Jan und Theo und konnte dazu nichts sagen. Dafür antwortete Jan recht überzeugt: „Nun, eine Mitwisserschaft kann oder muss während der weiteren Ermittlungen durch die Polizei erfolgen. Uns ging es in erster Linie um die vermeintlichen Täter und den Ablauf der Tat. Und das glauben wir beweisen zu können."

„Sicher richtig, Herr Bronner. Aber ich finde, dass ich auch über die beiden Ehefrauen etwas wissen muss. Ich muss es zumindest überprüfen, sonst hält mir der Aktenbock letztlich das als Versäumnis vor. Verstehen Sie, Verdunklungsgefahr und so."

„Gut, schaden tut es nicht. Und es kann parallel zu den anderen Ermittlungen erfolgen, Jan. Oder?" meinte Theo ganz zugänglich.

„Ja, ok." Stimmte auch Jan zu. „Könntest du das mit deinen Leuten veranlassen, Manu?"

„Machen wir, wenn wir mit der Hütte fertig sind, Jan." sagte Manu und sah zu Dila und Piet.

Später, als sie mit Susanne Schreiber zur Jagdhütte Gerd Brodersens gefahren waren, nahmen sich die Ermittler um Hauptkommissar Fuchs alle Punkte, die Jan und seine kleine Truppe gefunden hatten erneut vor und befragten Frau Schreiber noch einmal eindringlich.

„Könnte schon sein, ja." Meinte Frau Schreiber. „Mein Arm war irgendwie fixiert, die Erinnerung daran kommt schwach wieder."

„Hier, diese Schraubenlöcher, da könnte so etwas wie ein Badewannengriff befestigt gewesen sein. Hatten wir gedacht." Sagte Theo und zeigte auf die Löcher in der Holzwand der Hütte.

„Und so etwas wie eine Toilette hatte ich. Daran kann ich mich auch erinnern. Es war kompliziert, weil der eine Arm nicht so wollte, aber irgendwie ist es gegangen." Erinnerte sich Frau Schreiber.

„Ein Campingklo!" schlug Dila vor.

„Ja! Ein Campingklo, das könnte so etwas gewesen sein." Bestätigte Frau Schreiber.

Norbert Fuchs hatte sich einen Stuhl genommen und die Holzwände

unterhalb der Decken genau angesehen. „Hier waren Reißzwecken drin. Das hatten Sie ja auch gefunden, Herr Birkner.“

„Damit hatten die Kerle mit Vlies oder so verdunkelt.“ Sagte Theo zur Erklärung.

„Aber,“ meldete sich Beate, „den Kram dazu haben wir noch nicht gefunden!“

„War der bei dem Zeug im Silberteich dabei?“ warf Piet ein.

„Nö,“ meinte Manu Lürsen, „wäre ein großer Umweg gewesen und kommt sicher mengenmäßig nicht hin, denke ich.“

„Mir ist hier unten irgendwo ein Teich aufgefallen, bei der Herfahrt.“ Bemerkte Norbert Fuchs.

„Oh je, der arme Hinnerk.“ Stöhnte die Kommissarin, „ich sehe den schon wieder eine Extratauchtur machen.“

„Hinnerk Petersen?“ fragte Norbert Fuchs. „Der Hobbytaucher und Arminia-Fan?“

„Genau den meine ich.“ Antwortete Manu.

„Der ist mir noch einen Gefallen schuldig.“ Sagte Norbert Fuchs. „Der kriegt eine Karte für das Spiel am Samstag, wenn er nicht schon eine hat. Und dann holt der uns dort unten etwas aus dem Teich raus. Da können Sie ein Lied von singen.“

„Hier, sehen Sie mal hier!“ machte Piet auf sich aufmerksam. „Die Batterie mit der Lampe. Das könnte das funzelige Licht gewesen sein, von dem Frau Schreiber erzählt hat.“

Piet hatte den kleinen Raum geöffnet, in dem Gerd Brodersen immer sein erlegtes Wild abhängen ließ und deutete auf eine Autobatterie, an der eine Autobirne und ein mit Draht angelöteter Widerstand hing.

„Mit dem Widerstand hat er den Strom reduziert. So hält das ein paar Tage durch, bis die Batterie schlapp macht.“ Sagte Piet. Dann nahm er das Drahtende mit seinen behandschuhten Fingern und berührte den Gegenpol. Die Glühbirne leuchtete schwach auf. „Ah! Ist immer noch Saft in der Batterie. Hatte ich doch den richtigen Riecher!“

„Wenn Sie mich fragen, ich habe genug gesehen.“ Sagte Norbert Fuchs grinsend. „Ich beordere jetzt meinen Sportsfreund Hinnerk an diesen Teich dort unten. Und dann sehen wir mal weiter.“

Jan und Theo sahen zuerst sich und dann Manu an, dann nickten sie zustimmend. Sie sahen ihren ersehnten internationalen Haftbefehl immer näherkommen.

Kaum zwanzig Minuten später stand die versammelte Mannschaft an dem kleinen Teich in der Nähe der Hütte und inspizierte die Lage.

„Läuft kaum noch ab hier hinten.“ Stellte Manu Lürsen fest.

„Wie am Silberteich. Ist bestimmt auch verstopft.“ Stellte Dila fest.

„Also, Herr Fuchs, nun versuchen Sie mal ihr Glück und schaffen den Hinnerk Petersen her.“ Sagte Kommissarin Manuela Lürsen.

Jan und Theo sahen sich an und nickten. Hier musste wieder ein Taucher her.

„Also Hinnerk, mach keine Zicken! Wir brauchen dich hier! Dringend!“ beschwor Norbert Fuchs, der seine liebe Mühe mit seinem Sportsfreund hatte, mit dem er gerade telefonierte.

„Ne, Nobby! Ich bin gerade dabei, und will mit meiner Küche anfangen. Die musste ich wegen euch schon mal verschieben.“ Verteidigte Hinnerk sein Ansinnen.

„Kannst du in zwei Stunden wieder weitermachen, aber hier wirst du dringend gebraucht.“ Hakte Norbert eindringlich nach.

„Eure zwei Stunden kenne ich, und wenn ich dann wieder nach Hause komme ist es bereits düstere Nacht.“ Wehrte sich Hinnerk tapfer.

Norbert beschloss, zum finalen Schuss anzusetzen. „Sag mal, Hinnerk,“ begann er, „hast du eigentlich schon eine Karte für Samstag?“

„Hör mir damit auf!“ stöhnte Hinnerk, „alles ausverkauft. Und im Internet wird das auch nicht gestreamt. Technische Probleme.“

„Also ich wüsste, wie du dieses technische Problem lösen könntest, Hinnerk.“ Grinste Norbert sich eins, denn er wusste, nun hatte er Hinnerk an seiner Angel.

„Sag bloß du kannst zaubern, Nobby?“ fragte Hinnerk seinen Kumpel.

„Nö, das nicht, Hinnerk.“ Sagte der Hauptkommissar Norbert Fuchs siegesgewiss. „Aber ich habe noch eine Karte für das Spiel zu vergeben.“

„Wo genau seid ihr da oben?“ fragte Hinnerk eifrig und machte den Eimer mit der Küchenfarbe wieder zu.

Eine Stunde später hatte Hinnerk die Campingtoilette ans Ufer gebracht und war danach wieder in Richtung Abfluss verschwunden. Etwa drei Minuten später kam er mit dem ersten Müllsack und wuchtete ihn ans Land. Weitere vier Minuten nach dem ersten Müllsack kam der zweite hinzu und die kleine Truppe am Ufer begann zu jubeln.

Als Kommissarin Lürsen sah, dass die Gegenstände der Reihe nach ans Tageslicht kamen und sich diese Angelegenheit zu klären begann, schickte sie Dila und Piet wegen der Alibis der Ehefrauen Kohlrusch und Brodersen los. Von Anne Brodersen war bekannt, dass sie sehr oft im Opatija kellnerte, einem kroatischen Restaurant, das einem ihrer Schwäger gehörte. Dort erhoffte man sich einen ersten Hinweis darauf, ob sie an diesem Wochenende Dienst gehabt hatte. Und bei Frau Kohlrusch musste man erst einmal nachfragen, was sie über ihr Alibi zu sagen hatte.

„Anne Brodersen hatte am Freitagabend und am Sonntagabend Dienst im Opatija, das wurde vom Chef dort, ihrem ehemaligen Schwager, und von mehreren Bediensteten des Lokals bestätigt. Dabei war Anne Brodersen also auf keinen Fall.“ Meinte Piet, der seine Angaben im Lokal erhalten hatte.

„Und wo war sie am Samstag, junger Mann?“ fragte Norbert Fuchs, den das

Ganze noch nicht zufrieden stellte.

„Da kann ich aushelfen.“ Warf die Kommissarin ein. „Da hatte sie zusammen mit Frau Kohlrusch Kränzchen mit ihrer Canasta Runde. Die treffen sich immer alle vier Wochen und waren an besagten Samstag wieder dran.“

„Bleiben Freitag und Sonntag.“ Blieb Fuchs hartnäckig. „Wo war sie da, Frau Lürsen?“

„Am Freitag hatte ihre Chefin aus der Bäckerei Geburtstag, da war sie eingeladen.“ Sagte Manu sachlich und sagte dann noch weiter. „Und am Sonntag hat sie im Opatija zu Abend gegessen, was sie hin und wieder tut. Oft auch mit ihrem Mann. Und das wurde von den Angestellten im Restaurant bestätigt.“ Dann fügte sie noch an: „Frau Kohlrusch war übrigens sehr überrascht, und wie ich finde ehrlich überrascht, dass ich sie nach ihrem Alibi befragt habe.“

„So, war sie das?“ Meinte Norbert Fuchs ein wenig enttäuscht. „Nun, Herr Bronners Bemerkung über Mitwisserschaft oder auch Mittäterschaft müssen wir dann wirklich so sehen, das kriegen wir so schnell so richtig klar nicht raus. Lassen wir das also erst einmal so stehen: die beiden Ehefrauen scheinen während der Tat ein Alibi zu haben. Das muss uns so genügen.“

„Gut, Herr Fuchs.“ Meinte Manuela Lürsen. „Das war’s dann für heute, hoffen ich. Kommen Sie mit ins Vulcano? Herr Bronner hat uns alle wieder eingeladen. Sie hat er auch extra genannt.“

„Komme ich gerne mit, Frau Kommissarin.“ Meinte Hauptkommissar Fuchs. „Nette Geste, finde ich.“

„Na Salute, Theo! Dann weißt du ja auch ein Lied von solchen Ämtern zu singen.“ Prostete Norbert Fuchs dem ehemaligen Hauptkommissar Birkner zu, als man in gemütlicher Runde im Vulcano zusammensaß und den erfolgreichen Tauchgang feierte. „So ist es halt in diesen Amtsstuben. Du kriegst manchmal nur etwas bewegt, wenn du eine Möhre für den Amtsschimmel hast. Sonst, da kannst du machen was du willst, bewegt sich einfach nichts.“

„Ich finde es schön, Norbert,“ meinte Jan glücklich lächelnd, „dass du für uns so schnell eine Möhre hattest für deinen, wie hast du ihn genannt?“

„Aktenbock – einfach nur Aktenbock!“ sagte Norbert und grinste sich einen dabei weg.

„Dass du eine Möhre für den Aktenbock gefunden hast. Und wir unseren internationalen Haftbefehl kriegen.“ Sagte Jan zufrieden und prostete ihm mit seinem Weinglas zu.

„Könnte noch einen Tag dauern oder zwei, wird aber schon alles geschrieben, der Bericht. Und dann muss ihn der Aktenbock beim Oberstaasanwalt einreichen. Dazu braucht er vorher einen Termin. Hat halt alles seine Ordnung, der Amtsschimmel und der Aktenbock.“

„Oh wie schön, dass ich damit nicht mehr viel zu tun hab!“ freute sich Theo

und trank einen Schluck des tiefroten Primitivo.

*

29 Das lange Warten

Wenn man auf etwas warten muss, dann braucht man Geduld. Geduld, wie sie der Angler haben muss, wenn er darauf wartet, bis ein Fisch Gefallen an seinem Köder gefunden hat, mit dem er ihn locken will. Oder der Torwart, beim Elfmeter, der darauf wartet, dass der gegnerische Spieler den Ball vom Elfmeterpunkt auf sein Tor schießt. Aber der Unterschied beim Warten wird bei diesen beiden Beispielen schon klar. Der Torwart braucht nicht lange warten, bis der Ball auf sein Tor geflogen kommt. Der Angler hingegen schon. Es kann schnell gehen, es kann Stunden dauern. Es kann aber auch sein, dass er einen ganzen Nachmittag abwarten muss und er dann unverrichteter Dinge abends seinen Angelkrempel wieder einpacken darf, weil kein Fisch angebissen hat.

Auch manch General, oder sagen wir mal Kriegsherr, wartete oft tagelang darauf, dass der günstigste Moment gekommen war, und er mit seiner Schlacht beginnen konnte. Warten auf Nachschub, oder auf Verbündete, die ihr Kommen zugesagt hatten. Oder auf besseres Wetter, wenn es vorher tagelang geregnet hatte. Im Altertum hat man darauf gewartet, dass die Zeichen, zum Beispiel die Zeichen eines Orakels, günstig gestanden haben. Da war Geduld gefragt. Geduld musste man haben. Manchmal reichlich.

Das Warten ist dann besonders schlimm, wenn man in der Zwischenzeit nichts tun kann – außer zu warten. Und ist diese Zwischenzeit besonders lang, dann wird es schlimm, dann kann sie oft nervtötend sein. Der Torwart hat es am leichtesten, denn er braucht nicht lange warten, bis der Ball auf sein Tor geflogen kommt und er wieder etwas tun kann. Wenn man darauf warten musste, bis sich bei einem Orakel etwas getan hat, konnten das auch schon mal Wochen sein.

Gut, bei wochenlangem Warten konnte man aber in der Zwischenzeit etwas tun. Die Waffen vorbereiten, oder Verteidigungsanlagen ausbauen. Die Vorräte auffüllen. Alles sinnvolle Dinge, die einem das Warten kürzer zu machen schienen. Sogar der Angler konnte in der Zwischenzeit etwas tun. Die bereits gefangenen Fische ausnehmen, zum Beispiel. Oder eine zweite Angel auswerfen.

Aber Nichtstun, immer nur stur darauf warten, dass sich etwas tut, das war und ist immer schlimm. Und das musste man können. Entweder es war einem angeboren – oder man musste es erlernen. Oder man hatte oder hat ein Problem damit. Mit dem Warten.

Donnerstag

Kriminalrat Heinrich Strohengel rückte sich noch einmal die Krawatte zurecht, dann drückte er die Türklinke und trat in das Bürozimmer des

Oberstaatsanwalts Dr. Karl Maxsein. Strohengel hatte nicht gleich einen Termin bekommen, denn durch diese leidige Geschichte am Flughafen der Landeshauptstadt war alles etwas aus den Fugen geraten, wie es schien. Aber dann hatte ihn die Sekretärin des Oberstaatsanwalts einfach irgendwo dazwischengeschoben.

„Ah! Kriminalrat Strohengel. Kommen Sie, kommen Sie!“ sagte der Oberstaatsanwalt und winkte Strohengel an seinen überdimensionierten Schreibtisch, auf dem kaum noch Platz war, so viele Akten stapelten sich darauf. „Hab Ihren Bericht schon gelesen. Sehr interessant.“

Strohengel nickte nur zustimmend und war darauf gefasst, dass es gleich unangenehme Fragen hageln würde.

„Hat etwas gedauert, mein Lieber.“ Meinte Dr. Maxsein. „Die Kriminaltechnik hat sicher etwas gefehlt, meine ich.“

„Ja, der KHK Fuchs konnte …“

„Nun, warum haben Sie denn den überhaupt noch dort hinbeordert?“ fragte der Oberstaatanwalt nach. „Mir schien die Sachlage auch so schon klar und einleuchtend zu sein.“

„Ich hatte so meine Befürchtungen, weil die Sache vom Revier …“ fing Strohengel etwas an rumzudrucksen.

„Sie dachten, wir würden Probleme bekommen, weil ein Streifenhörnchen einen internationalen Haftbefehl beantragt hat?“ kam Dr. Maxsein zur Sache.

„Ja, die Bedenken hatte ich schon.“ Gab Strohengel zu.

Der Oberstaatsanwalt unterschrieb ein Dokument, dass ein anderes Kommissariat bei ihm eingereicht hatte. Dann schlug er die Mappe mit dem Dokument zu und sah wieder zu Strohengel.

„Ich hatte den Eindruck, dass die Argumente, die KHK Fuchs zu der Sache geliefert hat, den Vorgang sicher abgerundet haben. Und auch die Alibis der Ehefrauen haben das getan. Aber ich hätte den Haftbefehl auch ohne diese zusätzlichen Beweise unterschrieben.“ Äußerte sich Dr. Maxsein. „Wäre doch ein Ansporn für die Polizeibeamten eines Reviers gewesen, wenn man hätte darauf hinweisen können, dass es einen derartigen Erfolg gegeben hat.“

„Aber, …“ begann Strohengel, „… auch noch private Ermittler …“

„Auch das ist ein flexibles Beispiel von Kooperation, Strohengel.“ Erklärte der Oberstaatsanwalt. „Und nutzen fremder Ressourcen.“

Strohengel war baff. Man konnte immer wieder Überraschungen erleben.

„Und das sogar kostenlos.“ Argumentierte Dr. Maxsein weiter. „Outsourcing auf etwas andere Art. Der Bronner ist ein integrer Mann. Hat schon mehrere Fälle aufgeklärt. Soll hier die gestohlenen Sachen wiederbeschaffen. Für die Sparkasse. Sie sehen, Strohengel, ich bin informiert. Und das hätten Sie ebenfalls sein können.“

„Wenn Sie das so sehen …“ Strohengel knickte restlos ein.

„Also, Strohengel, nicht gleich immer abwiegeln, wenn Streifenhörnchen mit Schnüfflern zusammenarbeiten, wie sie ja immer etwas abwertend sagen.“ Sagte Dr. Maxsein und unterschrieb wieder einen Vorgang in einem anderen

Fall. Dann sah er dem Kriminalrat in die Augen. „Ich habe Ihren Vorgang unterschrieben, und ein Richter wird wohl auch noch unterschreiben. Sie werden dann davon unterrichtet.“

„Gut,“ sagte der Kriminalrat.

„Dann war es das, Herr Strohengel. Guten Tag.“ Verabschiedete sich der Oberstaatsanwalt. „Der nächste Fall steht schon draußen und wartet auf mich.“

„Guten Tag, Herr Oberstaatsanwalt.“ Sagte Strohengel artig und verließ den Raum.

„Du hast auch noch nichts gehört, Manu?“ fragte Jan, als er wieder bei der Kommissarin anrief. „Buschfunk vielleicht?“

„Nein, Jan, tut mir leid.“ Antwortete Manu, die sich gerade mit Ablagearbeiten beschäftigte.

„Theo hat mit Norbert Fuchs telefoniert, der hat auch noch nichts gehört.“ Meinte Jan. „Ich weiß nun nicht, was ich machen soll. Und wer hier wen informiert, wann dieser Haftbefehl nun endlich ausgestellt ist.“

„Nun, ich werde doch die Letzte sein, die man informiert, wenn sich da etwas getan hat.“ Bewertete Manu etwas skeptisch die Lage.

„Das sag mal nicht.“ Argumentierte Jan. „Könnte ja sein, der Brodersen kommt aus dem Urlaub zurück, und du erfährst irgendwie davon. Dann musst du ihn doch verhaften können, dann musst du etwas in der Hand haben.“

„Könnte sein, Jan.“ sagte Manu etwas genervt. „Aber in der Regel dürfen wir Streifenhörnchen, wie uns die Kriminalbeamten oft bezeichnen, halt nur Strafzettel ausfüllen. Hast Norbert ja gehört.“

„Ich weiß echt nicht.“ Jan fragte sich, was er machen sollte. „Beate ist mit Frau Schreiber noch an der Liste. Aber ich würde gerne …“

„Fahrt doch schon los, Jan.“ schlug Manu pragmatisch vor. „Sucht den Brodersen dort unten. Da weißt du ja noch nicht, auf welchem Campingplatz der steckt. Wir werden Frau Kohlrusch noch einmal fragen, ob sie die Adresse gefunden hat. Aber wenn nicht, dann hast du schon etwas zu tun. Und die Liste kriegst du per E-Mail. Und den Haftbefehl, da informieren wir dich auch per E-Mail oder per Smartphone. Entweder ich rufe an, oder Norbert macht das.“

„So haben Beate und ich auch schon überlegt.“ Sagte Jan, der darüber noch einmal intensiv nachdenken wollte. „Ich melde mich noch mal, Manu. Mach’s gut.“

„Mach’s auch gut, Jan!“ antwortete die Kommissarin.

„Noch fünf Fächer fehlen, Frau Bronner.“ Meinte Susanne Schreiber. „Die Angabe zu den anderen Fächern sind erstaunlicherweise tatsächlich alle eingegangen.“

„Und wie sieht es bei dem Schmuck aus, Münzen und so weiter?“ fragte Beate.

„Die Angaben dazu sind komplett. Und etwa die Hälfte der Leute hat uns

Fotos geschickt.“ Antwortete die stellvertretende Filialleiterin.

„Dann wären wir beinahe komplett.“ Zog Beate ein Fazit.

„Vielleicht auch hundert Prozent vollständig.“ Überlegte Susanne Schreiber.

„Sie meinen, die letzten Fächer könnten leer sein oder es werden keine Angaben gemacht, weil die Eigentümer sie nicht machen können?“ fragte Beate.

„Wenn jemand verstorben wäre und keine Erben hat, erfahren wir das.“ Erklärte Susanne Schreiber.

„Ja, und in dem anderen Fall, wenn Erben da sind, hätten die sich gemeldet.“ Erwiderte Beate. „Ich kenne diese Vorgänge, ich war einmal bei einer Bank angestellt.“

„Die Wahrscheinlichkeit, dass einer wegen Schwarzgeld keine Angaben macht. Ich weiß nicht.“ Überlegte Susanne Schreiber. „Wir haben doch Bankgeheimnis.“

„Aber hier wird es öffentlich, Frau Schreiber.“ Warf Beate ein. „Hier lesen Polizei und Staatsanwalt mit, denke ich. Und die sind nicht der Geheimhaltung verpflichtet.“

„Sie meinen, wenn das Finanzamt nachfragt?“ fragte Frau Schreiber skeptisch.

„Dann müssen diese Stellen Auskunft geben, Frau Schreiber.“ Bestätigte Beate die Befürchtungen der stellvertretenden Filialleiterin.

„Hm! Dann könnten Sie vielleicht mit ihrer Vermutung Recht haben, Frau Bronner.“ Meinte Frau Schreiber und machte einen Vorschlag. „Warten wir doch noch den morgigen Freitag ab. Um zehn kommt die Post. Dann ziehen wir eine Deadline, Frau Bronner. Wie finden Sie das? Reden Sie doch mit Ihrem Mann darüber und dann fällen wir eine Entscheidung.“

„Ich denke, das ist ein guter Vorschlag, Frau Schreiber.“ Meinte Beate zum Abschluss.

„Dann lass uns doch den morgigen Freitag noch abwarten, Jan.“ Meinte Beate, als sie Jan von ihrer Unterredung mit Frau Schreiber berichtete. „Uns drängelt doch nichts.“

„Mich drängelt es schon, Beate.“ Antwortete Jan ein wenig angesäuert. „Ich möchte nicht noch einmal so etwas wie bei dem Sölle damals erleben. Wo wir stundenlang suchen mussten, wo der sein Geld versteckt hatte. Oder ist dir das entfallen?“

Beate überlegte einen Moment und fand, dass Jan recht hatte, aber unter Umständen etwas zu schwarzsah und sagte dann: „Nein, nein, Jan. Daran erinnere ich mich schon. Aber das muss ja nicht gleich noch einmal genauso kommen.“

„Muss nicht, aber es könnte, Beate. Und je schneller man den Brodersen an seinem Schopfe packen kann, desto besser. Dann haben wir das gestohlene Gut und fertig.“

Beate überlegte, ob es einen Kompromiss gab, sah aber keinen realistischen

Weg. „Und, Jan? Was schlägst du vor? Weißt du schon, wie wir das deichseln können?

„Ich hatte gedacht, wir könnten über Höflitz fahren. Mal nach dem Rechten sehen. Am Freitag, wenn du die Liste bekommen hast. Dort übernachten, und dann am Samstag nach Schöllang.“ Schlug Jan vor und sah zu Beate und wollte sehen, ob sein Vorschlag ankommen würde.

„Mh!“ Beate überlegte. „Und ich darf dann am Sonntag die Wäsche machen und am Montag geht es gleich wieder weiter nach Kroatien.“

„Oder ich fahre alleine dorthin, Beate.“ Meinte Jan etwas bedrückt.

Beate überlegte wieder. „Mh!“

„Ist dir wohl auch nicht recht, oder?“ fragte Jan und reagierte noch etwas Frust ab. „Ist aber auch ein Mist, dass der Norbert Fuchs mit seiner zusätzlichen Verzögerung noch dazwischengekommen ist. Wir sind zwar jetzt bezüglich Gerd Brodersen ganz sicher. Aber ob die beiden Frauen ihren Männern nachts etwas Warmes zu essen gebracht haben, konnten wir auch nicht rauskriegen.“

„Ich kann dich ja verstehen, Jan. Dir dauert das zu lang.“ Zeigte Beate Verständnis. „Aber das bringt uns nicht weiter. Also noch einmal. Freitag nach Höflitz. Das finde ich schon mal gut. Auf einem Rutsch bis ins Allgäu ist zu lang, wenn wir hier erst um – sagen wir elf loskommen. Das sehe ich genauso. Höflitz – Allgäu, das ist gut, da sind wir am frühen Nachmittag da. Dann könnte ich noch eine Waschmaschine anwerfen. Sonntag, wenn wir Koffer packen, läuft der Trockner. Ja, das geht, Jan. Bin ich mit einverstanden.“

Jan hatte Beates Überlegungen mitgedacht und hatte festgestellt, dass ihre Rechnung sehr gut war und stimmte daher zu: „Deine Überlegung hört sich gut an, Beate. Ich glaube, so machen wir es.“

„Gut, Jan. Ich freue mich, auch wieder einmal nach Höflitz zu kommen.“ Sagte Beate zufrieden und lächelte Jan an.

„Auf ein gutes Essen und fränkischen Rotwein, im ‚Goldenen Schwan‘.“ Meinte Jan verschmitzt. „Und Katrin macht danach bestimmt noch eine kleine Käseplatte.“

„Jan Bronner, duuu…“ Jan bekam einen Ellenbogen sanft in seine Rippen gestoßen.

In Kroatien tobte immer noch unentwegt ein heftiger Sturm mit starkem Regen. Und das nun schon bereits tagelang. So war auch Gerd Brodersen die ganze Zeit zur Untätigkeit verdammt und musste seine Renovierungsarbeiten aufschieben. Und das tat seiner Stimmung nicht gut und er begann bereits früh am Tag, wenn er gezwungenermaßen mit Anne irgendein Spiel spielte, dem Alkohol zuzusprechen. Fernsehen ging leider nicht, die Antenne musste er erst reparieren lassen.

Und kaum, dass er sich anschickte, das erste Glas Alkohol zu trinken, ging auch der Streit mit Anne wieder von vorne los. Sie konnten sich nicht

ausweichen und jeder musste den anderen ertragen. Und das schafften sie bei dieser räumlichen Enge immer weniger. Gerd sehnte sich regelrecht danach, in den RAV4 steigen zu können und zu seinem Haus zu fahren. Das Adriatief bremste ihn aber schonungslos aus.

Aber auch seine Frau Anne wurde ein wenig ausgebremst. Bei all dem Streit, den sie mit Gerd andauernd hatte, dachte sie sehr oft an Neven. Aber sie wusste nicht recht, woran sie mit Neven war, den sie in dem Restaurant *Opatija* kennengelernt hatte. Und der sie bereits zuhause gedrängt hatte, Gerd zu verlassen. Der ihr doch nichts mehr zu bieten hatte. Er, Neven, wolle sie auf Händen tragen, hatte er versprochen, wenn sie zu ihm ziehen würde, nach Kroatien.

Neven war ein Vetter ihres ersten Mannes, von dem sie sich vor Jahren hatte scheiden lassen. Damals, als das *Opatija* nicht so gut gegangen war und ihr erster Mann zu trinken anfing. Schon damals hatte Neven ihr den Hof gemacht. Neven, der als Kellner im Restaurant ihres Mannes gearbeitet hatte. Aber Gerd, der ihr ebenfalls gefiel und der hin und wieder Gast im *Opatija* gewesen war, schien ihr die bessere Wahl gewesen zu sein. Und damals war sein Hotel durchaus noch angesagt und Gerd durchaus noch ein wenig bessergestellt.

So war das gewesen, damals, als sie nach dem Verstand und nicht nach dem Herzen entschieden hatte. Und so war sie, wie man so schön sagt, vom Regen in die Traufe gekommen. Denn ihren Mann, den sie schließlich verlassen hatte, weil er sich mit seinem Restaurant *Opatija* nicht über Wasser halten konnte, hat sie dann gegen Gerd eingetauscht, der mit seinem Hotel letzten Endes ebenfalls baden gegangen war.

*

30 Eine Anreise auf Umwegen

Freitag

„Einen Schaden am Dach, sagen Sie?“ fragte Jan erstaunt. „Und, wie ist das passiert?“ Jan hörte seinem Gegenüber am Telefon zu. „Einen Sturm hat es in Höflitz gegeben. So, so.“ Wieder schwieg Jan und hörte nur zu. „Und Sie reparieren den Schaden heute noch. Gut.“ Schweigen und zuhören. „Gut, es ist eh so, dass wir heute kommen wollen. Dann schauen wir den anderen Schaden an, ist halt nicht zu ändern. Zahlen – genau – tut letztlich die Versicherung. Wie?“ Jan konnte wieder nur zuhören. „Gegen Sturmschäden? Klar, ja, dagegen bin ich versichert. Dann bis heute Nachmittag. Und vielen Dank erst einmal. Auf Wiederhören!“

„Was ist denn passiert in Höflitz?“ fragte Beate ein wenig überrascht.

„Irgend so ein deppertes Sturmtief, das von der Adria in nördlicher Richtung über die Alpen gezogen ist, hat Franken gestreift und dabei leider das Dach unseres Turms etwas beschädigt. Ein paar Dachziegel hinweg gerissen. Dann hat es ein bisschen reingeregnet und das Bett ist hin.“ Berichtete Jan ein wenig zerknirscht.

„Und Bettzeug und Matratze?“ fragte Beate.

„Katrin hatte alles schon richten lassen, lag also alles oben drauf und ist auch hin.“ Jan atmete tief durch und machte ein ratloses Gesicht.

„Dann bleibt doch nur Katrin, Jan.“ sagte Beate und holte ihr Smartphone heraus.

„Aber bitte nicht das Hochzeitszimmer, kein Französisches Bett und die Lage des Zimmers darf nicht zur Turmuhr sein!“ Stellte Jan gleich seine Bedingungen.

„Sehr wohl der Herr, sonst noch irgendwelche Sonderwünsche?“ Beate gab Jan einen Kuss auf die Wange und nahm ihr Smartphone in die Hand. „Ich rufe bei Katrin an und buche uns ein Zimmer.“

„Und dann bitte zu Frau Schreiber, ja? Ich möchte um elf Uhr auf der Autobahn sein.“

„Nein, es gab keine neuen Mitteilungen in der Post.“ Teilte ihnen Frau Schreiber mit. „Hier ist also die Zusammenstellung der bis heute gemeldeten Schließfächer. Alles, was wir an Fotos bekommen haben bezüglich des Schmucks. Und auch noch ein paar Angaben zu den Münzen.“

„Gut, Frau Schreiber. Ich hoffe, dass wir noch zeitig genug sind dran, und der mutmaßliche Täter noch nichts verkauft oder sonst irgendwie ausgegeben hat.“ Meinte Jan. „Noch gehe ich davon aus, dass ich gute Chancen habe und alles beschaffen kann. Wir fahren jetzt los, obwohl der internationale Haftbefehl noch nicht ausgestellt ist. Ich will aber hier nicht tatenlos herumsitzen, sagen Sie das auch bitte ihren Herren in Ihrer Zentrale.“

„Kann ich sonst noch irgendetwas für Sie tun, Herr Bronner?“ fragte Susanne Schreiber.

„Nehmen Sie bitte telefonisch Kontakt mit uns auf, wenn es doch noch Nachmeldungen gibt, Frau Schreiber.“ Meinte Jan. „Ich versuche, alles Geld

zu beschaffen, aber wenn wir nicht die genaue Summe kennen, die gestohlen worden ist, sind mir Grenzen gesetzt.“

„Mir ist das schon klar, Herr Bronner.“ Sagte Frau Schreiber.

„Dann wollen wir mal, Frau Schreiber.“ Drängelte Beate jetzt zum Aufbruch. „Tschüss, wir bleiben in Kontakt.“

„Auf Wiedersehen, Frau Bronner, Herr Bronner.“ Verabschiedete sich Frau Schreiber. „Und viel Erfolg, Ihnen beiden.“

„Danke, Frau Schreiber, den werden wir brauchen.“ Sagte Jan zum Abschied. „Und auf Wiedersehen.“

„Machts euch kan Kopf, Jan!“ sagte Katrin und versuchte ihre Hilfe anzubieten. „Wir rüsten hier eh unsere Zimmerle grad um und diese Bettgestelle, so gut wie neu, sind überzählig. Neue Matratzen bestell i euch passend dazu. Und a Bettzeug auch, deswegen brauchts ihr nett erst am Montag was unternehmen, sondern könnt am Samstag ins Allgäu fahren.“

„Oh, Katrin. Da fällt Jan und mir ein Stein vom Herzen.“ Freute sich Beate über Katrins Angebot. „Das ist natürlich ganz gut und spart uns erheblichen Umstand ein. Oder was sagst du dazu, Jan?“

„Ich finde das ganz toll. Genauso hätte ich das nämlich auch gemacht. Kein französisches Bett mehr, sondern zwei schmale Einzelbetten. Soweit ich die Maße im Kopf habe, müsste das nämlich auch gehen. Also, Katrin, ich bin damit einverstanden. Gut, und die Rechnung bitte nach Schöllang. Beate überweist dann.“ Sagte Jan etwas entspannt.

„Gut, und jetzt, für die Übernachtung, da wollts ihr auch a normals Bett. Und a weng leise solls sein. Da hab i den ‚Siebenten Himmel‘ grad fertig gmacht. Ruhig, a weng weg vom Durm. Und Isolierfenster hat das Zimmer.“ Bot Katrin Beate und Jan ein ganz frisch renoviertes Doppelzimmer an. „Wie wär‘s damit, ihr Beiden? Da schläft sich‘s wie in Abrahams Schoß.“

„Na toll, dann nehmen wir das doch, Katrin.“ Freute sich Beate.

„Dann kommts mit, gebt mir ein Köfferle.“ Sie schnappte sich einen Übernachtungskoffer und ging vor. „Und ich zeig euch des Zimmerle.“ Beate und Jan, der sich seine Reisetasche genommen hatte, folgten ihr zum ersten Stock.

„So, da hörst keine Durmuhr mehr schlagen. Des hat nett nur euch gestört.“ Meinte Katrin lächelnd.

„Sehr hübsch eingerichtet, Katrin.“ Bestaunte Beate die neue Einrichtung.

„Wirklich toll, Katrin!“ staunte Jan. „Wie schön man klassisch mit modern kombinieren kann.“

„Also, dann lass ich euch jetzt mal alles für euch richten.“ Sagte Katrin freundlich. „Auf wann soll ich euch einen Tisch fertig machen?“

„Um Sechs, Katrin. Oder, Jan?“ sagte Beate und schaute fragend zu Jan, der im Fenster nach dem Kirchturm suchte.

„Ja, um Sechs ist gut. Ich nehme die Vegetarische Schmankerl und ein kühles dunkles Weizen.“ Wusste Jan bereits, was er essen wollte.

„Das hört sich gut an, das nehme ich auch Katrin.“ Schloss sich Beate an.

„Und danach, die kleine Käseplatte, für zwei? Und zweimal Rotwein?“ fragte Katrin lächelnd. „Ich habe einen vorzüglichen trockenen Spätburgunder.“

„Ja, Katrin, genau das Richtige für uns.“ Lächelte Beate freundlich zurück.

„Dann lass ich euch jetzt einmal allein.“ Verabschiedete sich Katrin.

„Man hört wirklich keinen Pieps.“ Meldete sich Jan, als er gegen sechs Uhr auf die Uhr geschaut hatte und gespannt lauschte, ob etwas von der Turmuhr zu hören war. „Aber zur Not habe ich auch Ohrstöpsel dabei.“

„Da bin ich ja beruhigt, Jan.“ grinste Beate und warf einen Kuss zu Jan, während sie das letzte Teil in den Schrank hängte. „Können wir?“

„Ja, mir knurrt schon der Magen.“ Meinte Jan, der schon im Sessel saß und wartete.

„Dann auf, Mr. Bond. Worauf warten Sie?“ Sagte Beate und löschte das Licht.

„Mensch, Gerd, nun trink doch nicht so viel, kein Wunder, dass du mit deinem Magen nicht klarkommst.“ Meinte Anne, als Gerd wieder von der Toilette kam.

„Das ist doch nur Pelinkovac! Solch ein Kräuterlikör.“ Sagte Gerd etwas schroff, denn ihn regte diese ewige Nörgelei auf. „Den trinken die Kroaten auch dauernd, wenn sie was mit dem Magen haben!“

„Ja, mit dem Magen. Du hast es aber wohl mit dem Darm.“ Erwiderte Anne ebenso heftig.

„Mensch, Anne, du kannst das ja machen wie du willst.“ Raunzte Gerd laut zurück. „Ich mache das für mich, wie ich das will. Du gehst mir auf den Geist mit deinem Getue!“

„Dann sauf doch weiter, alter Suffkopf.“ Wurde auch Anne laut.

Gerd, im Bademantel, schnappte sich die Flasche Pelinkovac und ein Glas und verzog sich vor den *Hymer*, wo noch zwei Campingstühle standen. Es regnete zwar nicht mehr, aber der Wind blies noch kräftig und die Temperaturen waren nicht unbedingt so, dass man von einer lauen Nacht sprechen konnte.

Das durfte nicht so weitergehen, überlegte sich Anne. Der Streit mit Gerd hatte sich so verfestigt und begann praktisch schon kurz nach dem Aufstehen. Der Kerl fühlt sich nicht und lässt alles an mir aus, waren ihre Gedanken. Und dann der Alkohol. Wenn er ein gewisses Quantum intus hatte, ging es ja. Aber ansonsten war Gerd ein richtiger Kotzbrocken. Kaum auszuhalten war das. Und dann dachte sie an Neven, der ihr alles so schön und einfach geschildert hatte. Hier, bei ihm in Kroatien.

Aber, der war ja in Deutschland, musste Geld verdienen mit Kellnern. Und war damit sehr weit weg von ihr. Nun, das war trotzdem eine Alternative. Eine kleine preiswerte Wohnung würde sie irgendwo finden können. Jetzt, wo so billig Wohnungen in ihrer Region zu haben waren. Von Gerd würde sie nichts erwarten dürfen, der war pleite. Mit dem, was Neven und sie beim

Kellnern verdienen konnten, würde es reichen. Oder sie würde bei einem Diskounter einen Job an der Kasse kriegen, zur Not auch nur Regale auffüllen.

Das war allemal besser, als bei diesem zänkischen und zur Gewalttätigkeit neigenden Kerl zu bleiben. Denn das war ihr schon ein paarmal passiert, dass er ihr in seiner unberechenbaren Wut eine reingehauen hatte. Mit diesen Gedanken schlief sie ein. Diese Gedanken hatten sie etwas ruhiger gemacht und daher hörte sie auch nicht mehr, als Gerd mit einer Schlagseite in den Schlafbereich des Wohnmobils zurückgekehrt war.

Samstag

„Also, Katrin, ich habe wirklich geschlafen wie in Abrahams Schoß.“ Sagte Jan, als ihn Katrin nach dem Zimmer, dem Bett und der Geräusche durch die Turmuhr gefragt hatte. Er hatte ihr kleines Gepäck bereits im A-Benz verstaut.

„Ich musste ihn tatsächlich wecken, stell dir das vor Katrin.“ Teilte Beate mit. „Sonst liegt Jan immer schon da und wartet darauf, dass ich ein Auge aufmache.“

„Na, des freit mi aber, dann hat sich die Investition doch gelohnt.“ Sagte Katrin zufrieden. „Dann bring i jetzt das Frühstück.“

„Und machst uns ein kleines Lunchpaket?“ fragte Beate.

„Geht’s net zum Essen ins Rasthaus?“ wollte Katrin wissen.

„Ne, dem Jan pressiert es, Katrin. Dann mag er das lieber etwas einfacher.“ Erklärte Beate, während sich Jan auf der Straßenkarte die heutige Strecke ansah.

„Ich bring zerscht a mal das Frühstück.“ Antwortete Katrin und verschwand in der Küche.

Beate wendete sich Jan zu und fragte ihn: „Wieder zur A7 und dann bis Kempten?“

„Ja, das ist die bewehrte alte Strecke, Beate.“ Nickte Jan und sah von der Karte zu ihr hoch. „Und zu der Jahreszeit, dürfte es wie immer so vier Stunden dauern.

„Hört sich gut an, Jan.“ sagte Beate zufrieden.

Eine halbe Stunde später fuhr Jan auf die B303 in Richtung Schweinfurt, wo er über die A70 schließlich zur A7 in Richtung Kempten gelangte. Von dort nach Schöllang war es der berühmte Katzensprung gewesen und sie hatten den umgebauten Bauernhof erreicht. Jan war zwar sicher gefahren, hin und wieder jedoch gedanklich zu dem Einbruch abgeschweift, dessen Beute er beschaffen sollte. Aber ablenken hatten ihnen diese Gedanken nicht sonderlich gekonnt.

„Das Zeug kann doch kein Mensch essen!“ fluchte Gerd und schmiss seine Gabel auf seinen Teller. „Sieht genauso aus wie es schmeckt: als ob es schon mal einer gegessen hat. Pfui Deibel!“

„Mir sind doch bei diesem Sturm die Lebensmittel ausgegangen, du verdammter Sturkopf!“ schimpfte Anne.

„Dann … ah! … “ begann Gerd wieder, winkte dann aber nur ab und stand auf. Und überlegte, er würde ins Restaurant ‚Adria‘ gehen. Dort gab es auch das eine oder andere normale Gericht, auch vegetarische Essen, aber diesen Fraß, den ihm Anne da heute vorgesetzt hatte, das würde er sich nicht antun. Nie und nimmer. Das Wetter war ja etwas besser geworden, hin und wieder kam sogar die Sonne heraus.

„Gerd, wo gehst du hin?“ rief sie im hinterher, als er auf dem Weg zu Ante war, um sich das Auto auszuleihen.

„Ich gehe etwas anständiges essen, du …“ knurrte er und warf die Tür des *Hymer* hinter sich zu.

Anne schüttelte ihren Kopf und ahnte, dass es wieder ein unschöner Nachmittag und ein ebenso mieser Abend wie gestern werden würde. Und ihre Gedanken gingen zu Neven hin, zu dem sie sich hingezogen fühlte. Der ihr immer so schöne Komplimente machte und der sie auch schon einmal sehr leidenschaftlich geküsst hatte.

Das war damals gewesen, als sie einen Tisch, der etwas abseits gelegen war, hergerichtet hatte. Neven hatte sie plötzlich an sich gezogen und geküsst, und sie hatte es zugelassen und wäre auch zu mehr bereit gewesen. Aber dann hatte sich jemand genähert und sie hatten aufhören müssen. Und eine weitere Gelegenheit hatte sich bisher nicht geboten, wie sie zu ihrem Bedauern feststellte.

Etwa zur gleichen Zeit, als Jan mit Beate auf der A7 fuhr, war Neven Horvat mit seinem 1er BMW auf der A9 bei München unterwegs. Sein Vater war ernster erkrankt und er hatte sich daher auf den Weg gemacht, weil man nicht recht sagen konnte, ob der Vater eine Operation, die notwendig geworden war, überleben würde.

Neven fuhr in etwa die gleiche Strecke, die vor ein paar Tagen auch Gerd mit Anne gefahren war. Und er übernachtete nur einmal in der Nähe von Salzburg, wo ein Onkel von ihm ein kleines Hotel mit einem Lokal betrieb. Am Sonntagnachmittag, spätestens aber am Abend wollte er bei seiner Mutter in Kroatien ankommen.

Gedanklich war Neven schon hin und wieder bei der Sache mit seinem Vater, den er sehr liebte. Der zwar immer ein wenig Kummer über die Familie gebracht hatte, weil er in manch krumme Sache verwickelt gewesen war, so dass er sich immer wieder mit der Polizei und Gerichten herumschlagen musste. Klar, gesessen hatte er auch. Etwas Illegales tun, das war beinahe schon normal in der Familie gewesen. Und das machte sie heute auch, die Familie. Wer lebte schon so hundertprozentig im Rahmen des Gesetzes? Bei der Korruption im Lande? Kein Mensch!

Mal da ein etwas krummes Geschäft gemacht, mal dort etwas Schwarzgeld kassiert, was irgendeiner aus der Familie dann nach Deutschland schaffte und

in kleinen Raten zu legalem Geld machte. So war das halt. Irgendeiner der Familie war immer unterwegs nach Deutschland. Und die Familie hielt stets zusammen. Darüber musste man sich keine Sorgen machen.

Aber nicht nur mit seinem Vater war Neven gedanklich beschäftigt. Auch über Anne dachte er nach. Und über die Tatsache, dass so ein kleiner Streifenbeamter etwas über ihre Dienste vor ein paar Tage wissen wollte. Gerade so, als ob er ein Alibi überprüfen würde. Und dann war Neven in den Kopf geschossen, dass zu dieser Zeit wohl bei der Sparkasse eingebrochen worden war. Ob ihr Ehemann Gerd damit zu tun haben konnte? Jener Kerl, den er nicht leiden konnte und den Anne sicher nicht aus Liebe geheiratet hatte, wie Neven vermutete.

Wenn man so wie Neven mit Diebstählen und Betrügereien, mit Einbrüchen und Schiebereien und anderem mehr aufgewachsen und immer wieder konfrontiert worden ist, dann kann man in dieser Hinsicht sicher das Gras wachsen hören, wenn es um irgendein Beutegut ging. Neven hatte eine Witterung aufgenommen. Er hätte es nicht beschwören können, aber er ahnte, dass er an einer Sache dran war.

Sonntag

Als Jan in Schöllang mit Beate startete und auf B19 Richtung Kempten fuhr, war Ante Horvat bereits eine Stunde auf der A10 in Österreich unterwegs. Beide Fahrer hatten das gleiche Ziel, Crikvenica in Kroatien, am Adriatischen Meer gelegen. Mit einem Unterschied allerdings, denn Jan würde über Italien fahren und noch eine Übernachtung am Gardasee machen, während Ante in einem Rutsch sein Ziel erreichen wollte.

Jan fuhr mit seiner A-Klasse kurz vor Kempten auf die A7 und wollte dann bei Innsbruck auf die Brennerautobahn fahren, auf der er schließlich nach Italien und dort zum Gardasee gelangen konnte.

Ante hingegen in seinem schnellen 1er BMW steuerte auf der A10 in Österreich Villach an und wollte über dann über Ljubljana ans Meer fahren.

Als Gerd die Strahlen der Sonne sah war für ihn klar, heute würde er mit seinen Malerarbeiten beginnen. Und nach dem Ärger, den er in den letzten Tagen andauernd mit Anne hatte, wollte er auch vorerst nicht mehr in den *Hymer* zurückkehren. Also packte er sich ein paar Sachen für die nächsten Tage ein und teilte Anne seinen Entschluss mit. Dass er ein Haus gekauft hatte und er dorthin zum Renovieren fahren würde, verschwieg er aber. Sollte sie doch denken, er habe sich irgendwo ein Zimmer genommen, wie er es ja auch schon einmal bei Plamen Juric gemacht hatte.

„Gerd, das kann doch wohl nicht dein Ernst sein!“ sagte Anne entsetzt, als Gerd ihr gesagt hatte, dass er für ein paar Tage nicht zurückkommen würde.

„Doch, Anne.“ Sagte er. „Wir gehen uns dermaßen auf den Geist. Ich halte das nicht mehr aus.“

„Aber unser Urlaub …“ sagte Anne und kämpfte mit sich.

„Für mich ist das kein Urlaub, wenn du permanent am Meckern bist, weil ich mir ein Gläschen gönne.“ Gerd packte sich gerade etwas zum Schlafen ein. „Du müsstest darüber hinwegsehen, aber das kannst du nicht. Nur dauernd an mir rumnörgeln. Und dann können wir uns hier in der Enge nicht aus dem Weg gehen.“

„Und dann haust du einfach ab.“ Stellte Anne erschüttert fest. „Und lässt mich hier allein.“

„Ich wollte das schon vor Tagen getan haben, aber dieser Sturm hat es verhindert.“ Sagte Gerd und war bereits an der Tür des *Hymer*. „Aber nun steht mein Entschluss fest. Am liebsten würde ich … Ach … bis irgendwann.“

Draußen verstaute er seine Sachen auf dem Rücksitz, stieg in den RAV4 und fuhr in Richtung seines Hauses. Unterwegs, bei einem Supermarkt, der auch am Sonntag geöffnet hatte, kauft er sich noch ein paar Lebensmittel, einen großen Sixpack Wasser und ein paar Flaschen Wein. Dann fuhr er zu dem kleinen Haus in dem kleinen Ort und mit jedem Kilometer, der zwischen ihm und Anne lag, wurde er ruhiger.

Anne aber, allein im Wohnmobil, atmete erst einmal durch, denn der permanente Stress, den sie mit Gerd in den letzten Tagen hatte, war auch ihr sehr aufs Gemüt geschlagen. Und sie dachte für sich, dass sie besser alleine zuhause geblieben wäre, als sich andauernd diesen Launen von Gerd auszusetzen. Da sie kein Problem mit dem Alkohol hatte, genehmigte sich ein größeres Glas Pelinkovac und versuchte ein wenig Abstand von dem Ärger mit ihrem Mann zu finden.

Diesmal kamen ihre Gedanken seltsamerweise auf Frank und Erika, die ihr hier doch sehr fehlten und dabei fiel ihr wieder ein, dass Frank erst vor ein paar Tagen verstorben war und Erika sich nun sehr einsam fühlen musste. Sie begann zu fühlen, wie sich auch bei ihr die Einsamkeit einstellte. Und sie fasste den Entschluss, noch am Abend bei Erika in Deutschland anzurufen.

Beate und Jan steuerten auf ihrer Reise zur Adria das kleine Dorf Albisano an, das oberhalb von Torri del Benaco lag, wo sie immer in einem kleinen Hotel abstiegen, dass ihnen einen wunderbaren Ausblick auf den Gardasee und die gegenüberliegenden Berge der Provinz Brescia bot. Auch die gute Küche des Hotels wussten sie zu schätzen. Aber noch hatten sie ein paar Kilometer auf der italienischen Autostrada vor sich.

Als Neven Horvat seine kleine Wohnung in der Nähe von Crikvenica erreicht hatte, fuhr er seinen 1er BMW in die Tiefgarage, schaute kurz in den Briefkasten, ob Post für ihn darin war. Dann schloss er seine kleine Wohnung auf, brachte seine Reisetasche mit ein paar Utensilien für das Bad ins Schlafzimmer und hörte danach den Anrufbeantworter ab.

Außer zweier Nachrichten von seiner Mutter, die den Zustand seines Vaters betrafen, waren keine neuen Nachrichten eingegangen. Einen Augenblick kämpfte Neven mit der Überlegung, bei seinem Freund Ante Bilic vorbeizufahren, um etwas über Anne zu erfahren. Aber die Tatsache, dass er

dann damit rechnen musste ihrem Mann zu begegnen, ließ ihn Abstand von dieser Idee gewinnen. Das musste er anders anfangen. Aber wie?

Zunächst war die Familie wichtiger und daher beschloss er, nachdem er sich geduscht hatte, einen kleinen Spaziergang zu machen und das Haus seiner Eltern aufzusuchen, dass nur ein paar Straßen weiter entfernt lag.

„Nun, da schon ein paar Tage vergangen sind, ist es nicht mehr ganz so schlimm, wie die ersten Tage.“ Sagte Erika zu Anne, als diese am Abend bei ihr angerufen hatte und sie gefragt hatte, wie es ihr geht. Aber trotz allem, sie habe sich wieder gefangen, beteuerte sie. Und Anne wollte ihr das auch glauben.

Dann kam die Rede auf Gerd und Erika fiel wieder aus allen Wolken, als Anne berichtete. „Mein Gott! Ich dachte ihr macht einen schönen Urlaub dort unten am Meer. Wie kam den das so plötzlich?“

Anne schilderte, dass er zu sehr dem Alkohol zugesprochen hatte. „Du kennst ihn ja, Erika. Wenn man ihn warnt, fasst er das als Bevormundung auf und dann kann das auch schnell im Ehekrach enden. Und nun hat er wieder das Weite gesucht, wie er es schon einmal gemacht hat.“

„Ach, das tut mir aber leid, Anne.“ Litt Erika mit und bedauerte ihre Freundin. „Wo du das doch schon einmal mitgemacht hast.“ Dann kam sie aber auf ein anderes Thema. „Du, Anne, stell dir doch mal vor. Mich hat doch tatsächlich so ein Polizist gefragt, wo ich an diesem Wochenende war, bevor wir an die Adria fahren wollten.“

„Wieso das denn, Erika?“ fragte Anne überrascht. „Was sollst du denn verbrochen haben?“

„Ach, das war wohl wegen unserem Blauen, weißt du? Der ist uns doch an diesem Wochenende gestohlen worden.“ Berichtete Erika.

„Mensch Erika, da wusste ich ja auch nichts von.“ Antwortete Anne wieder voller Überraschung. „Davon hast du ja noch gar nichts erzählt.“

„Da haben sie hier bei der Sparkasse die ganzen Schließfächer aufgebrochen und sind der Meinung gewesen, dass ein hellblauer Dacia Kombi, so wie wir den hatten, dabei eine Rolle gespielt hat. Und deshalb haben die mich von der Polizei nach meinem Alibi befragt.“

„Ist nicht möglich, Erika!“ war Annes ehrlicher Kommentar.

*

31 Ein leiser Verdacht

Anne legte irritiert das Smartphone wieder hin, dass sie gerade ausgeschaltet hatte. Sie hatte das Gespräch mit Erika beenden müssen, denn ihre Gedanken waren in ihrem Kopf geradezu Karussell gefahren. Als Erika das mit dem Einbruch bei der Sparkasse erwähnt hatte und dass dabei ein hellblauer Kombi der Marke Dacia eine Rolle gespielt haben sollte, waren in ihr erste Ahnungen hochgekommen. Dann waren ihr die Reisetaschen eingefallen, die Gerd so versteckt verstaut hatte und die mit einem Mal plötzlich verschwunden waren.

Konnte es sein, dass Gerd und Frank die Sparkasse ausgeraubt hatten, statt ein Wochenende auf der Jagdhütte zu verbringen? Sollte in den Reisetaschen das Diebesgut versteckt sein? Wo waren diese Taschen abgeblieben? Und warum fragte die Polizei nach Erikas Alibi? Hatte man auch ihr Alibi überprüft? Wen würde sie dazu befragen können? Ohne sich selbst dann Fragen stellen zu müssen. Ob sie im *Opatija* anrufen sollte, um etwas zu erfahren? Denn dort würde man sicher über sie nachfragen. Aber, wegen der Fragen, die sie damit auslösen würde, verzichtete sie lieber darauf.

Aber die Sache mit den Taschen ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Und sie suchte die Taschen in allen Winkeln und Ecken des *Hymer*, denn sie hatte jetzt alle Zeit der Welt dazu. Gerd war ja weg und würde nach ihrer Erfahrung für ein paar Tage nicht mehr wiederkommen. So sehr sie jedoch suchte und sich bemühte, die Taschen blieben verschwunden. Wo hat der Kerl die Taschen versteckt? Und was war darin? Die Beute aus den Schließfächern etwa?

Denn das war Anne mittlerweile klar geworden. Gerd war in den Wochen vor dem Urlaub oft unterwegs gewesen. Mit allem möglichem hatte der sich befasst, aber nicht mit Dingen, die mit dem Urlaub zu tun gehabt hätten. Und seltsame Sachen hatte der Kerl andauernd angeschleppt und in der Garage verstaut, so dass sie diese Dinge möglichst nie zu sehen bekommen sollte. Und im Hotel hatte er auch permanent zu tun gehabt, gehämmert und sonstigen Kram gemacht, obwohl er doch mit dem Hotel gar nichts mehr im Sinn hatte. Also, merkwürdig hatte sich Gerd schon verhalten. Wenn die Polizei danach gefragt hätte, es wäre nicht zu verleugnen gewesen.

Beate und Jan hatten einen kleinen Abendspaziergang durch Torri gemacht, um sich die Beine nach der langen Autofahrt etwas zu vertreten. Danach hatten sie, wie sie sich vorgenommen hatten, im Hotel zu Abend gegessen. Und hinterher saßen sie bei einem Glas Wein zusammen in einer gemütlichen Ecke des Hotels und genossen den Ausblick auf den nun schon im Glanz der Lichter der Städte und Dörfer erstrahlenden See.

„Und, Jan, wie geht es morgen weiter? Glaubst du, du kannst bei der Polizei schon einmal nachfragen?“ wollte Beate von Jan wissen.

„Du meinst die Sache mit dem internationalen Haftbefehl, Beate?“ antwortete Jan, der ganz in den Anblick des nächtlichen Sees versunken war und gerade über die kleinen Orte in den gegenüberliegenden Bergen nachgedacht hatte.

„Ja. Willst du schon einmal nachfragen? Den Kommissar kennenlernen?“ fragte Beate.

„Solange wir von Norbert Fuchs oder Manu Lürsen keine Nachricht erhalten haben, dass der Haftbefehl rausgegangen ist, würde ich damit noch warten, Beate. Ich würde mir ansehen wollen, wo der Campingplatz liegt, den man uns als Adresse von den Brodersens genannt hat.“ Sagte Jan und sah in die Richtung von Sirmione, um dort nach Lichtern zu suchen. „Und sehen, wo das Kommissariat liegt. Vielleicht kann man da etwas zu Fuß machen. Mir fehlt ein bisschen die Bewegung, Beate.“

„Ja, gut, da bin ich dabei. Etwas mehr Bewegung könnte nicht schaden.“ Stimmte Beate freudig zu. „Und die Fahrt morgen? Irgendwelche Abstecher?“

„Nein, Beate. Ich will auf dem schnellsten Weg nach Kroatien. Verona – Triest – Rijeka – Crikvenica. So habe ich mir die wichtigsten Punkte gemerkt.“ Sagte Jan und sah Beate an.

„Frühstück um Acht?“ fragte sie.

„Ja, so in etwa, dachte ich.“ Antwortete Jan.

„Sind irgendwelche Gefahren gestörter Nachtruhe durch Turmuhren zu erwarten?“ Beate zog die Stirn kraus bei ihrer Frage.

„Nein, Beate. Der cameriere, den ich am Nachmittag gefragt habe, hat mir etwas von ‚l’orologio della torre non suona’ gesagt.“ Meinte Jan entspannt und fuhr fort. „Non suona – leutet nicht – die Uhr ist vielleicht kaputt.“

„Dann bin ich ja beruhigt.“ Sagte Beate.

Montag

Jan fuhr auf der Autostrada A4 gerade an Triest vorbei, als er begriff, dass er unter Umständen einen Fehler gemacht hatte. Er war seltsamer Weise erst jetzt auf diesen Gedanken gekommen, wo sie sich Kilometer um Kilometer ihrem Ziel Kroatien näherten. ‚Kein Wunder,‘ dachte er, ‚je näher du deinem Ziel kommst und dich mit alledem befasst, desto mehr kommst du darauf, mit was du es dort zu tun bekommen könntest.‘

„Wir müssen Theo anrufen, Beate!“ Meinte Jan und versuchte aber seine Befürchtungen nicht zu überbewerten. „Der soll mal versuchen herauszufinden, ob diese beiden vermeintlichen Diebe Gerd Brodersen oder der Frank Kohlrusch Kontakt in irgendeiner Form zu kroatischen Kriminellen hatten.“

Beate sah überrascht zu Jan und meinte: „Wie kommst du denn plötzlich darauf, Jan?“

„Ganz einfach, Beate.“ Antwortete Jan prompt. „Bei dem Geld brauchen sie

keinerlei Hilfe. Aber bei dem Schmuck, da sind sie auf Hilfe angewiesen.“

„Und du meinst, in Kroatien könnten sie die finden?“ fragte Beate und versuchte das alles einzuordnen.

„Wenn die schon jahrelang nach Kroatien fahren haben sie die dort vielleicht schon längst gefunden.“ Jan sponn seinen Gedanken weiter. „Dann wissen sie schon, wo und wie sie ihren Schmuck loskriegen können. Oder die Goldmünzen und die Goldbarren. Der Balkan ist in dieser Beziehung sicher ein Paradies für Leute, die etwas umzumünzen haben.“

„Und du meinst Theo könnte darüber etwas wissen?“ antwortete Beate erstaunt.

„Nur so allgemein, meine ich. Der wird bei der Polizei noch irgendjemand kennen, der sich mit der Szenerie auskennt. Ich würde gerne wissen, ob so etwas auf mich zukommen kann.“ Gab Jan seine Gedanken preis.

„Aber das würde dir doch die Polizei in Kroatien auch sicher sagen können, Jan.“ meinte Beate, die sich auch ihre eigenen Gedanken dazu machte und nun etwas vorsichtiger wurde.

„Ja, sicher, Beate. Aber man muss in solche Strukturen erst einmal hineindenken können. Diese Gedanken macht sich die Polizei bestimmt tagtäglich. Ich will das auf meine Weise tun, und es nicht durch die Polizeibrille erzählt bekommen.“ Erklärte Jan.

„Aber Polizei ist doch Polizei, Jan. Da wird dir Theo doch auch nichts anderes sagen können, denke ich.“ Versucht Beate ihre Verständnisprobleme zu erläutern.

„Ja, im Prinzip hast du recht.“ Versuchte sich Jan verständlich zu machen. „Aber ein Kommissariat in München hat eine etwas andere Sicht auf die Problematik in Kroatien als der Polizeikommissar vor Ort. Das ist mehr so etwas wie Interpretation, die ich mir erhoffe.“

„Verstehe, Jan.“ sagte Beate und machte in ihrem Smartphone eine Notiz. „Auf dem nächsten Rastplatz rufen wir Theo an.“

„Prima, Beate.“ Sagte Jan und konzentrierte sich auf das Gewirr der Straßen, auf die er gerade in Richtung Slowenien zusteuerte.

Gerd hatte es am Sonntag doch ein wenig langsamer angehen lassen, trotzdem aber schon die Küche mit einer Küchenfarbe gerollert. Am Nachmittag hatte er sich mit dem Schlafzimmer befasst und sich sein Bett bezogen, damit er am Abend nicht so viel zu erledigen hatte. Er war sich schon im Klaren darüber, dass sein Alkoholkonsum ein wenig zu groß war und dass ihm seine handwerkliche Tätigkeit einiges Geschick abverlangen würde und er beschloss daher, ab sofort weniger zu trinken.

Aber seine Einstellung Anne gegenüber änderte er nicht, im Gegenteil, ihre ständige Nörgelei und ihre andauernde Kritik seines Alkoholkonsums konnte er nicht ab. Auch hatte er für sich den Eindruck gewonnen, dass seine Erfolglosigkeit mit dem Hotelbetrieb bei ihr irgendetwas ins Rollen gebracht hatte. Und er hegte den Verdacht, dass sie mit einem der Kroaten im *Opatija*

ein Verhältnis angefangen hatte. Einen Beweis dafür hatte er zwar nicht, aber er kannte sie und hatte miterlebt, wie sie ihren damaligen Mann aufgegeben und sich ihm zugewandt hatte. Und nun, wo es mit ihm bergabgegangen war, hatte sie vielleicht auch schon wieder nach jemandem Ausschau gehalten.

Bei seiner Arbeit vergaß Gerd aber seine düsteren Gedanken und gewann mit jedem Quadratmeter, den er gemalert hatte, mehr Freude an seinem Werk. Am Montagnachmittag hatte er bereits das Schlafzimmer und eines der Gästezimmer fertig und setzte sich zur Belohnung mit einem Glas Rotwein auf seine Terrasse, um die letzten warmen Strahlen der Herbstsonne zu genießen. Voller Elan begann er dann am Abend das Wohnzimmer abzukleben.

„Verstehe, Jan. Du willst einfach nur wissen, in welcher Umgebung du dich dort unten in Crikvenica bewegst und ob Kohlrusch und Brodersen bereits vorher schon einmal mit kroatischen Kriminellen in Erscheinung getreten sind.“ Sagte Theo am Telefon zu Jan.

„Und das zweite, Theo: was ist mit dem Haftbefehl?“ fragte Jan noch nach.

„Stand vor einer Stunde war er noch nicht ausgestellt, Jan.“ musste ihn Theo enttäuschen. „Da hatte ich gerade mit Norbert Fuchs deswegen telefoniert. Tut mir leid.“

„Mein Gott, kein Wunder, dass denen alle möglichen Diebe und derartige Verbrecher auf Nimmerwiedersehen entwischen können.“ Antwortete Jan enttäuscht. „Gut, Theo. Ist nicht zu ändern. Ich melde mich morgen wegen der Klientel in Kroatien. Wir müssen weiter, stecken noch in Slowenien. Gruß auch von Beate, Theo! Und mach‘s gut!“

„Mach’s auch gut, Jan!“ sagte Theo zum Abschluss und dachte dann einen Augenblick über Jans Ansinnen nach. Dann erinnerte er sich an einen jungen Hauptkommissar in München, mit dem er einmal bei einem Fall von kroatischer Bandenkriminalität zu tun hatte und der sogar kroatische Wurzeln hatte. Ja, das war genau der richtige Mann, dem man eine solche Fragen stellen konnte.

Anne war im ersten Augenblick schockiert gewesen, als sie am Morgen allein aufgewacht war. Dann war ihr bewusst geworden, dass sie es mit diesem miesmutigen, ewig nörgelnden Griesgram nicht mehr aushalten konnte. Wenn sie ihn morgens hatte da liegen sehen, unrasiert und ungekämmt, so fett und unappetitlich, konnte sie nur noch Abscheu vor ihm empfinden. Und ihr wurde bewusst, dass sie eine endgültige Entscheidung treffen musste, was ihr zukünftiges Leben anbelangte. Im Grunde genommen hatte sie diese Entscheidung bereits getroffen.

Sie bedauerte, dass sie keine Verabredung mit Neven getroffen hatte, der sich um sie bemüht hatte. Entweder hätte sie zu Hause bleiben sollen, dann wäre es ihr sicher möglich gewesen, seinem Drängen nachzugeben. Oder sie hätten sich hier in Kroatien irgendwo treffen können. Neven wäre bestimmt hierhergereist, wenn sie ihm nur ein Zeichen gegeben hätte, dass sie daran

interessiert war. Nun kam ihr der Gedanke, dass sie ihn anrufen konnte, um ihm wenigstens auf diese Weise zu zeigen, dass sie an ihn dachte. Sie beschloss, Neven am Abend anzurufen. Sie wusste, dass das *Opatija* montags geschlossen war und er dann immer in ein Fitnessstudio ging. So beschloss sie, einen kleinen Spaziergang zu machen und wollte bei Ante nach einem Fernsehtechniker fragen, der ihr die Antenne wieder richten sollte.

Jan und Beate hatten Crikvenica am Nachmittag erreicht und hatten als erstes den Campingplatz gefunden, den sie als Adresse über Umwege von Erika Kohlrusch erhalten hatten. Danach haben sie die Polizeistation gesucht und herausgefunden, dass diese weit entfernt vom Campingplatz lag. Das mit fußläufig hatte sich also bereits zerschlagen, weil der Ort wesentlich größer und langgezogener war, als sich ihn Jan vorgestellt hatte.

Dann hatte Beate, in ihrer praktisch denkenden Art vorgeschlagen, doch erst einmal ein Hotel zu suchen. In einer ruhigen Seitenstraße hatten sie auch ein kleineres 4 Sterne Hotel gefunden, dass ihren Vorstellungen entsprach. Sie bekamen ein Zimmer im 5. Stock, das über eine kleine Dachterrasse verfügte, und der A-Benz bekam einen Parkplatz in der Tiefgarage, die nachts verschlossen wurde, wie man ihnen versicherte.

Die Umgebung des Hotels *Neptun* sah nach gehobener Wohngegend aus und die Straße, zu der man zum Hotel fahren musste, führte an einem Park vorbei, an dessen Ende sich eine Aussichtsterrasse befand, von der man einen Ausblick über die Stadt und zum Meer hatte. Als Beate und Jan das von ihrer kleinen Dachterrasse gesehen hatten, war für sie das Thema Bewegung erledigt. Dieser Weg, zu dem Park und zu der Terrasse würde ihr Abendspaziergang sein.

„Guten Tag, Neven! Das ist ja eine Überraschung.“ Sagte Anne, als sie aus dem Haus von Ilka und Ante am Campingplatz herauskam. „Wie kommst du denn hierher?“

„Hallo Anne! Guten Tag.“ Sagte Neven, der gehofft hatte hier am Campingplatz etwas über Anne zu erfahren. „Ich wollte Ante besuchen und ihm etwas von der Familie zu berichten. Ante ist ein Vetter von mir.“

„Du hattest mir im *Opatija* gar nicht gesagt, dass du hierherfährst.“ Meinte Anne erfreut.

„Ich wusste das auch bis vorigen Freitag noch nicht. Es ist jemand krank in der Familie, deshalb.“ Versuchte er abzuschwächen.

„Etwas ernstes?“ wollte Anne wissen.

„Na, ja. Ist nicht so schlimm, wie es sich zuerst angehört hat.“ Sagte Neven. „Und du, Anne? Wie ist euer Urlaub? Wie habt ihr das Sturmtief überstanden?“

„Ach, Neven. Den Sturm haben wir gut überstanden. Ich jedenfalls. Aber Gerd nicht. Der ist für ein paar Tage ausgezogen.“ Stöhnte Anne.

„Was hat er denn? Der Kerl ist doch eine robuste Natur.“ War Neven überrascht.

„Neven, ich mache dir einen Vorschlag! Ich wollte einen Spaziergang ans Wasser machen. Besuche mich doch im Wohnmobil, wenn du bei Ante fertig bist, dann erzähle ich dir alles.“ kam Anne ein Gedanke, der auch Neven Freude bereiten würde. „Hier den Weg entlang, bis zum Ende. Und dann links rein, und auch wieder bis zum Ende. Dort steht der *Hymer*. Ist das letzte Wohnmobil dort.“

„Gut, Anne. Lange dauert das nicht bei Ante. Eine Viertelstunde vielleicht.“ Meinte Neven und lächelte verführerisch. „Ich habe dir auch etwas Interessantes zu berichten.

„Na, dann bis gleich!“ freute sich Anne und machte sich auf ihren Weg.

„Nur ein paar Minuten, dann bin ich bei dir.“ Rief ihr Neven nach und dachte, als er ihr hinterher sah, dass sie eine ganz anziehende Frau war.

*

32 Endlich

Immer noch Montag

Beate und Jan hatten einen kleinen Spaziergang unternommen und waren zu dem kleinen Park und der Aussichtsterrasse gegangen. Als sie aus dem Hotel gegangen waren, war ihnen eine Villa aufgefallen, auf deren Auffahrt mehrere Nobelautos standen. Auch auf der Straße vor der Villa parkten Autos, die das Einkommen eines normalen Menschen derart überstiegen, dass bei Jan einige Alarmglocken angingen und er sich einige Gedanken über die Nachbarschaft des Hotels machten.

Er bedauerte es, dass er sich nicht besser über diesen Küstenstreifen informiert hatte, beschloss aber, Beate nichts von seinen Beobachtungen zu sagen. Und je mehr sie sich von dem Hotel und der Villa entfernten, desto ruhiger wurde Jan auch wieder und konnte den Spaziergang mit Beate nach diesen drei Tagen Autofahrt auch genießen.

Der Blick, den die beiden von der Aussichtsterrasse über die Stadt hatten, war schon besonders schön. Und gerade jetzt, wo die Sonne in der Adria versank und überall die Lichter erstrahlten, war die Abendstimmung besonders schön. In der Ferne konnten sie die Umrisse der Insel Krk erkennen und sehen, dass sogar dort überall die Lichter der Städte und Dörfer

angegangen waren.

Als sie zurückkamen, hatte die Aktivitäten an der Villa zugenommen und auch das Hotel machte den Eindruck, dass einige der Hotelgäste auch zu den Besuchern der Villa gehörten. Beate warf Jan einen fragenden Blick zu, der es aber vorzog, statt ihr eine Antwort zu geben, nur die Schultern ein wenig hochzuziehen und ein wenig ratlos dreinzublicken.

„Seltsame Leute sind das da unten gewesen, findest du nicht auch, Jan?“ fragte Beate, als sie wieder in ihrem Zimmer waren.

„Sieht nach Familientreffen aus.“ Antwortete Jan ein wenig einsilbig.

„Meinst du wirklich? Da waren doch keine Frauen und auch keine Kinder dabei.“ Stellte Beate fest.

„Solch eine Art Familientreffen habe ich auch nicht gemeint.“ Meinte Jan und versuchte einen Blick durch die zugezogene Gardine zu erhaschen.

„Du denkst doch nicht, das sind …?“ begann Beate und sah ein wenig ungläubig zu Jan.

„Doch, doch, Beate.“ Erklärte Jan und nickte sachte mit seinem Kopf. „Vielleicht trifft die Familie Küste mit der Familie Zagreb zusammen und redet über die Verteilung der Gewinne des letzten Sommers. Oder, wie sie die Geldwäsche des letzten Halbjahres vornehmen sollen.“

„Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?“ fragte Beate ein wenig ungläubig.

„Doch, Beate.“ Sagte Jan, blieb aber ganz ruhig. „Das ist mein voller Ernst.“

„Und?“ fragte Beate, nun sichtlich ein wenig besorgt. „Willst du bleiben?“

„Ich denke, wir sich recht sicher hier, Beate.“ Versuchte sie Jan zu beruhigen. „Die werden uns in Ruhe lassen. Die möchten doch hier in ihrem Allerheiligsten keinen Ärger mit der Polizei haben.“

In diesem Augenblick signalisierte Jans Smartphone, dass eine SMS eingegangen war. Sofort holte Jan das Handy heraus und las die Nachricht.

„Der Haftbefehl ist hier bei der Polizei eingegangen, teilt mir Norbert Fuchs mit.“ Berichtete Jan voller Freude. „Ein Kommissar Mirko Vukadin erwartet unseren Besuch.“

„Na, endlich!“ freute sich Beate. „Dann kann es hier ja losgehen!“

„Und diesen Herrn Vukadin können wir gleich einmal über unsere Nachbarn befragen.“ Meinte Jan. „Der wird uns sicher mehr über sich sagen können.“

„Wollen wir uns Abendessen aufs Zimmer kommen lassen?“ fragte Beate, wegen der Nachbarn besorgt. „Ein kalte Platte mit Wurst und Käse vielleicht?“

„Keine schlechte Idee, Beate.“ Stimmte Jan sofort zu. „Könnte ja sein, dass Theo noch anruft.“

Eine halbe Stunde später war Neven zum Wohnmobil gekommen und hatte sich auf dem Weg damit beschäftigt, wie er mit seinem Verdacht auf der einen Seite und mit seinem Verlangen nach Anne am besten vorgehen sollte. Aber dann hatte ihm Anne das leicht gemacht. Als er in den *Hymer* gekommen war,

hatte sie sich so an ihm vorbeigedrückt, als er in den Innenraum durchgehen wollte, dass es über ihn gekommen war und er sie umarmt und leidenschaftlich geküsst hatte.

Anne hatte sich nicht gewehrt und war auf seinen Kuss eingegangen. Neven aber war zurückhaltend geblieben, denn er wollte nicht riskieren, dass plötzlich ihr Ehemann zurückkehren würde und sie beim Tete a Tete überraschte. Ihm war wichtiger, etwas über den Einbruch in Erfahrung bringen zu können. Nach dem Kuss bot sie ihm etwas zu trinken an und sie nahmen an dem kleinen Tisch im Wohnbereich Platz.

„Darf ich rauchen?“ fragte Neven, als sie nebeneinandersaßen.

„Auf keinen Fall, Neven. Das riecht der Kerl sofort, wenn der wieder zurückkommt und dann habe ich wieder das größte Theater mit ihm.“ Wehrte Anne ab.

„Gut, ich brauche das einmal nicht.“ Meinte Neven und überlegte, wie er das Gespräch auf den Einbruch bringen konnte.

Aber auch hier kam ihm Anne entgegen, denn auch sie wollte ja etwas wissen. „Sag, Neven, meine Freundin Erika hat mir berichtet, dass die Polizei bei ihr war und sie nach einem Alibi gefragt hat. Irgendetwas mit der Sparkasse war das. Weißt du etwas davon?“

„Das ist ein Zufall, Anne.“ Antwortete Neven überrascht. „Ich wollte dich auch danach fragen. Denn die Bullen waren auch bei uns im *Opatija* und haben nach deinem Dienst gefragt, an jenem Wochenende, als die Schließfächer der Sparkasse aufgebrochen worden sind. Alle Gäste haben nur noch davon geredet, Anne.“

„Was sagst du?“ fragte Anne überrascht. „Wieso das denn?“

„Weiß ich doch nicht.“ Sagte Neven und zog seine Schultern hoch, „Da musst du die Bullen fragen. Vielleicht denken sie, ihr habt eure Männer dabei unterstützt.“

„Wo denkst du hin, Neven? Wir wissen gar nichts davon.“ Sagte Anne und schüttelte ihren Kopf. „Aber Gedanken habe ich mir schon gemacht und halte es für möglich, dass Gerd und Frank damit etwas zu tun hatten.“

„Sag bloß, Anne.“ Meinte Neven interessiert. „Wie kommst du darauf?“

Anne berichtete ihm von den Taschen, die nun nicht mehr da waren und von seinen tausend Aktivitäten vor dem Urlaub, die aber ihrer Meinung nach, nichts mit dem Urlaub zu tun gehabt hatten.
Und von dem Tod Franks, wo sie der Meinung war, Frank könnte sich auch bei der vielen Arbeit überanstrengt haben.

Neven musste diese Neuigkeiten erst einmal sacken lassen und machte sich seine Gedanken. Auch Anne fing an, die neuen Informationen zu durchdenken. Dann hatte sie eine Idee und fing damit an, Gerds Schlüssel zu suchen. Als sie seine Tasche gefunden hatte, in der er seine Schlüssel aufbewahrte, kam sie zu Neven.

Gerd hatte so viele Schlüssel mit, dass Anne erst einen Moment genau

hinsehen musste, um die verschiedenen Schlüssel zu trennen. Schließlich blieb ihnen ein einzelner Schlüssel übrig, der nur einen Anhänger hatte und auf dem *soba3 Plamen* stand.

„Das ist Zimmer 3 bei Plamen.“ Erklärte Neven und drehte den Schlüssel in seinen Fingern von einer Seite zur anderen, als ob er damit etwas herausbekommen konnte. „Kennst du jemanden namens Plamen, Anne?“

„Nein, Plamen? Der Name sagt mir nichts.“ Antwortete Anne und schüttelte entschieden ihren Kopf.

Nevens Instinkt für kriminalistische Ungereimtheiten sagte ihm nun, dass er auf das Ermitteln von Fakten umschalten musste und hoffte, dass Anne etwas an Gerd aufgefallen war, seit sie hier in Kroatien angekommen waren. Deshalb fragte er sie: „Was hat er gemacht, seit ihr hier angekommen seid? War er einmal alleine unterwegs?“

„Du, der hing die letzten Tage nur irgendwie herum, hat unentwegt Alkohol getrunken.“ Sagte Anne und überlegte, ob sich noch eine andere Erinnerung einstellen wollte. „Einmal war er irgendwo etwas Essen. Das war nach dem Sturm, denke ich. Und ganz zu Anfang hat er sich einen RAV4 geliehen und ist mit dem ein paarmal einen ganzen Tag herumgefahren.“

„Ist dir dabei etwas Besonderes aufgefallen, Anne?“ fragte Neven nach.

„Könnte sein, dass seit dieser Zeit …“ fing Anne an und dachte dann intensiv über die Taschen nach. „Doch, ganz bestimmt! Seit dieser Zeit waren die Taschen weg. Da bin ich mir ganz sicher.“

Neven nickte und sah Anne gespannt an. „*Zimmer 3, Plamen*! Wie kriegen wir raus wo das ist?“

Auch Anne grübelte, wie sie das herausbekommen konnte. Als ihr nichts dazu einfallen wollte, fragte sie Neven: „Soll ich uns etwas zu essen machen? Wurst, Käse, Brot? Einen Schluck Wein? Es ist ja schon spät geworden, Neven!“

„Ja, einen kleinen Happen essen wäre nicht schlecht, Anne.“ Sagte er zu ihr, dann gab er ihr einen Kuss und fragte: „Aber warum gehen wir nicht zu mir, Anne? Da kann uns keiner stören. Und ich habe meinen Kühlschrank gerade aufgefüllt. Was hältst du davon?“

Anne drückte sich an ihn und sagte: „Keine schlechte Idee, mein Lieber“

„Und ich trinke auch gerne einen schönen Wein.“ Meinte er und umarmte sie zärtlich. „Wenn ich danach nicht mehr fahren muss.“

„Fahren bräuchtest du nicht mehr, Neven.“ Sagte Anne und sah ihm tief in die Augen. „Wenn ich bei dir übernachten kann.“

„Natürlich kannst du bei mir übernachten, Anne.“ Erwiderte Neven und sah erwartungsvoll zu ihr.

Anne drückte sich an ihn. „Ich pack mir nur ein paar Sachen ein und bin im Nu fertig, Neven.“

Wenig später schloss sie den *Hymer* ab und hakte sich bei Neven ein. Dann gingen sie gemeinsam zu dessen 1er BMW, den er vor dem Campingplatz

geparkt hatte.

„Das hat mir Norbert Fuchs gerade per SMS mitgeteilt, Theo.“ Sagte Jan, als ihn Theo wegen des Haftbefehls und wegen der Fragen angerufen hatte.

„Gut, das war das eine, was ich dir berichten wollte.“ Sagte Theo. „Das zweite, die Hausdurchsuchungen bei Kohlrusch und Brodersen haben nichts gebracht. Und drittens, beide sind bis jetzt nicht mit irgendwelchen kroatischen Kriminellen in Erscheinung getreten. Der Brodersen betritt also Neuland, wenn er den Schmuck verhökern will.“

„Dann kann ich dahinter wohl einen Haken machen, Theo.“ Antwortete Jan ganz sachlich. „Hast du sonst noch etwas für mich?“

„Ein alter Kollege in München, der die Szene dort an der Adria ein wenig kennt, meint, dass es ein paar kleinere Familien gibt, die sich die Küste teilen. Aber eine der größeren Familien, die in Zagreb sitzen, haben das wirkliche Sagen dort.“ Erzählte Theo, was er von seinem ehemaligen Kollegen bei der Polizei erfahren hatte.

„Und ist eine davon auch besonders mit Ankauf von heißen Dingen wie Schuck und Münzen befasst?“ fragte Jan und machte sich ein paar Notizen?

„Zwei Namen hat mir mein Kollege genannt.“ Theo suchte den Namen in seinen Aufzeichnungen. „Eine Familie namens Matic und die Familie Horvat, die sich aber auch mit anderen Dingen befassen soll. Diebesgut, Hehlerei und derartige Sachen.“

„Gut, Theo, dann weiß ich schon einmal vorab, mit wem wir es zu tun bekommen könnten.“ Sagte Jan und notierte sich die Namen.

„Noch seid ihr ja so zeitig, dass der Brodersen das Diebesgut vielleicht noch nicht versilbert hat.“ Meinte Theo.

„Das werden wir vielleicht schon morgen erfahren, Theo.“ Sagte Jan zum Abschluss. „Grüße von Beate, Theo. Mach es gut. Wir hören voneinander.“

„Grüße bitte zurück. Und mach es auch gut, Jan.“ verabschiedete sich Theo.

Gerd Brodersen genoss sein Haus, mit dessen Renovierung er gut vorangekommen war. Nur malern, wenn alles gut abgeklebt und der Boden mit Malervlies ausgelegt war, stellte ihn vor kein Problem. Das hatte er in seinem Hotel zur Genüge getan, allerdings in der letzten Zeit nicht mehr. Das war sinnlos gewesen.

Hier aber machte er das für sich, und das hatte einen ganz anderen Stellenwert. Ab und zu genehmigte er sich ein Schlückchen Rotwein und achtete aber darauf, dass es nicht zu viel wurde. In dieser Hinsicht würde er Anne ja sogar Recht geben, er hatte es in letzter Zeit etwas übertrieben. Aber nun, wo er mit dem Haus und Kroatien wieder ein Ziel hatte, da bemerkte er, dass er den Alkohol gar nicht mehr brauchte.

Am späten Nachmittag genoss er wieder die Sonne ein wenig auf seiner Terrasse und machte sich dann ein kleines Abendbrot, was er in seiner Küche an einer kleinen Essecke zu sich nahm. Dann wusch er ab und freute sich,

dass er wieder einen so schönen Tag in seiner neuen Behausung verbringen konnte.

Nach seinem Abwasch ging er ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein, der aber noch auf alle möglichen österreichischen Sender eingestellt war. Aber er fand eine Bedienungsanleitung für den Sat-Receiver und hatte sich in etwa einer halben Stunde alle deutschen Sender eingestellt, die für ihn wichtig waren. Und um Acht konnte er sich zum ersten Mal eine Tagesschau auf seinem Flachbildfernseher anschauen.

„Gut, dieser Kommissar Vukadin wird uns bei allem unterstützen, nehme ich an. Der ist von Norbert Fuchs informiert worden, dass wir hier vor Ort mit ihm gemeinsam die Verhaftung vornehmen wollen. Und ich hoffe, dass die kroatische Polizei sich auf so etwas einlässt. Bis der Kriminalhauptkommissar Fuchs hier erscheint, ist wahrscheinlich alles zu spät.“ Sagte Jan, als sie dabei waren, ihre kalte Platte zu verspeisen.

„Mh! Denk dran, Jan, der Norbert macht nicht gerne Dienstreisen.“ Warf Beate ein, als sie sich den letzten Schinken gesichert hatte.

„Daran hätte ich beinahe nicht mehr gedacht, Beate.“ Sagte Jan und fing bereits mit dem Käse an und probierte von einer Scheibe. „Gar nicht schlecht, hätte nicht gedacht, dass die hier in Kroatien solch guten Käse haben. Und Löcher hat der, wie ein Emmentaler aus der Schweiz.“

Beate trank gerade einen Schluck kroatischen Rotwein und meinte dann: „Das wird auch vielleicht Schweizer Käse gewesen sein. Da stand doch etwas von ‚internationalen Käsespezialitäten‘.“

„Gut, Beate, dann wäre ich dafür, dass wir ab jetzt teilen.“ Sagte Jan und grinste. „Ich hatte bereits eine Scheibe, also bist du nun dran.“

„Du meinst, es gibt hier keinen Nachschlag?“ fragte Beate und sicherte sich ein paar Scheiben Käse.

„Nun ja, man könnte mal ausprobieren, wie leistungsfähig die Küche des Hotels ist.“ Sagte Jan, grinste Beate an und griff zum Hörer des Telefons.

„Find ich wirklich gut. Deine Idee.“ Meinte Beate und hielt ihm die leere Karaffe hin. „Kannst du gleich mitbestellen, Jan. Ist auch schon wieder leer.“

*

33 Kommissar Vukadin

Dienstag

Gegen acht Uhr rückte Kommissar Mirko Vukadin mit ein paar uniformierten Beamten aus und keine Viertelstunde später stand er mit seinen Leuten vor dem verschlossenen Wohnmobil von Gerd und Anne Brodersen. Man überlegte, ob man den *Hymer* aufbrechen sollte, als einer der Beamten

den Vorschlag machte, doch bei der Leitung des Campingplatzes nachzufragen, ob dort ein Schlüssel hinterlegt sei.

Mirko Vukadin schickte den Beamten, der den Vorschlag gemacht hatte zur Leitung des Campingplatzes und überlegte in der Zwischenzeit, wie er am besten mit den beiden Deutschen verfahren sollte, die man ihm in einem Telefonat angekündigt hatte. Private Ermittler, die für eine Versicherung arbeiteten und die an der Wiederbeschaffung des Diebesgutes arbeiten sollten. Für ihn war das im Grunde eine Routineangelegenheit.

Den Gesuchten, für den der Haftbefehl ausgestellt war, verhaften und in Gewahrsam nehmen, bis alle Formalitäten für eine Auslieferung an Deutschland vorlagen. Das Wohnmobil durchsuchen und die Beute sicherstellen. Auch hier rein formal vorgehen und die Sachwerte erfassen und dann an Deutschland überstellen. Wo sollte es da ein Problem geben, dass ein privater Ermittler benötigt werden sollte.

Gerade als Ante Bilic, der Betreiber des Campingplatzes am Wohnmobil der Brodersens eintraf, kamen auch Beate und Jan dort an und stellten sich bei dem jungen kroatischen Kommissar vor. Und Ante Bilic musste ihnen leider mitteilen, dass er keine Schlüssel für das Wohnmobil hatte. Aber er hatte bereits bei seinem Vetter Neven Horvat angerufen, weil er beobachtet hatte, dass Anne Brodersen am Abend zuvor mit zusammen mit Neven den Campingplatz verlassen hatte. Es dauerte auch nicht lange und Anne kam mit dem Schlüssel zum Wohnmobil.

„Nein, Frau Brodersen," sagte Mirko Vukadin in fließendem Deutsch, „Sie können da jetzt nicht mit hinein. Wir müssen erst das Wohnmobil durchsuchen."

„Aber ich brauche nur ein paar persönliche Sachen von mir." Antwortete Anne und sah sich ratsuchend um.

„Später vielleicht, wenn die Durchsuchung beendet worden ist." Entschied der Kommissar und sah nach den Beamten, die im Inneren des *Hymer* ihrer Arbeit nachgingen.

Dann nahm er Jan ein wenig zur Seite und fragte: „Und Sie Herr Bronner, darf ich fragen, warum Sie hierhergekommen sind? Trauen Sie uns nicht zu, einen internationalen Haftbefehl vollstrecken zu können?"

„Aber nein, Herr Kommissar! Wo denken Sie hin?" antwortete Jan freundlich. „Ich habe nur bei derart einfach aussehenden Fällen schon erlebt, dass sie plötzlich sehr knifflig geworden sind."

Kommissar Vukadin wollte gerade etwas antworten, als ein Beamter zu ihm kam und etwas auf Kroatisch sagte.

„Keine Spur von der Beute. Kein Geld. Kein Schmuck. Man hat nichts im Wohnwagen gefunden." Sagte Vukadin zu Jan.

„Sehen Sie, da geht es bereits los." Sagte Jan und blickte abwechselnd von Vukadin zu Beate und zum Wohnmobil. „Hat man wirklich jeden Winkel durchsucht?"

Der Kommissar sagte etwas zu seinem Beamten, der ihm dann auch sofort

antwortete. „Nun, dass was man durchsuchen kann, ohne die Verkleidung des Wohnmobils zu öffnen. Dazu brauchen wir jemanden, der sich mit diesem Typ Wohnmobil auskennt.“

„Und, muss der erst aus Deutschland kommen?“ fragte Beate, die die Unterhaltung verfolgt hatte.

„Nein, Frau Bronner.“ Antwortete der Kommissar und lächelte sie freundlich an. „Es gibt eine Werkstatt hier bei uns. Dort werden alle möglichen Wohnmobiltypen repariert. Die Urlauber wollen doch nicht ohne Kühlschrank oder ohne Heizung Urlaub machen, wenn ihnen etwas kaputtgegangen ist, verstehen Sie? Und wir müssen uns jemanden aus dieser Werkstatt dazu holen, der uns zeigt, wie wir die ganzen Verkleidungen abnehmen können.“

„Kann man das heute noch machen?“ fragte Jan mit bedenklichem Gesicht.

„Er ist bereits unterwegs, Herr Bronner.“ Erwiderte der Kommissar freundlich. „Aber lassen Sie mich doch bitte einen Augenblick mit Frau Brodersen sprechen. Ja?“ Er wendete sich Anne Brodersen zu, die die ganze Zeit ein wenig teilnahmslos in der Nähe gestanden hatte. „Wo können wir denn Ihren Mann finden, Frau Brodersen?“

„Wenn ich das wüsste.“ Antwortete Anne etwas ratlos. „Mir hat er nicht gesagt, wo er hin ist.“

„Können Sie mir sagen, wie lange ihr Mann schon weg ist?“ fragte der Kommissar und warf Jan einen Blick zu.

„Seit Sonntag.“ Sagte Anne und fügte dann an. „Wir hatten uns ein wenig in der Wolle. Da hat er ein paar Sachen gepackt und ist weg. Einfach so.“

„Und Sie wissen nicht, wo er ist?“ fragte Vukadin und sah sieh nachdrücklich an.

„Nein, Herr Kommissar.“ Antwortete Anne. „Das hat er schon einmal gemacht, als wir hier waren. Ich weiß es wirklich nicht, wo er steckt.“

Jan gab dem Kommissar ein Zeichen und sie gingen ein paar Schritte von dem Wohnmobil weg. „Sehen Sie, Herr Kommissar.“ Erklärte Jan seine Bedenken. „So etwas hatte ich befürchtet.“

„Ja, Herr Bronner, ich verstehe.“ Antwortete Vukadin und fragte: „Was schlagen Sie vor?“

„Wenn die genaue Durchsuchung des Wohnmobils nichts ergibt, wovon ich eigentlich ausgehe, dann sollte man einmal alles lückenlos auflisten, was Herr und Frau Brodersen alles seit ihrer Ankunft gemacht haben.“ Erklärte Jan seine Vorstellungen.

„Also ein Bewegungsprofil von den beiden Verdächtigen.“ Bestätigte Kommissar Vukadin und rief dann einen Beamten zu sich. Er sagte ein paar Sätze auf Kroatisch zu dem Uniformierten, der dann zu zwei weiteren Beamten ging und mit ihnen zusammen den Campinglatz verließ.

„Ist bereits in Arbeit, Herr Bronner.“ Sagte der Kommissar lächelnd zu Jan. „Von dem Augenblick an, als sie hier eingecheckt haben bis heute wird alles

zusammengetragen, was die beiden gemacht haben. Noch etwas?“

„Wenn wir recht schnell herausfinden könnten, wo Gerd Brodersen steckt, vielleicht kämen wir dann auch der Beute etwas näher.“ Versuchte Jan seine Sicht noch besser zu erklären. „Mir geht es ja in erster Linie um das Raubgut.“

„Das verstehe ich, Herr Bronner.“ Sagte Vukadin verbindlich lächelnd. „Kommen Sie, gehen wir wieder zu Ihrer Frau, und lassen sie auch an unserem Gespräch teilhaben.“

Als sie wieder neben Beate standen fragte Jan aus reiner Neugier: „Wo haben Sie so gut Deutsch gelernt, Herr Kommissar?“

„In Deutschland, Herr Bronner.“ Sagte Mirko Vukadin und lächelte zu Beate. „Ich bin dort geboren und dort aufgewachsen. Und auch zur Schule gegangen. Habe das Abitur dort gemacht und eine Ausbildung bei der Kriminalpolizei.“

Jan und Beate sahen sich fragend an.

„Und, da ich beide Staatsangehörigkeiten habe, bin ich in das Land meines Vaters gegangen, als ich davon hörte, dass Kroatien wegen der neuen Aufgaben, die der EU-Beitritt mit sich bringen sollte, neue Planstellen ausgeschrieben hatte. Ich brachte alles mit, was darin gefordert war. Und wie sie sehen, ich habe eine dieser Stellen bekommen.“

Ein uniformierter Beamter kam zu ihnen und wechselte ein paar Sätze mit dem Kommissar und ging dann wieder in Richtung Verwaltung des Campingplatzes.

„Dieses Ehepaar ist am vorigen Mittwoch abends hier angekommen. Herr Brodersen hat sich bei einem Autoverleiher hier in der Nähe am Donnerstagnachmittag ein Auto geliehen. Wir versuchen jetzt jemanden von diesem Autoverleih zu erreichen damit wir über das Kennzeichen eine Fahndung danach veranlassen können.“ Teilte der junge Kommissar nicht ohne Stolz mit.

„Nun, dann kommen Sie schon ganz gut voran.“ Sagte Jan anerkennend.

„Der Rest dürfte jetzt Routine sein, Herr Bronner.“ Meinte Mirko Vukadin und sah etwas nachdenklich zu Beate. „Das könnte allerdings etwas dauern. Ich meine, das Wohnmobil untersuchen, das dauert schon seine Zeit. Wir wollen es ja nicht kaputt machen.“

„Sie meinen, wir hätten etwas Freizeit, verstehe ich Sie richtig, Herr Kommissar?“ fragte Beate, die interessiert gelauscht hatte.

„Ja, so könnte man sagen.“ Sagte der Kommissar und fuhr fort: „Im Sommer würde ich sagen, gehen Sie an den Strand, genießen Sie das Meer. Aber jetzt ist es sehr unterschiedlich dort. An manchen Tagen kann es sehr schön sein, fast wie im Sommer. Aber an anderen Tagen ist man dort nicht gut aufgehoben. Es ist halt schon Herbst hier.“

Er blickte abwechseln zu Beate, dann wieder zu Jan und versuchte herauszufinden, was er ihnen als Zeitvertreib vorschlagen konnte.

„Vielleicht hat ja Ihr Hotel etwas Besonderes zu bieten. Welches ist denn

Ihr Hotel?“ fragte er.

„Das Hotel heißt *Neptun* und liegt irgendwo dort oben, im oberen Teil der Stadt. Ein Park und eine Aussichtsterrasse befinden sich in der Nähe.“ Antwortete Jan und konnte sehen, wie der Kommissar etwas nachdenklicher wurde.

„Wie gefällt Ihnen das Hotel? Und die Gegend?“ fragte der Kommissar und sah besonders Beate dabei fragend an.

„Nun, wenn ich ehrlich sein darf,“ sagte Jan, „ein wenig merkwürdig ist es schon. Können Sie uns dazu etwas sagen, Herr Kommissar?“

„Wohlbehütet dürften Sie schon sein, Herr Bronner.“ Sagte Mirko Vukadin lächelnd. „Aber ob Ihnen das weiterhin angenehm sein dürfte dort, ich weiß nicht. Man wird mittlerweile wissen, dass Sie mit der Polizei zu tun haben.“

„Sie meinen, wir sind bei der Maffia abgestiegen?“ fragte Jan sehr direkt und sah zu Beate, die ihrerseits wiederum zu Kommissar Vukadin sah.

„So ist es.“ Sagte der Kommissar und lächelte verschmitzt. „Sie sind bei der Familie Matic abgestiegen. Ein gutes Hotel, bestimmt. Ihnen wird dort nicht viel passieren können, denn die wollen bestimmt keinen Ärger mit der Polizei haben.“

„Aber man wird auch nicht begeistert sein, wenn man erfährt, dass wir mit der Polizei zu tun haben.“ Sagte Jan als Feststellung seiner Überlegungen.

„Man war es sicher nicht, Herr Bronner.“ Erklärte der Kommissar. „Sie können sicher sein, dass man sofort erfahren hat, dass Sie etwas hier mit der Polizei zu tun haben.“

„Was schlagen Sie vor, Herr Kommissar?“ fragte Beate etwas beunruhigt.

„Checken Sie aus, Frau Bronner.“ Riet Kommissar Vukadin lächelnd. „Das *Stella Maris* ist ein ebenso gutes Hotel und liegt sogar etwas schöner. Es hat einen schönen Park und sie kommen in zwei Minuten an den Strand.“

„Eine Frage noch zu der Villa neben dem Hotel *Neptun*.“ wollte Jan noch etwas wissen. „Hat sie etwas mit dem Hotel zu tun?“

„Dort wohnt die Familie Maric, der das Hotel gehört.“ Antwortete Kommissar Vukadin interessiert. „Warum fragen Sie, Herr Bronner.“

„Dort sind uns rund um die Villa gestern Abend – sagen wir – ein paar Gorillas aufgefallen.“ Beschrieb Jan die Beobachtungen am Abend zuvor.

„Sie haben dort ein Familientreffen zurzeit.“ Erklärte Vukadin sachlich. „Das machen sie immer um diese Jahreszeit. Da kommt auch der Pate aus Zagreb für ein paar Tage.“

„Wo liegt das *Stella Maris*, Herr Vukadin?“ fragte Beate ein wenig kleinlaut.

„Am Campingplatz die Straße rechts am Meer entlang.“ Erklärte der Kommissar. „Ich habe sie doch hoffentlich nicht verschreckt, Frau Bronner?“

„Nein, nein.“ Sagte Beate und versuchte sich mutig zu zeigen. „Wir haben uns das gestern Abend genauso erklärt wie sie uns das jetzt geschildert haben. Aber wenn ich es mir aussuchen kann, dann doch lieber das *Stella Maris*.

Vukadin schaute auf seine Uhr und sagte dann: „Man wird

entgegenkommend sein, denke ich, wenn Sie jetzt abreisen. Machen Sie das doch jetzt und fahren Sie zum *Stella Maris*. Und am Nachmittag kommen Sie doch bitte ins Kommissariat. Dann sehen wir, wie die Dinge stehen. Entweder ich bin am Platz, oder ich hinterlasse ihnen eine Nachricht, wo sie mich finden. Ein Streifenwagen der Polizei wird sie dann zu mir bringen."

„Guter Vorschlag, Herr Kommissar. Dann bis nachher." Sagte Jan und sah zu Beate. „Wollen wir?"

„Bis nachher, Herr Kommissar." Sagte Beate und hakte Jan unter.

„Ja, bis nachher." meinte Kommissar Vukadin.

Im Hotel *Neptun* berechnete man ihnen tatsächlich nur diese eine Nacht, als sie am späten Vormittag mitteilten, dass sie abreisen wollten. Und das *Stella Maris* stellte sich als wunderschönes Hotel, sehr idyllisch in einem mediterranen Park am Meer gelegen heraus. Auch hier bekamen sie eine kleine Suite im Dachgeschoss mit Terrasse und herrlichem Ausblick aufs Meer und die Küste. Gegenüber konnten sie die Insel Krk erblicken und am Ende ihres Parks sah man, dass das Hotel über einen eigenen Yachthafen verfügte.

„Hm, wenn ich das so sehe, fühle ich mich doch ein wenig wohler, Jan." sagte Beate, als sie sich die Umgebung des Hotels *Stella Maris* betrachtete. „Nicht, dass ich mich dort bei der Mafiafamilie unsicher gefühlt hätte."

„Wohl habe ich mich dort nun nicht gerade gefühlt, das kann ich schon sagen." Meinte Jan, als er Beate liebevoll an den Schultern fasste und sich auch interessiert umsah.

„Wenn sich nachmittags nichts mehr ergibt, vielleicht gehen wir mal durch den Park zum Hafen und zum Meer, Jan?" meinte Beate und sah einer Möve hinterher, die gerade an ihnen vorbeiflog.

„Ja, Beate." Sagte Jan und rüstete zum Gehen. „Komm, etwas Essen und dann zum Kommissariat!"

„Bin mal gespannt, ob sich schon etwas ergeben hat." Sagte Beate und zog die Zimmertür zu.

„Die Kriminaltechnik hat zusammen mit dem Spezialisten den ganzen *Hymer* beinahe Stück für Stück auseinandergenommen." Erklärte Kommissar Vukadin. „Nichts! Keine Spur von dem Diebesgut, Herr Bronner."

„Gut, er hatte ja ein paar Tage Zeit und konnte es wo anders verschwinden lassen." Meinte Jan und sah zu Kommissar Vukadin. Dann fragte er: „Haben Sie denn sonst etwas über Herrn Brodersen herausbekommen?"

„Er hat sich einen Leihwagen genommen. Wir haben gerade zusammen mit dem Autoverleiher, den Standort des Wagens herausgefunden. Folgen Sie uns bitte, wir fahren jetzt dort hin. Es geht ein wenig in die Berge."

*

34 Eine Seifenlase zerplatzt

Wenn eine Seifenblase zerplatzt, kann sehr viel Unterschiedliches passieren. Kinder sind meistens traurig, wenn das bunte Gebilde vor ihren Augen zerplatzt, dass da in allen Farben vor ihren Augen geschillert hatte und meist dabei noch langsam in der Luft geschwebt ist. Andere juchzen regelrecht auf und freuen sich über den Effekt, wenn sich die Seifenblase vor ihren Augen in Nichts auflöst.

Wieder andere sind regelrecht ärgerlich, dass sich das schöne buntleuchtende Etwas plötzlich regelrecht vom Acker gemacht hat. Dann gibt es welche, die sofort danach drängen, dass man ihnen eine neue Seifenblase aufpustet, damit sie erneut den wundersamen Rausch genießen können, den eine derartige Attraktion bietet. Weinende Kinder sind zu beobachten, die ängstlich gewahr werden, dass dieses wundervolle Ding unwiederbringlich vergangen ist.

So unterschiedlich diese kindlichen Regungen sind, wenn es um Seifenblasen geht, kann man auch beobachten, dass es bei Träumen ist, die plötzlich zerplatzen, sich in Luft auflösen. Wenn man zum Beispiel bei einer Tombola gewartet hat, bis der Hauptgewinn gezogen worden ist. Oder wenn am Samstag die Lottozahlen veröffentlicht werden. Oder das letzte Fußballspiel, das auf einem Totoschein platziert war. Immer dann sind Träume zerplatzt.

Nicht für immer, aber bis zur nächsten Ziehung oder zur nächsten Woche. Denn bei diesen eben beschriebenen Hoffnungen gibt es Wiederholungen. Man kann sich einen neuen Tippschein kaufen, für die nächste Woche. Oder einen neuen Lottoschein für die übernächste Woche, in der das Horoskop besonders gute Aussichten bot. Oder ein Los für die Jahresziehung in ein paar Wochen. Hier bestand immer wieder neue Hoffnung.

Und so ist das auch mit anderen Dingen im Leben. Wenn sie sich zerschlagen. Die Träume der Menschen. Wenn sie gehofft haben, sie werden befördert. Oder sie kriegen eine neue Stelle. Oder hoffen darauf, einen besonders lukrativen Auftrag zu bekommen. Wenn dann der Tag der Entscheidung da ist, können auch diese Träume zerplatzen. Oder können zerplatzen, wenn an ihnen Träume hingen. Und manchmal war dann auch plötzlich für den einen oder anderen alles vorbei, weil er eben alles auf diese eine Karte gesetzt hatte. Obwohl, weiter ging das Leben ja schon, wie bisher.

Nur, der Traum erfüllte sich halt nicht.

Für Gerd Brodersen aber war mit einem Schlag alles zu Ende. Alles vorbei. Und es gab keine neue Chance. Im Gegenteil – nun war erst einmal für einige Zeit Schluss. Schluss mit Kroatien. Schluss mit der Freiheit. Schluss mit Anne. Aus! Vorbei! Ende! Aus die Maus, wie man heute so schön verniedlichend sagt.

Denn das wurde ihm mit einem Mal klar, als sich die Handschellen um seine Handgelenke schlossen: der Traum mit der Beute aus den Schließfächern der Sparkasse war hin. Er war durch irgendeinen Fehler aufgeflogen. Man hatte ihn sogar in Kroatien gefasst, wo er es nicht für möglich gehalten hatte. Und es hatte nicht einmal lange gedauert, bis er geschnappt worden war.

„Ich sage nichts. Ohne einen Anwalt sage ich Ihnen nicht einmal meinen Namen!“ meinte Gerd Brodersen trotzig, als sich kroatische Handschellen um seine Handgelenke schlossen.

Jan Bronner und Kommissar Vukadin warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Jan zuckte noch mit den Achseln. Und Beate suchte schon in dem Zimmer, in dem sich das Ganze gerade abspielte, nach irgendwelchen Verstecken für die Beute.

„Kommen Sie, dann wollen wir einmal die ganzen Räumlichkeiten absuchen, ob wir etwas von der Beute finden können. Sie können ruhig überall meinen Leuten zusehen, wenn Sie Lust haben.“ Sagte Kommissar Vukadin und gab seinen Leuten auf Kroatisch ein paar Anweisungen.

Jan und Beate hielten sich im Hintergrund und sahen den Polizeibeamten bei ihrer akribischen Suche zu. Schränke und Kommoden wurden durchsucht. Alle möglichen Fächer der Küche folgten. Unter die Betten wurde geschaut. Auch Bettkästen ließ man nicht aus. Beate achtete auf Fliesen und Verblendungen und als sie ein paar mögliche Verstecke entdeckte, gab sie dem Kommissar entsprechende Hinweise. Vukadin gab daraufhin weitere Anweisungen an seine Beamten. Jan klopfte ein paar Stellen an den Wänden ab, wo er Hohlräume vermutete und machte Vukadin auf derartige Verstecke aufmerksam. Wieder ergingen Anweisungen an die kroatischen Polizisten.

Nach etwa zwei Stunden war klar, dass sich in dem hübschen, kleinen Haus keine Verstecke befanden, in den das gesuchte Raubgut verborgen sein konnte. Als auch die Beamten, die den Keller auf den Kopf gestellt hatten, wieder nach oben gekommen waren, gab man auf. Hier war das Diebesgut auch nicht versteckt.

Gerd Brodersen wurde in Handschellen abgeführt und in eine Gefängniszelle in Crikvenica gebracht. Dort musste er warten, bis ein Anwalt gefunden war, der sich mit seinem Fall und der angestrebten Auslieferung nach Deutschland befassen konnte. Anne Brodersen durfte nicht in ihr Wohnmobil zurückkehren. Einmal, weil es die kroatischen Behörden nicht zulassen würden, zum Zweiten aber, weil der *Hymer* noch ein Bild der

Verwüstung bot, nachdem er von den Kriminaltechnikern nach allen Regeln der Kunst auseinandergenommen worden war. Das würde noch etwas dauern, bis das Gefährt wieder reisefähig war.

„Und du hast keine Idee, wem der Schlüssel gehören könnte, Anne? Dir ist nichts eingefallen?“ fragte Neven, als Anne wieder zu ihm in seine Wohnung zurückgekehrt war.

„Nein, Neven. Ich habe damals nicht mehr mit Gerd darüber gesprochen. Und er hat auch nie mit einer Silbe erwähnt, wo er damals abgeblieben war.“ Versicherte Anne. „Nur, teuer kann es nicht gewesen sein. Denn er hatte damals wie heute kein Geld.“

„Also eine preiswerte Bleibe, meinst du.“ Überlegte Neven. „*Plamen, Zimmer 3*. Eine Pension Plamen vielleicht? Ich schau mal ins Internet.“

Nach ein paar Minuten war klar, eine Pension Plamen gab es weit und breit nicht. Also mussten sie wieder von vorne anfangen.

„Eine Idee habe ich noch, Anne. Ich werde jemanden in der Familie fragen, der sich hier gut auskennt. Vielleicht kriegen wir darüber etwas raus.“ Sagte Neven und griff zu seinem Smartphone.

„Und Sie sind sich wirklich ganz sicher, dass Brodersen der Täter ist, Herr Bronner?“ fragte Kommissar Vukadin noch einmal bei Jan nach. „Es kommt niemand anderes sonst in Betracht?“

„Doch, wir waren uns ganz sicher, Herr Kommissar. Brodersens Freund Kohlrusch ist wiedererkannt worden und hat bei der Beschaffung von Werkzeug, dass bei dem Einbruch verwendet worden ist, mit seiner Scheckkarte bezahlt. Eine Hausdurchsuchung bei den Beiden hat nichts gebracht. Kohlrusch hatte wohl unmittelbar nach dem Einbruch einen Herzinfarkt und ist daran verstorben. Wenn er das Diebesgut gehabt hätte, wäre es bei ihm gefunden worden. Es kann also nur bei Brodersen gewesen sein. Und er muss es hierhergebracht haben. Überlegen Sie mal, Herr Kommissar, woher hatte er das Geld, um dieses Haus kaufen zu können. Der war klamm, der bekam keine Kredite mehr in Deutschland. Das Geld muss aus dem Raub stammen, da bin ich mir sicher.“

Kommissar Vukadin überlegte und sah abwechselnd von Beate zu Jan, dann wieder zu Beate. Dann schüttelte er seinen Kopf und sagte: „Wir haben das doch ein paarmal überprüft. Die sind mittwochs hier angekommen. Am Donnerstag hat er sich diesen Leihwagen gemietet. Das Navigationsgerät ist von uns ausgewertet worden und hat nur dieses Haus ergeben. Und die paar Einkäufe die er für die Malersachen und für Lebensmittel gemacht hat. Dann war dieser Sturm, das berühmte Adriatief, da ist ein zeitliches Loch, da war er aber nicht unterwegs. Da geht hier auch kein normaler Mensch aus dem Haus. Da wird er in seinem Wohnmobil geblieben sein und gehofft haben, dass er nicht umgeblasen wird.“

„Irgendwo müssen wir etwas übersehen haben.“ Warf Beate ein. „Da muss doch noch eine Lücke sein!“

„Sie sagten doch, er hat sich Schließfächer angesehen?“ fragte Jan. „Ob er doch irgendwo etwas angemietet hat?“

„Also hier im Ort nicht.“ Verneinte Kommissar Vukadin. „Er hat sich überall nur informiert. Gemietet hat er nichts. Unser Haftbefehl wurde überall vorgezeigt, Herr Bronner. Da hätte man uns Auskunft geben müssen.“

„Dann schließe ich mich der Ansicht meiner Frau an. Wir müssen eine Lücke haben, Herr Kommissar.“ Vertrat Jan nun auch Beates Ansicht.

„Aber wo soll die Lücke sein, frage ich Sie?“ fragte der Kommissar. Dann holte er tief Luft und sagte: „Ich werde das morgen früh noch einmal mit meinen Leuten durchgehen und sehen, ob wir eine Lücke entdecken können. Für heute tut es mir leid, ich habe einen dringenden Fall auf dem Schreibtisch, da geht es um Subventionsbetrug. Und den kann ich leider auch nicht liegen lassen.“

„Sie meinen, wir vertagen uns auf morgen, Herr Kommissar?“ fragte Jan ein wenig enttäuscht.

„Ja, Herr Bronner. Ich denke, Brodersen kann nichts mehr verschwinden lassen, weil er die kroatische Gastfreundschaft auf eine besondere Art und Weise genießen darf.“ Antwortete Kommissar Vukadin und fuhr fort: „Kommen Sie doch morgen um Zehn zu mir ins Kommissariat. Dann überlegen wir gemeinsam, was wir noch tun können. Ich muss jetzt wirklich zu meinem anderen Fall.“

Jan und Beate verabschiedeten sich von dem kroatischen Kommissar und blieben dann noch für einen Augenblick vor dem Haus stehen, in dem sich gerade ihre Hoffnung zerschlagen hatte, die Beute aus dem Einbruch bei der Sparkasse zu finden. Kommissar Vukadin hingegen fuhr mit seiner Mannschaft mit eingeschaltetem Blaulicht in Richtung Crikvenica davon.

„Und nun, Jan? Was machen wir mit dem angebrochenen Abend?“ fragte Beate ein wenig ratlos.

„Viel unternehmen können wir nicht mehr, Beate.“ Antwortete Jan und sah sich den Abendhimmel an. „Es wird schon bald dunkel. Zum Hotel und ein wenig die Annehmlichkeiten dort genießen, würde ich sagen.“

„Hast du an etwas Spezielles gedacht?“ fragte Beate und lachte ein wenig.

„Hm? Ich dachte, die haben so etwas wie einen Fitnessraum, Sauna, Schwimmbad, Flipper, Tischtennis.“ Meinte Jan und lächelte zurück. „So etwas in dieser Art, dachte ich. Damit wir Hunger kriegen, Beate.“

„Gut, dann zurück zum Stella Maris, Jan.“ frohlockte Beate. „Ich war mal Tischtennismeisterin in unserer Firmensportgruppe.“

„Mir schwant Fürchterliches.“ War Jans ernüchternder Kommentar.

„Hallo, Roko!“ begrüßte Neven seinen Vetter am Telefon. „Hier ist Neven. Wie geht es dir?“

„Gut, danke! Und dir, Neven? Wo bist du?“ antwortete Roko.

„Ich bin mal wieder hier. Du weißt ja, mein Vater.“ Sagte Neven. „Ich bin

für ein paar Tage heruntergefahren und will der Familie zur Seite stehen.“

„Es geht ihm aber wieder, habe ich gehört.“ Meinte Roko.

„Ja, doch. Es sieht ein wenig besser aus.“ Antwortete Neven kam aber nun zur Sache. „Roko, ich brauche mal deine Hilfe. Da ist ein kleines Problem mit einem Schlüssel.“

„Nicht ganz legal, vermute ich. Oder?“ mutmaßte Roko.

„Du vermutest richtig, Roko.“ Antwortete Neven.

„Na, dann schieß mal los, Neven!“ sagte Roko und war gespannt, was nun kommen würde.

„Ich habe einen Schlüssel und nur die Angaben *soba3 Plamen*. Ich versuche herauszukriegen, von wo der Schlüssel stammt und komme nicht weiter. Ein Hotel namens Plamen gibt es nicht. Auch keine Pension mit diesem Namen. Du kennst doch hier Gott und die Welt, Roko, hast du eine Idee, wohin der Schlüssel gehören könnte?“

„Mh? *Zimmer 3 – Plamen*?“ wiederholte Roko. „Da muss ich auch einen Moment überlegen, Neven. Da fällt mir auch nichts auf Anhieb ein. Ein gutes Geschäft?“

„Ist etwas aus Deutschland.“ Antwortete Neven. „So genau weiß ich nicht, was dahintersteckt.“

„Muss ich mich umhören, Neven.“ Sagte Roko. „Deine Nummer habe ich und melde mich wieder, ja? Ich habe es leider eilig, Neven. Ciao.“

„Ciao, Roko.“ Verabschiedete sich Neven.

„Also ich habe den Verdacht, dass wir am Anfang eine Lücke haben.“ Meinte Jan nach dem Abendessen, als Beate und Jan noch ein wenig bei einem Glas Rotwein auf ihrer Dachterrasse saßen und sich den Sternenhimmel ansahen.

„Du denkst, von ihrer Ankunft hier, bis zu diesem Augenblick, wo sich Brodersen das Auto geliehen hat?“ versuchte auch Beate den Bogen zu spannen.

„Ja, der könnte, wenn Zeit genug war, an diesem Nachmittag oder am nächsten Vormittag noch etwas mit der Beute unternommen haben. Die wird in Sporttaschen gepackt gewesen sein.“ Argumentierte Jan. „Und die hätten nicht in diese Schließfächer bei einer Bank gepasst.“

„Bei der Bahn schon, denke ich.“ Warf Beate ein. „Die Fächer am Bahnhof sind größer.“

„Vielleicht war er sich noch nicht sicher.“ Überlegte Jan und fuhr fort. „Vielleicht wollte er umpacken. Oder aufteilen. Und danach die Beute loswerden, weil er damit rechnen musste, dass irgendwann die Polizei bei ihm erscheint.“

„Dann lass uns doch noch einmal am Campingplatz vorbeifahren. Morgen früh, bevor wir zum Kommissar fahren.“ Schlug Beate vor. Und diesen Verwalter, den Herrn Bilic befragen. Vielleicht kann der uns noch einen Hinweis geben.“

„Ja, Beate, das ist eine gute Idee.“ Stimmte Jan überzeugt ein. „Vielleicht ist diese Lücke ganz am Anfang. Wo wir dachten, da wissen wir genau Bescheid, was Brodersen alles gemacht hat.“

„Gut, Jan.“ war Beate bereits am Planen. „Um Zehn beim Kommissar. Um Neun Frühstück?“

„Gutes Timing, Frau Bronner.“ Sagte Jan und gab Beate einen Kuss auf die Wange.

Beate nahm den Kuss auf die Wange zwar zur Kenntnis, war aber sehr damit beschäftigt, den Sternenhimmel zu beobachten.

„Sag mal, Jan. Der rote Stern da vor uns.“ Sagte sie dann und deutete in westliche Richtung. „Welcher Stern ist denn so rot?“

„Ich denke, das ist kein Stern, Beate.“ Erklärte Jan. „Das wird der Rote Planet, der Mars sein.“

„Mh! Toll, man kann den Mars sehen.“ Freute sich Beate. „Wo diese Sonde gerade gelandet ist?“

„Komm, lass uns mal eine Landung im Bett machen, Beate. Wir müssen früh raus!“ mahnte Jan.

Mitten in der Nacht ging auf Nevens Smartphone eine SMS ein, die er allerdings nicht mehr las, weil er sein Handy ausgeschaltet hatte. Die SMS lautete:

„Es gibt einen Plamen Novak in Crikvenica, Zidarska Ul. 57, der Zimmer vermietet. Und einen Bauernhof Plamen Juric in Grižane, Grižane 78, der auch Zimmer vermietet. Vielleicht ist eine Adresse richtig. Roko“

*

35 Letzte Ziele

Die Sonne erhob sich über die Hügelkette, die das Vinodoltal von der Küste weg nach Osten hin begrenzte. Jan, der recht früh wach geworden war, hatte sich einen Bademantel angezogen und war auf die Dachterrasse hinausgegangen, um den erwachenden Tag in seiner ruhigen, majestätischen Art zu erleben. Er hatte bewundernd festgestellt, dass er sich in einer intakten Natur befand und kehrte in seinen Gedanken in die Region in Deutschland zurück, wo diese Reise ihren Ursprung für ihn und Beate hatte.

Beate war nicht lange nach ihm wach geworden und hatte kurz danach bemerkt, dass sein Bett leer und er wohl aufgestanden war. Auch sie war in einen Bademantel des Hotels geschlüpft und hatte sich zu Jan begeben. An

seine Schulter gelehnt erlebte auch sie, wie sich die Sonne langsam über die Berge schob und das Meer vor ihnen in einem tiefen Blau erstrahlen ließ.

„Guten Morgen, du Nachtschwärmer.“ Sagte sie sanft in sein Ohr und küsste liebevoll seine Wange. „Konntest du nicht mehr schlafen oder warum treibst du dich so früh hier draußen herum?“

„Guten Morgen, liebe Beate.“ Jan gab auch Beate einen Kuss auf ihre Wange und sagte dann: „Ich bin einfach wach geworden und war neugierig auf den jungen Tag. Ich hatte bisher keine Gelegenheit, dies alles hier so richtig wahrzunehmen. Und da kam mir in den Sinn, das mit dem erwachenden Tag zu tun. Deshalb bin ich aufgestanden.“

„Es ist wirklich schön hier, Jan.“ sagte Beate, die sich aufmerksam umgesehen hatte. „Die Hügel dort hinten, über denen die Sonne aufgeht, müssen einen schönen Überblick über das Tal und die Inselwelt bieten.“

„Genau das habe ich auch gedacht, Beate.“ Erwiderte Jan und deutete umher. „Ich stelle mir das schön vor, hier Urlaub zu machen. Nicht unbedingt im Hochsommer. Aber im Frühjahr und im Herbst muss es wirklich schön sein.“

„Nun, schön ist es auch jetzt. Oder nicht?“ meinte Beate.

„Doch, doch, Beate. Schön ist es. Ich denke halt nur für einen Urlaub will man es doch noch so haben, dass die Tage nicht andauernd kürzer werden und das Wetter immer kühler und schon bald winterlich.“ Antwortete Jan.

„Gut, Jan, wenn du das von dieser Seite siehst.“ Sagte Beate. „Ich wäre jetzt auch lieber im Frühling, mein Schatz.“

„Ja, aber du hast grundsätzlich schon recht, Beate.“ Fuhr Jan fort seine Gedanken zu schildern. „Ich habe es ja auch so gesehen, dass ich diese Region hier mit den Regionen in Deutschland verglichen habe, in denen sich die Klimaerwärmung so dramatisch mit Borkenkäfer und Waldsterben bemerkbar macht.“

Jan deutete auf die grünen Hügel, die sanft von der Sonne ausgeleuchtet wurden und sagte: „Warum sind die Nadelbäume alle so schön grün? Die Laubbäume so herrlich bunt? Warum kommen diese Bäume und Sträucher mit dem sicherlich sehr knappen Wasserangebot klar? Und bei uns schaffen das die Bäume und die Sträucher eben nicht. Wo ist der Unterschied? Haben sich hier diese Pflanzen besser auf dieses Klima einstellen können? Hatten sie mehr Zeit dazu? Zeichnet sich für sie vielleicht auch noch eine Verschärfung der klimatischen Bedingungen ab, so dass hier eines Tages eine – ich sage jetzt ganz bewusst – Verwüstung gibt? So wie sie teilweise in Spanien schon jetzt vorhanden ist.“

„Du wälzt aber bereits am Morgen tiefschürfende Probleme, Jan.“ antwortete Beate, die mittlerweile aber hellwach geworden war. „Aber ich verstehe dich, mein Liebster. Diese Gedanken können einem schon kommen. Nur leider bin ich keine Biologin. Oder Wissenschaftlerin. Ich kann dir keine deiner Fragen erschöpfend beantworten.“

„Das erwarte ich auch nicht, Beate.“ Redete Jan weiter. „Du hattest nur

gefragt, warum ich mich hier herumtreibe. Und ich habe dir meine Gedanken geschildert, Beate. Ich hatte sogar noch mehr Gedanken und mehr Fragen und denke, darauf wirst du auch keine Antwort wissen."

Beate sah ihn nur auffordernd an und sagte aber nichts, weil sie wissen wollte, was Jan bewegt hatte. Statt einer Frage gab sie ihm einen Kuss auf die Wange und wartete, dass er fortfuhr.

„Man hat früher viel mit Holz gebaut. Beim Häuserbau wurde Holz gebraucht, bei den Tempeln der Griechen und der Römer. Und, das war vielleicht das Wichtigste damals, die großen Schiffe, die die Völker gebaut haben, die hier rund um das Mittelmeer lebten. Das alles konnten sie nur mit viel Holz schaffen. Oder denk an Venedig mit seiner riesigen Flotte. Oder Karthago. Wo haben die ihr Holz hergeholt? So ein Kiel, der aus einem Stamm gefertigt wurde, dass muss doch ein Riesenbaum gewesen sein!"

Als Beate ihn nur fragend ansah, sprach Jan seine Gedanken weiter aus. „Waren die Bäume hier früher größer? So groß, wie die Bäume bei uns heute sind? Ich meine, da liegen immerhin zwei bis zweieinhalbtausend Jahre dazwischen. Und wenn man bedenkt, dass die heutige Wüste Sahara einmal grünes Savannenland war, dann kommt man doch auf den Gedanken, dass diese Klimaerwärmung schon seit einiger Zeit ein Begleiter des Menschen ist."

Beate machte ein fragendes Gesicht. „Oh, Jan. Darauf weiß ich nun wirklich keine Antwort. Zumindest am frühen Morgen und noch ohne Frühstück, kannst du nicht erwarten, dass ich dir irgendwie weiterhelfen kann. Da laufen meine grauen Zellen noch nicht auf solchen Touren, wie deine das offenbar tun."

Jan musste Beates Argumente einsehen und schaute sich noch einmal anerkennend um. „Frühstück, Beate. Du hast ja Recht. Komm lass uns duschen und dann frühstücken gehen."

Nach dem Frühstück fuhren sie zum Campingplatz und suchten Ante Bilic, um von ihm noch etwas genauer zu erfahren, wie sich Gerd Brodersens Zeit seit seiner Ankunft aus Deutschland aufgeteilt hatte. Denn irgendwie schien noch eine zeitliche Lücke zu existieren. Nachdem man sich begrüßt hatte, kam Jan gleich zur Sache und fragte den Verwalter des Campingplatzes:

„Herr Bilic, uns ist im zeitlichen Ablauf bei den Brodersens noch etwas unklar. Sagen Sie uns doch bitte einmal genau, wann Herr und Frau Brodersen hier angekommen sind und wann Ihrer Meinung nach Herr Brodersen den Leihwagen genommen hat. Den hat er doch hier bei diesem Autoverleih hier am Campingplatz geliehen, oder?"

„Ja, den muss er am Donnerstag voriger Woche irgendwann am Nachmittag geliehen haben. Genau kann ich es Ihnen nicht sagen. Da müssten Sie bei dem Autoverleih nachfragen. Aber Moment, ich schaue einmal nach, wann die Brodersens angekommen sind." Sagte Ante Bilic und gab dann ein paar Informationen an seinem PC ein. Nach einem kurzen Augenblick schaute

er auf dem Bildschirm auf ein paar Informationen und sagte dann: „Angekommen sind sie am Mittwoch um 16 Uhr 45, Herr Bronner.“

„Und am Donnerstag hat Gerd Brodersen nachmittags hier vorne einen Mietwagen geliehen.“ Sagte Beate, zog etwas die Stirn kraus und sah vielsagend zu Jan. „Was hat er in dieser Zeit gemacht?“

„Was er genau gemacht hat, kann ich Ihnen nicht sagen. Aber er hat sich bei mir vormittags den Golf ausgeliehen, weil der Autoverleih noch nicht offen hatte. Der kommt manchmal erst am Nachmittag in dieser Jahreszeit, wo nicht mehr so viel los ist. Und ich war dann weg, und Gerd hat mir den Golf aufgetankt und wieder hierhergestellt.“

„Also war er mobil!“ sagte Jan und sah ein wenig triumphierend zu Beate. „Nun müssten wir nur herausfinden, was er in dieser Zeit gemacht hat, Beate.“

„Hat der Golf ein Navigationsgerät, Herr Bilic?“ fragte Beate und zog die Stirn hoch.

„Ja, Frau Bronner, hat er.“ Meinte Ante Bilic etwas stoisch. „Ich benutz es zwar nicht. Ich kenne hier jeden Fleck und komme auch ohne ganz gut klar. Hätte ich mir sparen können, als ich mir dem Wagen gekauft habe.“

„Aber vielleicht hat Gerd Brodersen das Navi benutzt, Herr Bilic.“ Sagte Beate aufgeregt. „Können Sie uns den Wagen bitte mal zeigen?“

„Moment, ich muss nur den Schlüssel holen.“ Sagte Ante Bilic und ging in sein Büro. Nach kurzer Zeit kam er mit den Fahrzeugschlüsseln wieder und ging zum Wagen. Dann schloss er ihn auf, steckte den Schlüssel an die Lenksäule und stieg wieder aus. „Bitte schön, Frau Bronner. Da muss ich schon passen. Wenn Sie die Bedienungsanleitung des Navis suchen, die liegt im Handschuhfach. Dafür ist bei uns meine Frau zuständig.“

„Sie sehen ja, Herr Bilic, das ist bei uns genauso.“ Sagte Jan lachend, während Beate schon am Steuer saß und ein paar Tasten am Navi bediente.

Dann stieg Beate ein wenig triumphierend aus und sagte nur: „Grižane – vorigen Donnerstag! Das passt.“

„Wo ist das? Grižane?“ fragte Jan den Campingplatzverwalter. „Kennen Sie das?“

„Da könnte er bei Plamen Juric gewesen sein.“ Meinte Ante Bilic. „Der hat dort einen Bauernhof dort oben in Grižane. Bei dem hat er voriges Jahr einmal ein paar Tage gewohnt, als es bei Anne und Gerd etwas gekriselt hat.“

„Das könnte auch passen, Jan! Oder?“ sagte Beate aufgeregt.

„In der Tat, Beate.“ War auch Jan überzeugt. „Das könnte hinhauen und die Lücke gewesen sein, die wir gesucht haben.“

„Herr Bilic, haben Sie vielen Dank.“ Gab Beate nun Gas. „Wir müssen zu Kommissar Vukadin.“

„Und mit ihm nach Grižane, Herr Bilic.“ Sagte Jan. „Machen Sie es gut. Wir sagen Ihnen auf dem Rückweg, wie es ausgegangen ist. Bis dann, Herr Bilic.“

„Ja, auf Wiedersehen!“ sagte auch Beate und ging bereits wieder zum A-Benz.

„Auf Wiedersehen, Sie beiden!“ sagte Ante Bilic und grübelte etwas über Gerd Brodersen.

„Gut, Plamen Juric vermietet auch Zimmer. Das ist richtig.“ Stellte Kommissar Vukadin fest, nachdem ihm Beate und Jan von ihrem Gespräch mit Ante Bilic berichtet hatten. „Aber wir haben doch keinen Zimmerschlüssel dieser Art gefunden. Weder im Wohnmobil noch bei Gerd Brodersen.“

„Und wenn Frau Brodersen den Schlüssel hat?“ lies Beate nicht locker.

„Dann sollten wir uns doch bei Plamen Juric wenigstens einmal umhören!“ hakte Jan ein. „Und zumindest fragen, ob er sich vielleicht dort ein Zimmer genommen hatte. Könnte ja sein, dass er auch noch einmal umdisponiert hat.“

„Kommen Sie!“ war nun auch der Kommissar zu einem Besuch beim Bauern Juric bereit. „Das sind nur ein paar Kilometer in die Hügel hier hinter Crikvenica. Fahren Sie uns einfach nach.“

Etwas mehr als eine Viertelstunde später rollten zwei dunkle Wagen auf den Hof des Bauern Juric und Neven Horvat stieg zusammen mit Anne Brodersen aus dem einen Fahrzeug aus. Wenn hier in der Gegend am Abend zwei dunkle Autos irgendwo vorfuhren, zwei Personen ausstiegen und in ein Haus gingen, die anderen aber in den Fahrzeugen sitzen blieben, dann wusste man, dass man unliebsamen Besuch bekommen hatte. Nein, nicht von der Polizei oder einer sonstigen Institution des Staates. So kam meist die Mafia. Um irgendetwas mitzuteilen, oder um etwas abzuholen.

Wenn die beiden Personen dann auch wieder gingen, sie wieder einstiegen und die Autos danach wieder wegfuhren, dann hatte sich die Angelegenheit meist zur Zufriedenheit der Mafia erledigt. Die Nachricht war übermittelt, oder das Schutzgeld bezahlt worden. Ernst wurde es immer dann, wenn auch der restliche Teil der Männer aus dem Auto ausstieg und ins Haus ging.

Hier aber war heller lichter Tag, und es waren nur Anne Brodersen und Neven Horvat ausgestiegen. Aber sie hatten die Begleitung dabei, die allein schon für Einschüchterung sorgen sollte. Und für Nachdruck. Dass das Begehren, das man hatte, tunlichst erfüllt wurde. Sonst konnte es auch am Vormittag passieren, dass einer der Gorillas aus dem Auto ausstieg und dann dafür sorgte, dass der Wunsch, den man zunächst freundlich vorgetragen hatte, nun mit etwas mehr Nachdruck unterbreitet worden ist. Und dann wurde er meistens erfüllt. Mit Zähneknirschen vielleicht, aber er wurde erfüllt.

Anne und Neven betraten das Haus, nachdem sie die Glocke betätigt hatten. Nach einer Weile kam Plamen aus dem Stall, wo er gerade mit der Ziegenmilch vom Morgen beschäftigt gewesen war und fragte freundlich auf Kroatisch: „Guten Tag! Wollen Sie ein Zimmer?“

„Nein, Herr Juric.“ Antwortete Anne Brodersen auf Deutsch. „Wir würden gern in das Zimmer 3, dass mein Mann Gerd bei Ihnen gemietet hat.“

Der Bauer sah ein wenig verblüfft von Neven Horvat, den er schon einmal bei dem Horvat Clan zu irgendeiner Gelegenheit gesehen hatte zu Anne Brodersen, die er allerdings nicht kannte. Er wusste nicht so recht, wie er sich verhalten sollte.

Anne dachte aber, dass sie etwas nachhelfen konnte und holte ihren Personalausweis heraus, legte ihn vor Plamen Juric hin und sagte: „Er kann leider nicht persönlich kommen. Wir sollen seine Sachen für ihn abholen."

„Fehlt ihm etwas?" fragte Plamen Juric und beobachtete Neven Horvat. „Ist er krank? Ist er im Krankenhaus?"

„Ja, er ist krank." Druckste Anne herum. „Er kann persönlich nicht."

„Zimmer 3!" sagte Plamen und deutete auf eine Treppe. „Dort hoch, Frau Brodersen. Sie können es nicht verfehlen."

„Ach, bezahlen wollen wir auch noch. Wieviel schulde ich Ihnen?" fragte Anne.

„Nichts, Frau Brodersen. Ihr Mann hatte im Voraus bezahlt." Antwortete Plamen Juric, machte aber keine Anstalten, etwas zurück zu zahlen.

„Dann ist ja alles klar, Herr Juric. Wir legen den Schlüssel nachher auf den Tisch, wenn wir alles haben." Sagte Anne und sah zu Neven, der ihr zunickte. „Geht das so?"

„Ja, legen Sie den Schlüssel einfach auf den Tisch, wenn Sie Ihn nicht mehr brauchen." Nickte Plamen und war bereits wieder auf dem Weg in den Stall. „Auf Wiedersehen, die Herrschaften."

„Auf Wiedersehen, Herr Juric."

Als Anne das Zimmer aufgeschlossen hatte, ging sie hinein und Neven folgte ihr. Was sie aber nur am Rande mitbekamen war, dass einige Polizeiwagen und der A-Benz von Jan Bronner vorgefahren waren. Und dass Kommissar Vukadin und Jan und Beate ausgestiegen und ins Bauernhaus gekommen waren. Neven machte Anne ein Zeichen und öffnete die Tür einen Spalt, um lauschen zu können.

Wieder wurde Plamen Juric bei seiner Arbeit im Stall unterbrochen und kam ein wenig missmutig an geschlurft.

„Das ist ja ein Betrieb heute, wie zur Urlaubszeit." Meinte er auf Kroatisch. „Ach, die Polizei, Herr Vukadin. Was kann ich denn für Sie tun?"

„Erst einmal einen guten Tag, Herr Juric." Antwortete der Kommissar ganz ruhig auf Deutsch. „Hat sich ein Herr Brodersen hier bei Ihnen vielleicht ein Zimmer gemietet für ein paar Tage?"

„Dachte ich mir beinahe, dass damit etwas nicht ganz in Ordnung ist." Sagte Plamen Juric auf Deutsch. „Gehen Sie mal hier die Treppe hoch. Zimmer 3. Da hat gerade jemand auch danach gefragt."

Vukadin machte Beate und Jan ein Zeichen, ihm zu folgen und ging vor. Neven, der alles mitbekommen hatte zuckte mit den Achseln und machte die Tür ganz weit auf, so dass der Kommissar ins Zimmer treten konnte.

„Ach, guten Tag Frau Brodersen, Herr Horvat." Grüßte Vukadin freundlich.

„Wollten Sie die Sachen Ihres Mannes abholen?“

Anne Brodersen hatte es etwas die Sprache verschlagen und sie blieb stumm. Sie war mit einem Schlag nur ein teilnahmslose Anwesende, die sich um alles betrogen sah. Aber auch so, ohne Kommissar Vukadin, Beate und Jan, hätte sie sich irgendwann betrogen fühlen müssen. Denn beim Schmuck, den sich die Horvats unter den Nagel gerissen hätten, wäre sie schlecht gefahren. Und Neven hätte beim Bargeld auch dafür gesorgt, dass er seinen Anteil bekommen hätte.

Kommissar Vukadin war an den ersten Uniformierten, der sie begleitet hatte herangetreten und hatte etwas auf Kroatisch zu ihm gesagt. Der Polizeibeamte war dann zu Anne und Neven gegangen und hatte sie aus dem Zimmer geführt.

Nun war Vukadin allein mit Beate und Jan in Zimmer 3 und schaute sich suchend um. Dann sah er zu Beate, dann zu Jan und öffnete dann den Kleiderschrank, in dem aber nur die leeren Reisetaschen lagen, die Gerd Brodersen dort hinterlassen hatte. Jetzt zog sich der Kommissar Tatorthandschuhe an und macht einem weiteren Polizeibeamten ein Zeichen.

„Geben Sie unseren deutschen Freunden bitte auch ein paar Handschuhe, damit sie die Taschen auch anfassen können, Ivica.“ Sagte er dazu auf Kroatisch.

Als Beate und Jan ihre Handschuhe angezogen hatten, gab er jedem von ihnen eine Tasche und meinte etwas lakonisch: „Ich denke, leere Taschen, deswegen sind sie nicht aus Deutschland den weiten Weg hierhergefahren?“

„Nein, Herr Kommissar.“ Meinte Jan etwas grimmig. „Ein wenig mehr hatte ich mir schon erhofft.“

„Nun, der hat sich doch Faltkartons gekauft.“ Bemerkte Vukadin und überlegte. „Ob er doch Päckchen verschickt hat? Und wir haben nur wieder eine Lücke?“

„Ein paar Kommoden sind doch noch da.“ Meinte Jan und deutete auf eine Wäschekommode und auf eine Kommode neben dem Bett.

Kommissar Vukadin ging zur Wäschekommode und öffnete sie, fand sie jedoch leer vor. Dann ging er zu der Nachttischkommode, wurde aber auch hier enttäuscht.

„Na, was hat der Kerl mit den Sachen gemacht?“ fragte sich der Kommissar und sah zu Jan, der auch überlegte, wo er etwas übersehen hatte.

Beate hingegen gab sich so schnell nicht geschlagen und ging zu dem Kastenbett. Dort öffnete sie die seitlichen Fächer, fand jedoch nur das Bettzeug darin. Aber das ließ sie nur kurz innehalten, dann hob sie die Matratze hoch. Und als das noch keinen tieferen Einblick freigab, griff sie sich den Matratzenschoner und hob ihn hoch. Dann fragte sie: „Kann jemand von den Herren bitte einmal kurz hier hereinleuchten? Da unten liegt etwas!“

Kommissar Vukadin kam nun mit einer LED-Leuchte zu Hilfe und Jan half Beate mit der Matratze und dem Matratzenschoner. Und dann sahen sie die Päckchen, die Gerd Brodersen so liebevoll und ordentlich gepackt hatte.

„Na bitte, wer sagt's denn, meine Herren." Frohlockte Beate begeistert. „Da hätten wir doch, was wir gesucht haben."

Der Kommissar machte seinen Beamten ein Zeichen und sofort kamen zwei seiner Männer herbei und räumten die Matratzen samt Lattenrost aus dem Bett. Und dann wurden die sorgsam beschrifteten Päckchen aus dem Kastenbett geholt.

„Gut, dann fahren wir wieder zu mir ins Kommissariat und vergleichen einmal mit Ihrer Liste und Ihren Fotos. Gute Arbeit, Frau Bronner!"

*

36 Der Ameisenlöwe

„Also können wir festhalten, der Herr Brodersen hat von den Schmuckstücken wahrscheinlich noch nichts verkauft oder sonst irgendwie veräußert, da wir alles, was sie hier mit Fotos nachweisen konnten, bei diesen Schmucksachen vorgefunden haben." Zog Kommissar Vukadin eine Zwischenbilanz.

„Und ich vermute, das Bargeld stimmt auch bis auf jenen Betrag, den er für das Haus bezahlt hat. Dann hatte er noch ein bisschen Farbe gekauft, Bettzeug vielleicht. Das wird Kleinkram sein, denke ich." Stellte auch Jan zufrieden fest.

„Wie geht das mit dem Kaufvertrag, Herr Kommissar?" fragte Beate.

„Das wird rückgängig gemacht. Da hat der ursprüngliche Eigentümer Trauer." Antwortete Kommissar Vukadin. „Das Geld muss er wieder herausgeben. Aber da kümmern wir uns drum. Wird nur etwas dauern, fürchte ich."

„Dann hätten wir alles, Herr Kommissar?" fragte Jan, der schon ein wenig Hunger hatte.

„Nein, Herr Bronner." Wehrte der Kommissar ab. „Wo denken Sie hin? Ein paar Unterschriften fehlen noch. Sie wissen doch, die Brüsseler Bürokratie hat hier auch überall Einzug gehalten. Tausend Formulare und ebenso viele Unterschriften."

Jan und Beate unterschrieben einige Protokolle und sahen sich dann ein wenig geschafft an.

„Das war es jetzt aber. Und in ein paar Tagen werden dann Geld und Schmuck wieder in Deutschland sein." Meinte Kommissar Vukadin zum Abschluss. „Ging ja letztlich doch sehr schnell."

Dann verabschiedeten sich Beate und Jan und versprachen, telefonisch zu berichten, wenn der Fall in Deutschland abgeschlossen sei.

Nach dem Mittagessen machten Jan und Beate einen ausgiebigen Spaziergang durch den Park ihres Hotels und entdeckten einen Durchgang durch eine schon ein wenig dünenartige Landschaft, der sie bis zum Strand der Adria führte. Dort suchten sie sich eine Mulde, in der es in der Sonne angenehm warm war. Die Mulde schützte sie auch vor dem Wind, der doch bereits ein wenig kühl aus nördlicher Richtung wehte und den nahenden Winter ankündigte.

„Ich verstehe bloß nicht, wie Menschen derart verbitten können, dass sie zu einem solchem Handeln wie diesem gemeinen Einbruch kommen. Andere Menschen um ihre Ersparnisse bringen, Schmuck rauben, um ihres eigenen Vorteils willen.“ Sagte Beate ein wenig nachdenklich, als sie mit Jan am Strand des Adriatischen Meeres saß und den heranbrandenden Wellen zusah.

Jan sah auch in die Wellen und beobachtete aber aus dem Augenwinkel einen kleinen Trichter, der sich vor ihm im Sand befand und in den immer wieder ein paar Sandkörner kullerten, die der immer noch laue Wind sanft über den Rand des Trichters wehte. Außerdem hatte er eine Ameise im Blick, die am Rand des Trichters entlanglief und immer wieder vom Wind erfasst wurde und dabei, so leicht wie sie auch war, immer ein wenig in den Trichter hineingeblasen wurde.

Je mehr Sand in den Trichter geblasen wurde, desto mehr bewegt sich auch etwas am Boden des Trichters und beförderte, wie von einem Katapult abgeschossen, immer wieder Sandkörner aus dem Zentrum heraus. Jan verstand mit einem Mal, was sich in dem Trichter aufhielt und in welch großer Gefahr sich die kleine Ameise befand, die immer noch auf der Suche nach etwas Verwertbarem dort am Rande des Abgrunds herumspazierte.

Jan, der sicher gern mehr über das Tier erfahren hätte, das sozusagen beinahe unsichtbar dort unten im Zentrum des Trichters lauerte, war aber auf der anderen Seite auch ein Freund der Ameisen, die für ihn eine außerordentlich wichtige Aufgabe in Feld, Wald und Flur zu verrichten hatten. Er wollte sich nicht zumuten zusehen zu müssen, wie eine derart wichtige Kreatur von einem anderen Wesen rabiat gefressen werden würde und versuchte zu handeln.

Er schnappte sich einen Halm des Strandhafers, dessen Büschel überall um Jan herum wuchsen und brach sich ein Stück Halm so zurecht, dass es seinen Vorstellungen entsprach. Dann hielt er den Halm so in den Weg der Ameise, dass diese gezwungen war, den Halm zu überqueren. Und just in dem Augenblick, als das kleine Insekt den Halm mit ihren Beinchen gepackt hatte, zog er den Halm geschickt zurück und beförderte die Ameise im hohen Bogen

aus dem Gefahrenbereich.

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er, wenn er Pech gehabt hatte, die Ameise irgendwo einen Meter weiter in einen weiteren Trichter geschleudert haben konnte, und sie dann dabei so unglücklich gelandet war, dass sie ihrem Schicksal des Gefressen Werdens nicht würde entkommen können. Aber das würde er zum Glück dann nicht direkt mit ansehen müssen, so wie dies aber bei dem Trichter, den er direkt vor seinen Augen hatte, der Fall gewesen wäre.

Beate, die Jan bei seinem Handeln zugesehen hatte, fragte ihn: „Hörst du mir überhaupt zu, Jan Bronner? Oder was machst du da eigentlich?

„Nein, nein, Beate!“ sagte Jan. „Ich höre dir schon zu. Musste nur gerade eine kleine Rettungsaktion starten. Bin jederzeit ganz Ohr.“

„Du und deine Kribbelkrabbelkäfer.“ Scherzte Beate. „Wenn du nicht irgendetwas retten kannst, dann hat sich dein Tag nicht gelohnt. Was war es denn dieses Mal?“

„Eine Ameise.“ Sagte Jan und blinzelte in die tiefstehende Sonne.

„Der Herr hat eine Ameise gerettet, was für eine lobenswerte Tat!“ sagte Beate und amüsierte sich ein wenig. „Und vor was haben wir sie gerettet, tapfrer Retter?“

„Vor einem Ameisenlöwen.“ Antwortete Jan pflichtgemäß und lächelte Beate liebevoll an.

„Hei, was ist das denn, ein Ameisenlöwe?“ erschrak sich Beate und sah in den Trichter.

„Das ist so ein unnettes Kerlchen, das im Zentrum dieses Trichters lauert und wenn eine Ameise dort am Rand des Trichters entlangspaziert und den Halt verliert, tja, dann …“ erklärte Jan beinahe wissenschaftlich. „Dann taumelt sie da unten rein in den Trichter und da lauert dann dieser kleine Ameisenlöwe. Und dann aus die Maus. Dann haben wir eine Ameise weniger.“

„Eine, bei diesen Milliarden von Milliarden Ameisen.“ Bemerkte Beate etwas schmunzelnd.

„Ich kann Mord und Totschlag nicht ab, Beate.“ Verteidigte Ja sein Handeln. „Ich wollte bei diesem grausamen Akt der Natur nicht zusehen müssen.“

„Verstehe.“ Beate gab ihm einen liebevollen Kuss. „Mein kleiner Ameisenretter.“

„Aber du wolltest doch etwas wissen, Beate.“ Schwenkte Jan auf ihre Frage ein. „Ich glaube, du kannst unsere beiden Protagonisten Brodersen und Kohlrusch nicht ganz verstehen.“

„Ja, ich frage mich, die beiden sind Hotelbesitzer, Ladenbesitzer.“ Sagte Beate. „Und dann rauben sie eine Bank aus. Beziehungsweise entführen die Filialleiterin, um an die Schlüssel zu kommen. Und brechen Schließfächer einer Sparkasse auf. Wie passt so etwas zusammen, Jan?“

Jan dachte ein wenig nach und versuchte, für sich selbst erst alles auf die

Reihe zu bringen, bevor er antwortete. „Da kam doch ein wenig zusammen, für die beiden, Beate. Das sind keine Diebe und Räuber im üblichen Sinne. Die haben aus Verbitterung und Rache heraus gehandelt, vermute ich.“

„Du meinst, weil sie ihr Hotel und ihr Geschäft verloren haben?“ fragte Beate.

„Ja, und der Kohlrusch auch noch sein Haus. Die Sparkasse hat beiden Kredite verweigert, weil sich keine Renditen, keine wirtschaftlichen Erfolge mehr erkennen ließen. Da kam eine ganze Menge zusammen, fürchte ich. Denen stand das Wasser bis zum Hals, so hatte es Susanne Schreiber einmal ausgedrückt. Glaube ich mich an ein Gespräch mit ihr zu erinnern.“

„So ähnlich also, wie auch bei dem Schulz, dem Ladenbesitzer, der beim Elektronikmarkt Geräte demoliert hat, um denen zu schaden?“ fragte Beate und versucht den Irrsinn zu verstehen.

„Ja, genau, der eine wird zum Saboteur, und zerstört.“ Bejahte Jan. „Der andere zum Einbrecher und Dieb. Aber das Motiv, denke ich, ist bei beiden gleich. Verbitterung über ihren Niedergang.“

Beate blieb einen Moment still und blickte auf die Adria hinaus, die leuchtend blau erstrahlte.

„Meinst du, das hat ursächlich auch mit dem Waldsterben zu tun, das uns da auf Schritt und Tritt begegnet ist?“ zog sie eine Verbindung.

„Ja, auch. Da kommt viel zusammen. Oder ist zusammengekommen.“ Meinte Jan und versuchte mit einem Halm, den Ameisenlöwen zu reizen.

„Was noch alles, Jan Bronner?“ fragte sie ihn, weil sie seine Meinung hören wollte.

„Der ganze Niedergang des Mittelgebirges, der wohl bereits vor der Wende begonnen hatte, denke ich, Beate.“ Sinnierte Jan. „Frau Schreiber und Manu haben mir gesagt, das fing schon mit dem Bauboom an. Vor zig Jahren. Und dann wollte alle Welt plötzlich nach Malle, in die Türkei und nach Kreta. Wenn Deutschland, dann mit Komfort lockt, wie ihn Bayern zu bieten hat. Oder Österreich. Oder Südtirol. Sehr teuer, etwas für betuchte.“ Jan sah wieder aufs Meer hinaus. „Dann kam die Wende, aber die Ossis wollten auch nicht nach Normaldeutschland. Die wollten nur noch reisen. Nach Kuba konnten sie auch vorher schon. Nach Florida aber nicht. Und nicht nach Hawaii. Du weißt doch, wie sich das alles entwickelt hat, Beate.“

„Wie ist das alles über uns gekommen? Weißt du den Grund?“ fragte sie versonnen.

„Flugreisen wurden gesponsert. Vom Staat, weil‘s Kerosin steuerfrei gemacht worden ist. Und dann konntest du für neunneunundneunzig nach Mallorca und für neunundneunzig Mark ‘ne Woche Urlaub dort machen.“ Versuchte Jan zu erklären. „Da wollte dann keiner mehr für dreißig Mark pro Nacht ins Mittelgebirge. Und dort vielleicht ‘ne Woche Regen haben, wo er auf Malle oder am Goldstrand eine Woche Sonne haben konnte.“

„Und darunter haben die alle so leiden müssen? Wirtschaftlich, meine ich.“

Fragte Beate ungläubig. „Ich meine Kohlrusch und so?“

„Direkt und indirekt, meine ich, haben sie alle darunter gelitten.“ Erklärte Jan weiter. „Sieh mal, wenn nicht mehr gebucht wird, Hotel, Pension, Ferienwohnung. Dann geht es allen etwas schlechter. Bei den Ferienwohnungen gingen die Preise derart in den Keller, sagte mir Manu, die waren plötzlich nur noch ein Viertel wert. Und keiner wollte sie mehr kaufen. Die kannst du haben, für ‘nen Appel und ein Ei.“

„Wirklich?“ fragte Beate entsetzt und stellte sich das im Allgäu vor.

„Aber das ist noch nicht alles, Beate.“ Meinte Jan weiter. „Denk mal, welch katastrophale Auswirkung der Onlinehandel auf unsere Innenstädte hat. Das hat diese kleinen Gemeinden dort ebenso hart getroffen. Alles kannst du bestellen, kostenlos liefern lassen, kriegst alles billiger als im Laden, erheblich sogar. Und hast überall noch Rückgaberecht, wenn’s dir nicht gefällt.“

„Verstehe, daran zusammen sind sie alle kaputt gegangen.“ Verstand Beate.

„Zumindest ganz tief in die Knie gegangen sind sie, Beate.“ Bestätigte Jan.

„Man müsste etwas dagegen tun.“ Fand Beate als Lösung.

„Die, ich meine, die da oben, hätten schon längst etwas tun müssen!“ ereiferte sich Jan. „Weißt du noch? Bernd Mühl? Ähnliches Thema.“

„LeafGreen.“ Bestätigte Beate.

„Hier sind die Onlineriesen steuerfrei und der kleine Geschäftsmann kann nicht mehr profitabel wirtschaften und kriegt von seiner Bank keinen Kredit bewilligt, weil sich sein Laden nicht mehr rentiert. Das ist es, Beate. Deshalb waren die verbittert. Kohlrusch, Brodersen und Schulz. Daran lag es mit. Und am Waldsterben, am Borkenkäfer. Der hat ihnen die letzte Möglichkeit geraubt.“

Beate schüttelte verständnislos den Kopf. „Aber, dagegen muss man doch etwas tun können, die Landesregierung, der Bund.“ Überlegte Beate. „Bevor alles den Bach runter geht.“

„Genau, Beate, du musst, wie ich vorhin mit meinem Halm versucht habe, der Ameise zu helfen, hier der Region zu helfen.“ Bestätigte Jan. „Kräftig helfen.“

„Ich rate mal, die haben weder Geld noch eine pfiffige Idee.“ Kam Beate der Lösung nahe.

„Genau das vermute ich auch, Beate.“ Bestätigte Jan. „Du brauchst wieder jemand mit Visionen und langem Atem. Der Staat, das heißt Land wie Bund, kriegen das nicht auf die Reihe. Geld für Waffen und allen anderen Scheiß ist da, aber nicht für die Natur. Und die wird ja, wenn du genau hinsiehst, mit staatlicher Förderung kaputt gemacht. Denk mal an Bernd Mühl und an das, was wir da erlebt haben.“

„Das muss wirklich frustrierend für die Leute in der Region sein.“ Stellte Beate für sich fest. Dann dachte sie etwas weiter. „In anderen Regionen aber auch, die genauso darben.“

„Richtig, Beate, so ist das in anderen Regionen auch. Wenn zu einer regionalen Problematik das Allgemeine noch dazukommt, wird es sehr eng. Dann sind Politik und Wirtschaft mit ihrem Latein am Ende. Dann ist der Wachstumsgedanke in der Sackgasse und der Klimawandel gibt einem dann den endgültigen Rest. Dann ist Ende Gelände. Und das wissen die Politiker auch, und die Wirtschaftsbosse ebenso. Und dann verflüchtigen sich ihre Versprechungen und lösen sich ins Nichts auf. So ist das, Beate."

„Nicht schön, für die Menschen dort." Stellte Beate fest.

„Kannst du jetzt ein wenig von der Verbitterung verstehen, die diese Herren dort verspürt haben müssen, Beate?" fragte Jan. „Frank Kohlrusch und Gerd Brodersen. Ohne sie in Schutz nehmen zu wollen."

„Nein, in Schutz möchte ich sie auch nicht nehmen." Erklärte Beate bestimmt. „Aber ein Richter könnte es fast als Erklärung, als mildernde Umstände werten, denke ich."

„Ja, da gebe ich dir Recht, Beate." bestätigte Jan ihre Ansicht. „Das könnte er durchaus tun."

Beate versuchte einen Blick aufs Meer zu erhaschen und reckte sich ein wenig, da sie es aber so nicht schaffte, stand sie auf und stellte sich auf den Rand der Mulde und sah zur Insel Krk, die man sehr gut sehen konnte. Nach einer Weile merkte sie aber, dass der Wind doch sehr kühl blies und es in der Mulde sehr viel angenehmer war, und setzte sich wieder zu Jan.

„Und, Jan? Irgendwelche Pläne für die Rückreise?" fragte sie und küsste seine Wange.

„Hm." Machte Jan und dachte aber noch ein wenig nach.

„Da weiß ich ja genau Bescheid, mein Lieber." Sagte Beate und schaute Jan eindringlich an. „Geht es auch etwas genauer?"

„Nach Italien." Meinte Jan und warf ein Steinchen über den Rand der Mulde.

„Da haben sie doch den Strand schon hochgeklappt, wie du immer so schön sagst." Warf Beate ein. „Wo willst du denn da jetzt hin?"

„Zuerst nach Aquileia, die ganzen alten römischen Ruinen ansehen. Dann nach Vizenca, die Rotonda anschauen." Erklärte Jan sehr detailliert. „Und außerdem die Basilica Palladiana, und das Teatro Olimpico. In Verona noch bei der Arena und der Casa di Giulietta vorbeischauen. Das sind alles Dinge, die nie mit hochgeklappt werden, Beate. Und dann am Gardasee wieder übernachten. Um am nächsten Tag dort bummeln gehen. In Malcesine, Bardolino oder in Sirmione. Und irgendwo schön Essen. Und dann, wenn ich das getan habe, ausgiebig und mit dir zusammen, dann denke ich mal über die Heimreise nach. Vielleicht ist ja auch irgendwo noch Markt. In Verona, oder am Gardasee."

„Keine schlechte Idee, Jan Bronner. So eine edle italienische Tasche und ein paar schicke braune Schuhe fehlen mir noch. Dein Reiseplan ist gebont."

***

Rückseite

Nach einem Harzurlaub ist die Idee zu diesem Roman gekommen. Die teilweise sehr leeren Harzstädtchen und der Borkenkäfer haben dazu angeregt. Noch zur Zeit der Wende sah es dort doch noch so vielversprechend aus …

Beate Simon und Jan Bronner sind auch in diesem Roman die Hauptakteure. Jan ist Privatdetektiv. und Beate wieder seine unerschrockene Assistentin.

In diesem Roman müssen Beate und Jan einen merkwürdigen Bankraub aufklären. Bei der Verfolgung der Täter führt sie eine Reise vom Harz an die Adria und es bedarf wieder einiger Raffinesse, den Fall restlos aufzuklären.

Der Autor hat einige Jahre im Allgäu gelebt und kennt auch den Harz recht gut. Heute lebt er als Rentner in Berlin. Außer dem Hobby Schreiben macht er gern Panoramafotos.